DARKEST HOUR
#5
The Dogs of War
Julian Wangler

Science–Fiction – Adventure

Julian Wangler

STAR TREK

ENTERPRISE

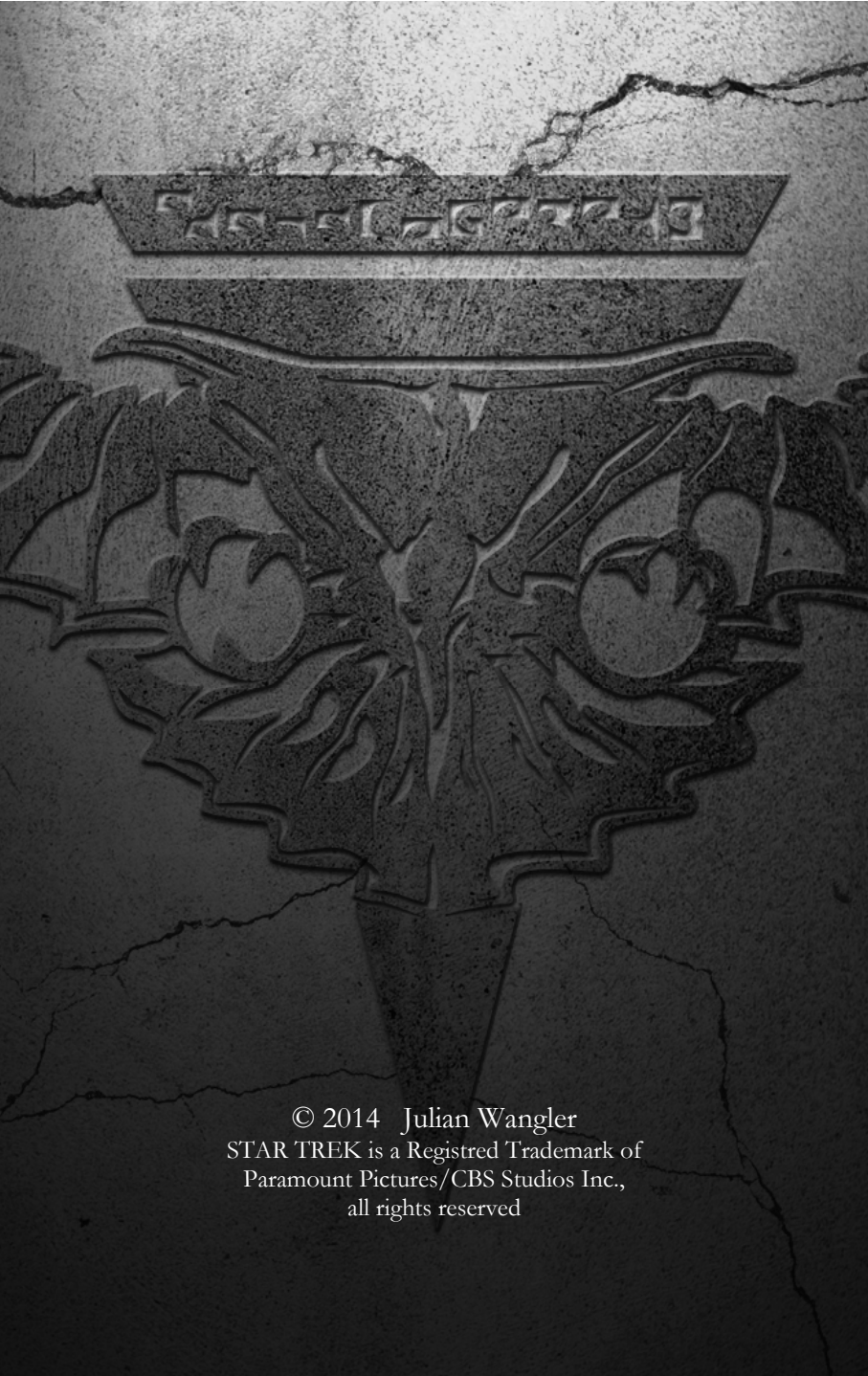
The Dogs of War

Bd. 5: Darkest Hour, Teil 3

Roman

Ω

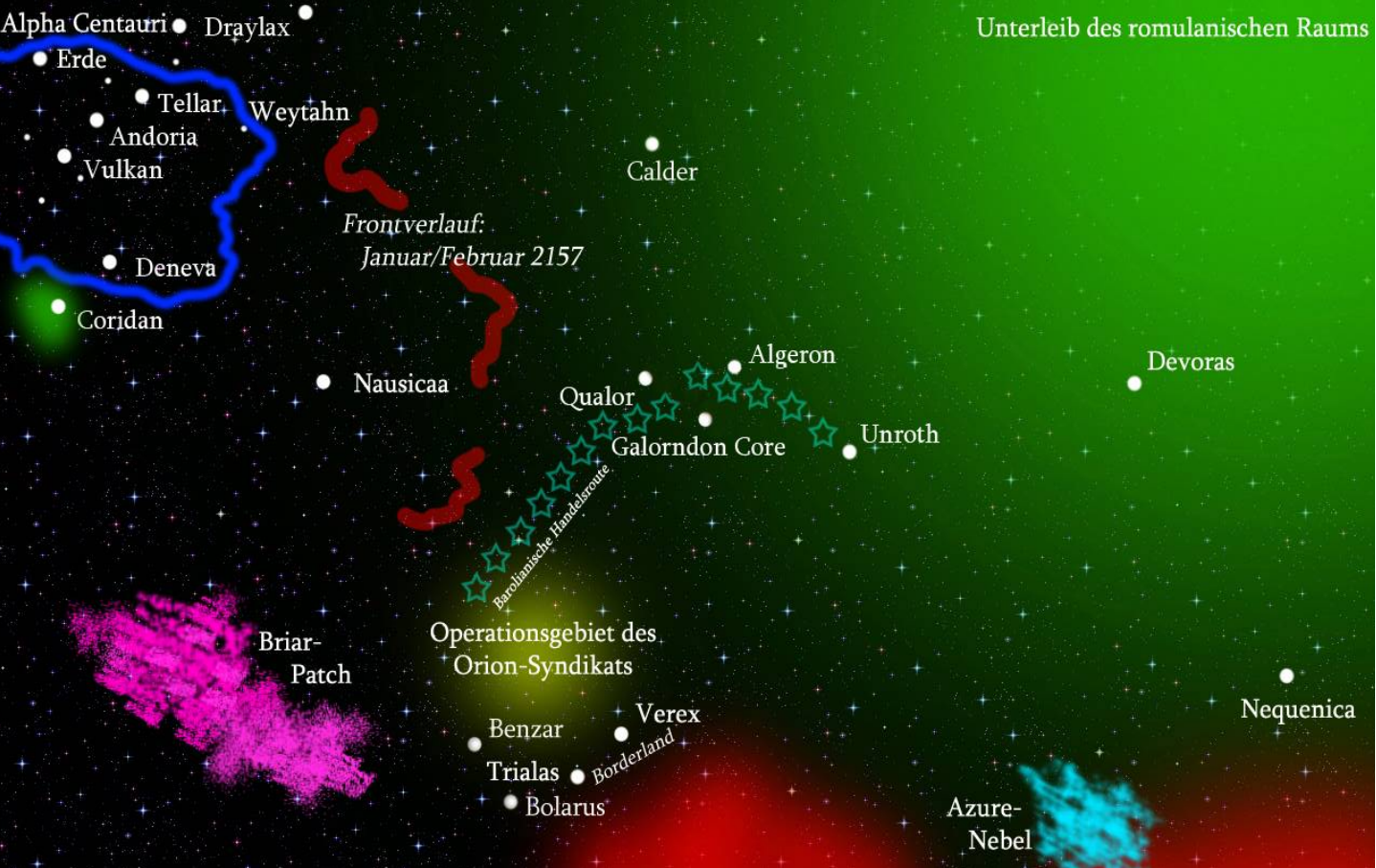
www.startrek-companion.de



© 2014 Julian Wangler
STAR TREK is a Registred Trademark of
Paramount Pictures/CBS Studios Inc.,
all rights reserved

- Anmerkung -

Die Miniserie *The Dogs of War* ist eine direkte Fortsetzung der *Enterprise Season 5* (*Bright Star Above Darkest Sky*), die ebenfalls exklusiv auf *Star Trek Companion* erschienen ist. An einigen Stellen gibt es Querverweise zu den entsprechenden vorangegangenen Romanen.


Unterleib des romulanischen Raums
Alpha Centauri
Draylax
Erde
Tellar
Weytahn
Andoria
Vulkan
Calder
Frontverlauf:
Januar/Februar 2157
Deneva
Coridan
Algeron
Devoras
Nausicaa
Qualor
Galorndon Core
Unroth
Barolianische Handelsroute
Briar-
Patch
Operationsgebiet des
Orion-Syndikats
Nequenica
Verex
Benzar
Borderland
Trialas
Bolarus
Azure-
Nebel

Vorbemerkung

Als ich das Projekt *The Dogs of War* begann, war mir bereits bewusst, dass ich nicht mehr so viele Zeitreserven haben würde wie während meines Studiums, in dem beispielsweise die *Enterprise Season 5* entstand. Wenn man im Berufsleben steht, ist man nun einmal wesentlich eingespannter.

Im Rückblick muss ich zugeben, dass ich die Angelegenheit trotzdem unterschätzt habe. Da ich zudem in den nächsten Jahren noch einige andere *Star Trek*-Reihen, die ich anfing und mir viel bedeuten, zu einem Abschluss bringen möchte, bin ich noch einmal ehrlich und schonungslos mit mir ins Gericht gegangen. Mir ist bewusst geworden, dass ich *The Dogs of War* nicht so umfänglich umsetzen kann, wie ich mir das ursprünglich gewünscht habe.

Da für mich die vorzeitige Einstellung einer Reihe, in die ich einige Mühe investiert habe, nicht in Frage kommt, habe ich mich auf einen Kompromiss eingelassen: Nach den ersten zwei Teilen des zweiten Romans *Darkest Hour* wird *The Dogs of War* ein wenig durch den Zeitraffer gejagt. Konk-

ret bedeutet dies, dass der Rest der *Darkest Hour*-Geschichte sowie der Folgeroman *Returning* in anderer, wesentlich gedrungenerer Form erscheinen. Auf diese Weise kann ich, ohne allzu viele Seiten produzieren zu müssen, ein ganzes Stück voranspringen, um bereits in die Abschlussphase des Kriegs gegen die Romulaner einzutreten.

Das kompakte Büchlein *Returning* handelt den Zeitraum zwischen Frühjahr 2157 und Sommer 2159 ab und stellt eine Reihe von zentralen Entwicklungen kurz und knapp dar, die vor allem mit der Rückkehr Jonathan Archers zu tun haben. Ich versuche, das Ganze nicht als Schmalspurlösung zu betrachten, sondern mich redlich bemüht, ein so überschaubares Buch zum Anlass zu nehmen, mit ein paar neuen Stilelemtnen zu spielen. So ist ein kleines Potpourri aus verschiedenen Darstellungsformen entstanden, getragen von einem allwissenden Erzähler, der durch die wichtigsten Ereignisse in der Mittelphase der Auseinandersetzugen mit dem Romulanischen Sternenimperium führt.

Ich hoffe, alle, die die Reihe bislang gerne verfolgt haben, damit ein wenig vertrösten zu können. Trotz der Einschränkungen, denen ich mich not-

gedrungen unterwerfen musste, denke ich, dass die ganze Handlung nach wie vor episch ist und auch den wichtigen Figuren einige Spielräume gibt.

Der dreiteilige Finalband, *Favor the Brave*, wird dann wieder im klassisch-belletristischen Format erscheinen.

- Der Autor

Die Fortsetzung…
Teil 1

Omag war ein alter Freund von Travis Mayweather, aus Zeiten, in denen das Universum sehr viel größer gewirkt hatte. Fast ein Jahr lang war er ständiger Passagier an Bord der *E.C.S. Horizon* gewesen, und manch einer von der Crew, die eher Familie denn Mannschaft gewesen war, hatte den quirligen Geschäftsmann bereits ins Herz ge-

schlossen und als festes Besatzungsmitglied angesehen. Omag hatte der *Horizon* entscheidend dabei geholfen, profitträchtige Frachtflüge zu absolvieren – er kannte aussichtsreiche Handelsstraßen und verfügte über die notwendigen Kontakte, um lukrative Geschäftsbeziehungen anzubahnen. Der *Horizon* war es unter seiner ökonomischen Ägide gut ergangen, und wäre der Krieg nicht gekommen, wäre Travis vermutlich nicht mehr zur Sternenflotte zurückgekehrt.

Doch im Frühjahr 2156 hatten sich die Dinge vollkommen überschlagen: In Folge eines vernichtenden Angriffs der Romulaner auf den Planeten Draylax hatte die Koalition dem Sternenimperium offiziell den Krieg erklärt, und viele Frachter der E.C.S. waren in den direkten oder indirekten Dienst der Sternenflotte übergegangen, die jetzt dringend auf die Unterstützung ihrer Versorgungsrouten durch zivile Transporter angewiesen war. Die *Horizon* hatte da keine Ausnahme dargestellt – sie war sogar ganz unmittelbar von der Sternenflotte beschlagnahmt worden, da die *J*-Klasse-Frachter aufgrund ihrer hohen Nutzlastka-

pazitäten in besonderem Maße zur Beförderung von Mann und Material benötigt wurden.

Der alte Mayweather-Clan war im wahrsten Wortsinn von seinem Arbeitsplatz verdrängt worden, der gleichzeitig auch sein Zuhause fern der Heimat gewesen war. Travis‘ Leute konnten nur darauf hoffen, eines Tages ihr treues Schiff zurückzubekommen, auf dass sie ihre stolze Tradition als Weltraumnomaden fortsetzen konnten. Omag hatte den vorläufigen Abschluss dieser Reise zum Anlass genommen, sich von seinen liebgewonnen Kameraden zu verabschieden. Danach hatten sich seine Spuren rasch verloren.

Das unerwartete Wiedersehen mit Omag auf Orion hatte Tucker, Travis und Gannet die Möglichkeit eröffnet, ihre beinahe gescheiterte Flucht vor Kastro-Purrs Schergen zu einem erfolgreichen Ende zu bringen – vorerst jedenfalls. Kaum war der altersschwache Transportraumer in den Warptransit eingetreten, fand ein reger Austausch statt.

Das Trio eröffnete Omag, wie es überhaupt auf die orionische Heimatwelt gefunden hatte, und Omag befriedigte Travis‘ und Gannets zwischen Neugier und Entsetzen schwankende Frage, wie in aller Welt er offenbar zum Handelspartner eines orionischen Verbrecherkönigs geworden war. Der untersetzte Außerirdische hatte sich zwar auch schon in früheren Zeiten durch eine beeindruckende moralische Flexibilität ausgezeichnet, doch – von einigen kleineren und ausgesprochen dummen Ausnahmen mal abgesehen – hatte er Geschäfte mit skrupellosen Diktatoren in aller Regel gemieden. Und tatsächlich erfuhren Travis und Gannet, dass sich an dieser Einstellung im Großen und Ganzen nichts geändert hatte.

Tatsächlich seien es, so weihte Omag sie ein, ein paar persönliche Verstrickungen und ‚Altlasten‘ gewesen, die Kastro-Purr ohne Gnade ausgebeutet hatte, um den nach seinem Abschied von der *Horizon* aufgrund einer Pechsträhne hoffnungslos verarmten Alien zu seinem Hoflieferanten für *Slug-o-Cola* zu machen – zu einem überaus mickrigen Lohn, wohl gemerkt.

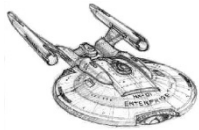
Omag ließ nicht unerwähnt, dass sich seine Hoffnungen, bald aus den Fängen des Kaufmannsbarons entlassen zu sein, um das schleimige Erfrischungsgetränk an andere, zahlungswilligere Abnehmer zu liefern, mit dem Auftauchen seiner alten Freude in Luft aufgelöst hatte. Tatsächlich stand zu befürchten, dass Kastro-Purr ihn einen Kopf kürzer machte, wenn er ihn in die Finger kriegte, hatte Omag immerhin seine Pläne, die Sternenflotten-Offiziere an die Romulaner auszuliefern, durch Beihilfe zur Flucht vereitelt.

Anfangs bat Tucker den Händler, einen Kurs auf das Benzar-System zu setzen, damit sie nach dem vorschnellen Scheitern ihres Versuch, die orionische Unterstützung des romulanischen Kriegs zu beenden, wieder auf die *Enterprise* zurückkehren konnten. Dann ergab es sich jedoch, dass die Karten einmal mehr neu gemischt wurden. Omag, der sich erstaunlich schnell mit seiner nun wohl irreparabel beschädigten Geschäftsbeziehung zu Kastro-Purr abgefunden zu haben schien, war plötzlich Feuer und Flamme, seine alten Freunde nach Kräften zu unterstützen; umso mehr, da – wie ihm anschaulich geschildert worden war – der Fortbestand ihrer Heimatwelt davon abhängen konnte. Während der Autopilot die Steuerung übernahm, lief er im Schiff auf und ab und grübelte vor sich hin. Dann kehrte er wieder bei seinen Passagieren ein und begann voller Euphorie und Tatendrang auf sie einzureden.

Omag sah plötzlich eine Möglichkeit, wie sich das Vorhaben, das orionische Bündnis mit den Romulanern zu sabotieren, vielleicht doch noch realisieren ließ – oder zumindest einen Markstein auf dem Weg dorthin. Er erzählte Tucker, Travis und Gannet von mehreren Sensorbarken entlang der Barolianischen Handelsroute, die er während seiner Flüge passiert habe. Diese relativ primitiven Bojen stellten an manchen Punkten des orionischen Grenzverlaufs die einzigen Augen und Ohren des Syndikats dar – und demnach die einzige Basis für Entscheidungen über Krieg und Frieden.

Wenn es nun gelänge, dieses Netzwerk so zu manipulieren, dass es danach aussah, als würden die Romulaner vorhaben, in orionisches Stellargebiet einzudringen, würde das mit ein wenig Glück vielleicht etwas in den Beziehungen beider Parteien zum Kippen bringen. Natürlich hatte der Händler keinen blassen Schimmer, wie es gelingen sollte, den Orionern das Auftauchen romulanischer Schiffe vorzugaukeln, doch der fixe Einfall ließ Tucker nicht mehr los.

Der Captain der *Enterprise* führte sich vor Augen, dass Kastro-Purr ihren Chip mit dem angeblichen romulanischen Kommunikee darauf als Fälschung ansah, doch wenn ihm nun seine Sensorphalanxen meldeten, romulanische Schiffe in einer Gegend gesichtet zu haben, wo überhaupt keine sein durften, würde er womöglich ins Grübeln geraten, ob er die Hinweise der Sternenflotte nicht doch vorschnell als Täuschungsmanöver abgetan hatte. Ehe Tucker länger darüber nachdachte, ließ er sich auf diesen spontan entstandenen Plan B ein, wohlwissend, dass bereits Plan A – hätte er nur funktioniert – ein Vorhaben gewesen war, das auf Tricks und Täuschungen gebaut hatte. Wild entschlossen bat er Omag, den Kurs zu ändern, um besagte Sensorphalanxen anzufliegen. Irgendwie würden sie schon eine Lösung für die Herausforderung finden, die vor ihnen lag.



In der Zwischenzeit hatte sich auf der *Enterprise* Chaos ausgebreitet. Nur Minuten, nachdem Chefingenieur Mike Burch der heimlichen Enterung des Schiffes durch einen imperialen Stoßtrupp auf die Schliche gekommen war, ging bereits der Kontakt zu weiteren Teilen des F-Decks verloren. Commander Gweriin rief höchsten Sicherheitsalarm für sämtliche Schiffsbereiche aus, was nicht nur eine Versiegelung vitaler Einrichtungen wie dem Maschinenraum und der Krankenstation zur Folge hatte, sondern auch das Herunterlassen von Notfallschotts im ganzen Schiff, um gegnerischen Eindringlingen ein Fortkommen zu erschweren. Sofort entsandte sie bewaffnete Offiziere zum F-Deck, um den feindlichen Vorstoß zu stoppen.

Wo immer dieser Entertrupp hergekommen war, so bestand für den Ersten Offizier nicht der geringste Zweifel, dass er eingeschleust worden war, um das Schiff außer Kraft zu setzen oder zu

zerstören. Daher musste sichergegangen werden, dass die Romulaner nicht weitere Teile der *Enterprise* in ihre Gewalt brachten. Gweriin, schwer in Sorge ob der Position der *NX-01*, setzte Wissenschaftsoffizier Chevallier zudem darauf an, nach möglichen romulanischen Schiffen in ihrer Umgebung zu scannen und herauszufinden, ob ihr Anflug ins Benzar-System nicht doch auf irgendeinem Weg von jemandem entdeckt worden war.

Die Begegnungen der Sicherheitskräfte mit dem Feind auf dem F-Deck verliefen verheerend. Die insgesamt dreizehn imperialen Soldaten gingen äußerst besonnen vor und bewiesen das taktische Können von Elitekämpfern. Auf diese Weise gelang es ihnen, ganze Abteilungen zu überrennen, schwere Verwüstungen anzurichten und mindestens ein Dutzend Offiziere zu töten. Eine Katastrophe drohte, als es der Trupp, der offenbar überwiegend aus Remanern bestand, schaffte, durch ein paar Wartungsschächte auf das E-Deck überzusetzen und dort ungebremst weiterwütete.

Mit Entsetzen nahm Gweriin Berichte entgegen, denen zufolge ein mysteriöser, maskierter Schwertträger im remanischen Rudel einen Sicherheitsoffizier nach dem anderen niedergestreckt hatte und bei seinen Angriffen eine akrobatische Flexibilität und virtuose Geschwindigkeit an den Tag legte, gegen die niemand ankommen konnte. Sein Schwert war aus einer Legierung gefertigt, die Energiestrahlen einfach abprallen ließ, und er versäumte es nicht bei einem einzigen Schuss, richtig abzuwehren. Wie eine Lawine des Todes drang der Gardist weiter vor.

Gweriin musste an eine Begegnung Captain Tuckers vor rund einem Jahr denken, die sich auf einer andorianischen Raumbasis im Orbit um Weytahn ereignet hatte. Damals waren er und General Shran von einem romulanischen Klingenkämpfer attackiert worden, auf den ähnliche Beschreibungen zutrafen. Tucker war bei dieser Auseinandersetzung beinahe getötet worden und trug bis heute eine lange Narbe in der rechten Gesichtshälfte als Erinnerung davon.

Kalter Stahl stach in den Bauch eines weiteren Menschen und durchdrang dessen Rücken. Die Klinge hatte ihn aufgespießt. Einen Atemzug später wurde das Schwert herausgezogen, und eine Hand warf den ungläubigen Mann beiseite, wo er gegen ein Schott prallte und blutend zu Boden fiel.

Vranik stürmte voran, ohne Rücksicht, ohne Gnade. Er ließ niemanden am Leben, dem er auf seinem Weg durch die Korridore des Erdenschiffes begegnete. Blutrunst tobte in ihm wie ein entfesseltes Tier, und er war die Bestie, die dieses Tier zur Entfaltung brachte. Er war das Werkzeug.

Vranik handelte instinktiv. Er war so unglaublich wütend, und jeder Tote machte ihn noch wütender. Sein Zorn war wie ein unstillbarer Durst, auf den er trank. Doch je mehr er trank, desto durstiger war er und desto größer wurde sein Zorn. Es machte ihn rasend.

Noch ein Streich, wieder ein Schlag, noch ein Hieb, eine weitere Sequenz, kein Halten. Jeden seiner Feinde streckte er nieder, immer zügelloser, immer unbarmherziger. Funkenstiebend parierte er den Energiebeschuss dieser armseligen Kreatu-

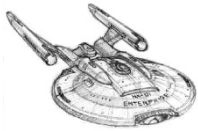
ren, schwang sein Schwert vorausschauend und blockte alles an Phaserstrahlen, was ihm entgegengejagt wurde.

Niemand würde ihn anhalten auf seinem langen Marsch.

Während er sein zügelloses Werk fortsetzte, hörte er das Flüstern der Unterweiserin hinter seiner Stirn. Es war leise wie das feine Rascheln von Blättern und doch so laut und einnehmend wie eine Symphonie – die Symphonie seiner verselbstständigten, nicht zu stillenden Natur.

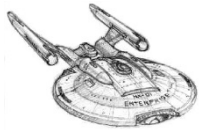
Dann und wann, wenn er durch die langen Gänge des Erdenschiffes blickte, glaubte er für einen Wimpernschlag die Gestalt der Unterweiserin zu sehen, die ihn schweigend verschwiegen beobachtete, ein feines Lächeln auf ihren blassen Lippen.

Du bist perfekt., flüsterte sie ihm dann zu. *Perfekt. Genau wie wir Dich haben wollten. Und Du wirst niemals wieder frei sein.*



Schließlich bahnte sich die Gefahr an, die Remaner könnten alsbald in Reichweite der Krankenstation gelangen. Aufgrund der hohen Zahl an

Verletzten war Rogaschowa gezwungen, ein zusätzliches Notlazarett zu eröffnen und damit die Versiegelung der Krankenstation aufzuheben. Damit waren sie, die Patienten und nicht zuletzt Soval und Jhamel, an denen alle Hoffnungen in Bezug auf die Lautlosen hingen, leichte Beute. Gweriin fällte die Entscheidung, selbst in die Hölle auf den unteren Decks hinabzusteigen und sich dem feindlichen Ansturm in den Weg zu stellen. Auf der Brücke blieben Igilo Bo'Teng und Inès Chevallier als Führungsoffiziere zurück.



Während die Kämpfe unweit der medizinischen Sektion in den Korridoren tobten, war es Soval und Jhamel inzwischen gelungen, einen Kontakt mit den Lautlosen herzustellen. Diesmal verzichteten sie auf eine metaphorische Darstellung, sondern traten ihnen direkter gegenüber. Soval beschwor sie mit rationalen Argumenten, ihre Unterstützung der romulanischen Sache fallenzulassen, indem er ihnen darzulegen versuchte, an welchen Gräueltaten das Sternenimperium Schuld trug und welche Seite den Krieg begonnen hatte.

Doch die Lautlosen überzeugte dies nicht. Im Gegenteil, sie bezichtigten Soval als Lügner. Aus ihrer Sicht stelle es sich so dar, dass die Romulaner ihnen glaubwürdige Beweise dargelegt hätten, dass die Koalition einen allumfassenden interstellaren Konflikt vom Zaun gebrochen habe, um alle telepathischen oder latent-telepathischen Spezies zu versklaven oder gewaltsam zu unterdrücken.

Soval hielt diesem Vorwurf natürlich entgegen, wie es dann sein könne, dass die Vulkanier als Volk mit psionischen Potenzialen Mitglied der Koalition seien, wenn diese tatsächlich einen Feldzug gegen die telepathischen Spezies führen wolle. Auf diese Frage reagierten die Lautlosen, indem sie sich ihm vollends offenbarten – und den Vulkaniern ihre ganze Verachtung entgegenspien.

Lautlose: „Wir wissen inzwischen, dass die Vulkanier uns geschaffen haben. Es stimmte, was Ihr uns dereinst sagtet. Damals kehrten wir zu den Trümmern Eurer Kolonie zurück und fanden die Wahrheit heraus. Wir zogen sie aus den Ruinen und dem Staub. Doch falls Ihr denkt, Ihr hättet noch irgendeinen Einfluss auf unsere Entwicklung als Volk, so habt Ihr Euch geirrt. Wir sehen in Euch kein Vorbild. Ihr habt Eure telepathischen Fähigkeiten verkümmern lassen und Euch der Förderung minderwertiger, nicht-telepathischer Lebensformen verschrieben – Lebensformen mit einem hohen Grad an Aggressivität. Das beste Bei-

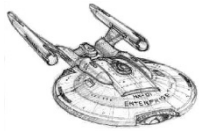
spiel sind diese Menschen. Ihr habt Euch selbst verleugnet. Wir verachten Euch für alles, wofür Ihr heute steht. Seht Euch doch an, was aus Euch geworden ist. Früher hattet Ihr Gedankenlords, die kraft ihrer bloßen Geisteskraft ganze Armeen befehligten und Unglaubliches vollbringen konnten. Und wo seid Ihr heute, Jahrhunderte später? Ihr seid verkümmert. Weil Ihr Euch der Lebensweise niederer Völker unterworfen und mit der Zeit so wie sie geworden seid."

Soval: „Wir hatten gute Gründe, uns so zu entscheiden, wie wir es getan haben. Schließlich haben wir begriffen, dass unsere telepathischen Fähigkeiten der Weg zu einer dunklen Seite sind, die enthemmt und aggressiv ist, weil sie an unsere rohsten Gefühle appelliert. Wenn wir diesen Gefühlen erlauben, Besitz von uns zu ergreifen, lassen sie sich irgendwann nicht mehr kontrollieren. Sie werden übermächtig, und wir sind nicht mehr Herr dessen, was wir denken und tun. Heute sind wir davon überzeugt, dass in der Rationalität und der Zügelung unserer Emotionen der Schlüssel zum Fortschritt liegt."

Lautlose: „Damit habt Ihr auch Eurem eigenen Erbe entsagt. Aus unserer Sicht seid Ihr geschei-

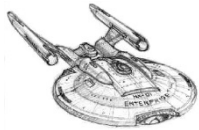
tert, Eure telepathischen Begabungen mit Eurem Leben in Einklang zu bringen. Uns wird so etwas niemals widerfahren. Weil wir Euch überlegen sind. Eure Kinder sind erwachsen geworden und brauchen Euch nicht länger."

Ein Schwall von Zorn und blankem Hass wehte Soval entgegen. Mit diesen Worten brachen die Lautlosen den telepathischen Link ab. Er und Jhamel erwachten auf der Krankenstation der *Enterprise* – und standen wieder am Anfang.



Als Gweriin die umkämpften Sektionen auf dem E-Deck erreichte, fühlte sie sich an ein Schlachthaus erinnert. Die Kulisse war erfüllt von dichtem, grauem Rauch, in dem sich der Gestank von verbranntem Fleisch und verschmorten Kabeln auf groteske Weise miteinander verband, sodass es in der Nase stach. Überall entlang der Schotts waren Brandspuren in Folge atemloser Schusswechsel zu besichtigen. Und an vielen Stellen begegnete sie Pfützen frischen Bluts, manchmal sogar abgetrennten Gliedmaßen.

Die *Enterprise* hatte in den Jahren ihres ununterbrochenen Einsatzes ja schon viele fürchterliche Erlebnisse gehabt, aber das hier war eine eigene, neue Qualität. Zuletzt erreichte Gweriin die remanischen Eindringlinge. Mit Schrecken stellte sie fest, wie nah sie der Krankenstation inzwischen gekommen waren.



Große Teile des E-Decks hatten sich inzwischen in ein Kampfgebiet verwandelt.

Gweriin hechtete hinter der improvisierten Barrikade aus Frachtbehältnissen hervor und duckte sich bereits wieder, als gegnerisches Feuer über die Wand kochte, so nahe, dass sie ein Prickeln auf dem Rücken spürte, wie von statischer Elektrizität. Das Gleißen blendete sie kurz und hinterließ Nachbilder auf ihrer Netzhaut.

Wieder kam sie hoch, bereit, die Deckung verlassen – da rollte ein eiförmiges Objekt heran, das soeben einer der Remaner von sich geworfen hatte.

„*Garante!*“, schrie sie nur noch.

Die thermale Explosion fauchte jenseits der Barriere, hinter der sie sich verschanzten, und schleuderte Schrapnell und Splitter durch die Gegend.

Als die unmittelbare Gefahr vorüber war, versuchte es Gweriin erneut. Doch vorher nutzte sie die Gelegenheit, das Magazin ihrer Waffe zu wechseln. Zusammen mit Pryscop und zwei weiteren ihrer Männer rückte sie vor und ließ ihr

Phasergewehr sprechen. Das Feuer der Waffe erhellte den Korridor mit seinem pulsierenden Beschuss. Mit diesem Manöver gelang es, die Remaner ein Stück zurückzudrängen. Doch anstatt weiterhin die Konfrontation zu suchen, wich der feindliche Trupp zurück.

Es war eine Aufforderung an Gweriins Sicherheitsteam, sie zu verfolgen. Und darin mochte eine gefährliche Taktik stecken. Gweriin jedoch sah keine andere Wahl, als sich auf das Spiel einzulassen.

Bereits an der nächsten Abzweigung teilten die Invasoren sich: Drei Remaner eilten in eine Richtung, drei in die andere.

Gweriin nickte Pryscop kurz zu – er verstand und brach mit Masterson auf, um der einen Fraktion hinterherzusetzen. An Gweriins Seite blieb nur noch der junge Fähnrich Abady. Zusammen mit ihm machte sich Gweriin an die Verfolgung und bog links in den Gang.

Was haben sie vor?

Sie stellten sich nicht, erst einmal nicht. Die drei Remaner verschwanden als dahinhuschende Schatten hinter einer Biegung des Korridors. Gweriin und Abady näherten sich vorsichtig, die Phasergewehre schussbereit in der Hand.

„Augen offen halten, Fähnrich.“, warnte Gweriin ihren jungen Begleiter.

Sie waren auf alles gefasst, aber trotzdem überraschte sie die Schnelligkeit des Angriffs.

Als sie die Biegung ebenfalls hinter sich brachten, war es kein Waffenfeuer, das ihnen entgegenfauchte. Stattdessen sprangen sie zwei Remaner mit tödlich aussehenden Dolchen an. Ihre hagere Größe gab den Gegnern einen Vorteil. Gweriin war bereit gewesen, geradeaus nach vorn zu feuern – sie rechnete nicht mit einem Angriff, der von oben kam.

Welche Fähigkeiten haben diese Monster noch, von denen wir nichts wissen?

Abady schrie auf, als sich ihm der Dolch in den Halsansatz bohrte. Der Angreifer nutzte die Gelegenheit, ihm das Phasergewehr aus der Hand zu reißen. Aber der Fähnrich ging nicht zu Boden – er weigerte sich hartnäckig. Obwohl der Dolch zwischen Hals und Schulter steckte, bereitete er sich auf den Nahkampf vor, ein Beispiel äußerster Disziplin.

Gweriin hob ihrerseits das Gewehr gerade rechtzeitig, um die vom anderen Remaner heranrasende Klinge abzuwehren. Metall prallte laut auf Metall, und ein paar Funken flogen zwischen ihnen. Sie benutzte ihre Waffe wie einen Schild, schlug

auf den Remaner ein und schickte ihn mit einem anschließenden Tritt, der sein Kinn traf, ins Reich der Träume.

Daraufhin wirbelte Gweriin herum und erinnerte sich zu spät an den dritten Remaner. Der geisterhaft blasse Riese stand am Ende des Gangs, schnitt eine hämische Fratze und hob seinen Blaster.

Nein!

Gweriin richtete ihr Gewehr aus und feuerte. Der Strahlblitz erfasste den Remaner, ließ seine Gestalt für eine Millisekunde aufleuchten und erledigte ihn.

Doch die tödliche Energiesalve, die er einen Augenblick früher abgegeben hatte, fand ihr Ziel ebenfalls: Fähnrich Abady. Das fatale Gleißen traf ihn, und der junge Mann gab nur noch einen schmerzerfüllten Schrei von sich, bevor er starb. Die kochende Energie verbrannte seinen Körper so stark, dass nur noch qualmende Asche von ihm übrigblieb.

Gweriin schrie vor Zorn und wirbelte herum, um den letzten Eindringling zu erledigen. Dieser lief verblüffend schnell durch den Korridor. Die Wut beflügelte sie, und sie folgte dem Remaner, der immer wieder mit seinem Gewehr erschreckend gut gezielte Schüsse abgab.

Gweriin versuchte gar nicht, den Strahlblitzen auszuweichen. Sie spürte keine Furcht, nur mehr wilde Entschlossenheit – dieser Bastard gehörte ihr. Sie erwiderte das Feuer nicht, denn dadurch wäre sie nur langsamer geworden, und außerdem hätte sie gar nicht genau zielen können. Stattdessen konzentrierte sie sich aufs Laufen und schloss langsam zu ihrem Feind auf.

Zu spät realisierte Gweriin, wohin er unterwegs war. *Er bewegt sich direkt in Richtung Krankenstation! Das ist nicht gut!*

Sie beschleunigte ihr Tempo.

Noch bevor sie die medizinische Sektion erreichen konnte, sah sie die Verwundeten und stellte fest, dass Doktor Rogaschowa keine Wahl geblieben war, als die vor Verletzten und Verstümmelten aus allen Nähten platzende Krankenstation auf den Gang auszulagern.

Vor ihr erstreckte sich ein Notlazarett. Sie sah Fähnrich Woodrow, die gerade zu einem aufgebahrten Patienten ging.

Gweriin kannte diese Leute genau. Sie kannte ihre Familien, ihre Hobbys und ihre Ticks. Es waren allesamt die bisherigen Opfer der Invasion, der Großteil davon Frauen und Männer aus ihrer Abteilung. Und wie viele hatten sie bereits verloren? Die Eindringlinge waren zahlenmäßig unterlegen,

aber sie hatten sich äußerst clever angestellt…und eine unvorstellbare Spur aus Blut hinter sich gezogen.

Gweriin zögerte nicht länger – spätestens jetzt stand sie unter Zugzwang. Sie feuerte auf den Remaner, bevor dieser sich den Patienten oder dem medizinischen Personal nähern konnte. Doch der Strahl streifte nur seine Hand, wodurch sein Blaster zu Boden ging.

Sie trat vor, um besser zu zielen, aber der Remaner reagierte schnell, packte den nächsten Krankenpfleger, nahm ihm den Phaser ab und schoss damit, ohne zu zögern, auf die ihm hinterherhechtende Sicherheitschefin. Anschließend schwang er wie beiläufig den Arm und stieß erst den Krankenpfleger, dann Woodrow mit beinahe tödlicher Kraft zu Boden.

Der Remaner duckte sich hinter einem Patienten und schoss erneut mit der erbeuteten Waffe. Der Strahl prallte von der Wand ab, ohne Schaden anzurichten, was darauf hinwies, dass der Phaser auf Betäubung justiert war. Sofort korrigierte der Remaner die Einstellung. Er wählte eine tödliche Emissionsstufe und feuerte einmal mehr – der medizinische Apparat neben Gweriin platzte mit Getöse auseinander.

Sie hielt nur einen Moment lang inne. Sie konnte dem Remaner in das Durcheinander aus Verletzten und Krankenpflegern folgen oder sich ihm als Ziel darbieten, in der Hoffnung, dass es einem der bewaffneten Mediziner hoffentlich gelang, ihn zu überwältigen.

Am Rand des Notlazaretts lief sie hin und her, wich einem Strahlblitz nach dem anderen aus. Die Phaserlanzen kamen ihr so nahe, dass sich ihre Nackenhaare aufrichteten. Der Remaner blieb zwischen den Verwundeten, nutzte sie weiterhin als Deckung.

Gweriin blieb breitbeinig stehen und rief, gepackt von unbändiger Wut: „Wir werden niemals aufgeben! *Niemals*, hörst Du?!“

Wieso sagte sie ihm das? Vielleicht, weil sie selbst daran zweifelte? Weil sie diese Art von Ermutigung bitter nötig hatte, um die grausame Wirklichkeit zu ertragen?

Die Versuchung war zu groß für den Remaner. Er lächelte grimmig, wodurch sich sein Gesicht in eine schroffe Fratze verwandelte, richtete sich hinter einer Antigravbahre auf und zielte.

Gweriin bewegte sich im letzten Augenblick, wirbelte um die eigene Achse und entging so dem tödlichen Beinahe-Treffer. Sie war jedoch nicht schnell genug, um ihre Waffe auszurichten, bevor

der feindliche Soldat erneut zum Schuss ansetzte, um sie doch noch zu erledigen.

Plötzlich stieß der Remaner einen schrillen Schrei aus, als es in seinem Rücken fauchte und sich binnen eines Sekundenbruchteils Grelle ausbreitete. Das Licht verschlang und vaporisierte ihn zu feinem Staub.

Ungläubig verfolgte sie, wie dort, wo ihr Gegner eben noch gestanden hatte, General Shran in Sicht geriet – samt eines eindrucksvollen Pulsgewehrs der Imperialen Garde, das er fest in beiden Händen hielt.

Gweriin ließ Atem entweichen. „Danke, Shran!"

„Das nächste Mal können *Sie* mir aus der Klemme helfen, Commander!", gab der Andorianer sportlich zurück. Sein entschlossener Gesichtsausdruck verriet Gweriin, dass er die Krankenstation, auf der sich immer noch Jhamel aufhielt, bis zum bitteren Ende und mit allen Mitteln verteidigen würde. „Haben Sie gesehen, in welche Richtung der Rest von ihnen gelaufen ist?"

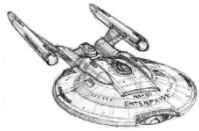
„Ich hab' sie verloren. Aber ich vermute mal, sie sind zu den Sektionen fünfundzwanzig und sechsundzwanzig –…"

„Weg da!", schrie Shran plötzlich wie am Spieß.

Gweriin war einen Augenblick lang verwirrt, und da realisierte sie, dass ihre Frist zum Reagie-

ren bereits verstrichen war. Fassungslos beobachtete sie – beinahe aus der Perspektive eines Dritten –, wie eine lange Klinge sich durch ihren Torso bohrte und in der Höhe ihres Brustbeins wieder aus ihrem Körper trat.

Erst jetzt wurde der Schmerz zu einer vernichtenden Welle, der alles überstrahlte. Sie verlor das Bewusstsein, ehe der Feind in ihrem Rücken das Schwert zurückzog und sie wie ein Stein zu Boden ging, während sich die Wärme und der Geruch des Todes um sie herum ausbreiteten.

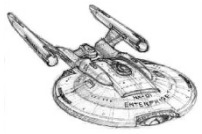


Gweriin hatte genau an der Stelle gestanden, an der der Korridor einen deutlichen Knick machte. Deshalb hatte Shran den Feind nicht kommen sehen. Als er aufgetaucht war, hatte er bereits zum tödlichen Angriff gegen den wehr- und ahnungslosen Ersten Offizier ausgeholt.

Der Commander schlug am Boden auf, und Shran wartete nicht länger. Mit zusammengebissenen Zähnen begann er das Feuer auf den schwarzgekleideten Schwertträger zu eröffnen.

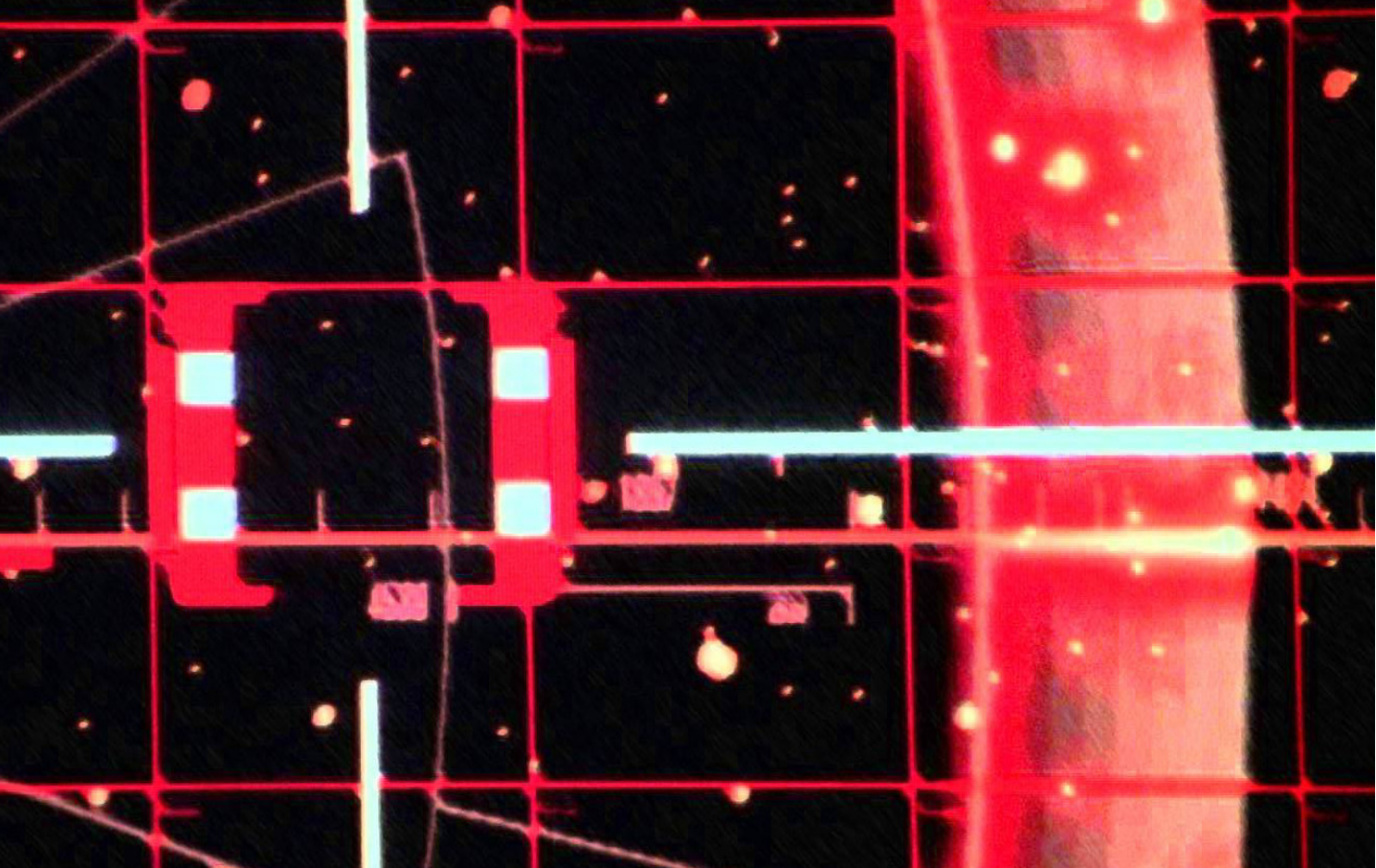
Der Pulsbeschuss war wie Trommelfeuer. Er kam in so rascher Abfolge, dass der Mann weder allen Strahlprojektilen ausweichen noch sie mit seiner spezialbeschichteten Klinge abwehren konnte. Er ließ sich zurückfallen und verschwand jenseits einer Gabelung.

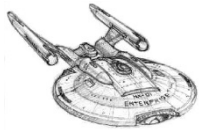
Shran lief hinüber zu Gweriin, um die sich bereits eine Lache roten Bluts ausbreitete. „*Schnell!*“, brüllte er in Richtung Fähnrich Woodrows. „Wir müssen Sie auf die Krankenstation bringen! Sagen Sie Doktor Rogaschowa Bescheid!“



Während sich das Drama auf dem E-Deck vollzog, arbeitete Inès Chevallier unermüdlich daran, nach möglichen romulanischen Schiffen zu scannen. Schließlich hatte sie mit einer speziellen und recht komplizierten Sensorjustierung Erfolg: In einer angrenzenden Mondhöhle, teilten ihr die Abtaster mit unumstößlicher Gewissheit mit, verbarg sich ein kleines Scoutschiff.

Aufgrund des maximal gedrosselten Energieoutputs und eines aktivierten Sensorstörers war seine Anwesenheit der *Enterprise* entgangen – mit allen verheerenden Konsequenzen, die es jetzt auf den unteren Decks zu besichtigen gab.





Chevallier rief Bo'Teng zu sich, um ihm die beunruhigenden Ergebnisse zu zeigen. Der KOM-Offizier, zurzeit formell ranghöchste Person auf der Brücke, rang sich zu einer harten Entscheidung durch.

„Gut gemacht, Inès.", sagte er. „Wir können nicht länger warten. Wir müssen dieses Schiff zerstören, oder es richtet vielleicht noch größeren Schaden an."

„Aber um sie anzugreifen, müssen wir die Hauptenergie hochfahren. Und dann riskieren wir, von den Drohnenschiffen um Benzar geortet zu werden."

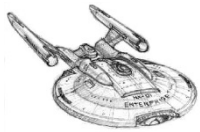
„Dieses Risiko müssen wir eingehen."

In den Augen der Französin flackerte Sorge auf. „Unsere Tarnung wird mit einiger Wahrscheinlichkeit auffliegen."

„Vielleicht *ist* sie das schon längst, wir wissen es nicht.", widersprach Bo'Teng. „Diese Romulaner sind jetzt unsere unmittelbarste Sorge. Wir sitzen in der Falle."

Er zögerte nicht länger und beauftragte den Ersatzoffizier von Pryscop an der Taktik damit, die Waffensysteme unter Energie zu legen.

Nur eine halbe Minute später fegte eine gestreute Torpedosalve durch die Öffnung…



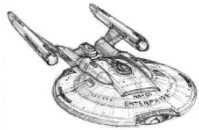
Sie haben uns gefunden., dachte er. Aber nach dem Wie fragte er nicht mehr.

Commander Seratan sah das Ende unausweichlich auf sich zukommen. Er nahm es als Konsequenz seiner Entscheidungen und bereute nichts.

Während die glühenden Torpedos auf dem Hauptschirm der *Destrix* mit jedem Herzschlag näher kamen, sagte er sich, dass es gewagt gewesen war, sich des Flaggschiffs der Erde zu bemächtigen. Und doch hatte er diesen Versuch unternehmen müssen. Unbedingt.

Er schaute zu Subcommander Dratus und seiner übrigen Brückencrew, die bis auf Elova vollzählig war. Gerade noch genug Zeit blieb ihm, um die Hand zur Brust zu heben und aus voller Inbrunst zu verkünden: „*Ch'Rihan*, erstrahle im Sternenlicht!“

Dann erstrahlte er selbst, seine Untergebenen und sein Schiff, als die Antimateriesprengkörper die *Destrix* in Stücke rissen.

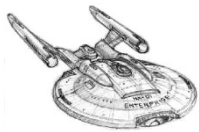


Die Torpedobreitseite brachte die anliegende Höhle in einem Flammeninferno zum Einsturz. Das romulanische Schiff hatte nicht den Hauch einer Chance.

Kaum hatte Bo'Teng sich mit Erleichterung die Zerstörung des feindlichen Raumers bestätigen lassen, riss Chevallier den Kopf zu ihm herum. „Lieutenant, zwei Drohnenschiffe ändern soeben ihren Kurs. Ich fürchte, wir sind gerade aufgeflogen."

Verdammt!

„Steuermann! Bringen Sie uns sofort aus dieser Höhle 'raus! Taktik, Hüllenpanzerung polarisieren! Alle Phasenkanonen und Torpedos aktivieren! Gleich wird es ungemütlich, Leute."



Dieser elendige Andorianer!

Er hatte seinen Ansturm auf das Lazarett abrupt gestoppt und ihn zurückgetrieben wie ein fliehendes Tier.

Doch das war nur ein vorübergehender Erfolg. Vranik würde einen anderen Weg finden, und dann würde er dieses gehörnte Blaublut überraschen. Er würde seinen fassungslosen Gesichtsausdruck genießen, ehe er sein Schwert in ihm versenkte.

Vranik wirbelte durch den langen, leeren Gang, der sich vor ihm erstreckte.

Dann sah er, wie am Ende seines Wegs eine einsame Gestalt auftauchte. Beim Näherkommen erkannte er, dass es sich um eine Menschenfrau handelte. Anders als ihre Kameraden trug sie jedoch keine Uniform. Eine Zivilistin auf einem militärischen Raumer? Das ergab keinen Sinn.

Was noch verblüffender war, war jedoch etwas anderes. In ihrer Hand lag keine Energiewaffe, sondern ein langes, dünnes Schwert. Optisch beinahe ein irdisches Äquivalent seines *Dathe'anofvsen*, nur der Griff war schlichter.

Menschen, die mit Schwertern kämpften? Mit was für einer Gegnerin hatte er es hier zu tun?

Seine Überraschung bewirkte, dass er seinen Schritt verlangsamte und in zehn Metern Entfernung vor der Frau zum Stillstand kam.

„Wer bist Du?“ War er es, der diese Frage gestellt hatte?

„Mein Name lautet Sulu.“, sagte sie gefasst, ohne auch nur einmal zu blinzeln. Sie war zutiefst davon überzeugt, was sie tat, schien gesammelter, konzentrierter, entschlossener, mehr im Reinen mit sich selbst als die Menschen, gegen die er bislang gekämpft hatte. Als hätte sie auf diesen verwegenen Auftritt gewartet, ihn sorgsam vorbereitet.

Nach einer kurzen Pause fügte sie hinzu: „Ich habe Dich erwartet.“

[Brücke an Soval und Jhamel!]

„Wir hören Sie, Mister Bo’Teng.“

[Wir müssen unser Versteck verlassen. Die Lautlosen haben uns entdeckt und werden uns gleich angreifen. Ich weiß nicht, wie lange wir uns ihnen entziehen können. Wenn Sie inzwischen einen Trick kennen, diese Wesen von ihrer heiligen Mission abzubringen, dann schlage ich vor, Sie warten nicht mehr allzu lange. Bo’Teng Ende.]

Soval wandte sich wieder der jungen Aenar zu. „Das ist leichter gesagt als getan.“, erwiderte diese frustriert und schüttelte den Kopf. „Wir brauchen Zeit zum Nachdenken. Für einen neuen Anlauf.“

Während Soval sie betrachtete, kam ihm ein flüchtiger Gedanke wie eine Eingebung. „Jhamel.“, sagte er. „Vielleicht gibt es doch noch eine Lösung. Sie schenken meinen Worten keinen Glauben, aber… Telepathisch bewahrten Erinnerungen werden sie glauben *müssen*.“

Jhamel verstand nicht auf Anhieb, worauf er hinaus wollte. „Was schwebt Ihnen vor?“

„Es gibt nur noch ein Argument, das wir haben, und es muss für sich sprechen. Keine Willensbekundungen; nichts, was den Lautlosen das Gefühl gibt, wir könnten sie belügen oder ihnen etwas vorenthalten. Jhamel, Sie müssen sich ihnen voll und ganz öffnen. Sie müssen ihnen Ihren tiefsten Schmerz zugänglich machen. Die Erinnerungen an Ihren Bruder. An Gareb. Zeigen Sie ihnen, wie Sie ihn verloren…und was sich damals abspielte. Offenbaren Sie ihnen, was die Romulaner mit telepathisch veranlagten Spezies machen. Nur so werden wir ihnen begreifbar machen, dass sie manipuliert werden.“

Jhamel seufzte schwer. „Ich… Ich weiß nicht, ob ich das kann.“

Nun legte der Vulkanier ihr vorsichtig eine Hand auf den Arm. „Es gibt ein vulkanisches Sprichwort: Manchmal ist der erste Ölzweig des Friedens, wenn man einem Feind seine verletzlichste Seite offenbart."

Als die Drohnenschiffe die *Enterprise* beschossen, bebte die Krankenstation. Für Jhamel war dies Anlass, den Schritt zu wagen und zu hoffen, dass Soval Recht behalten würde.

Sie stellte den alten telepathischen Link wieder her und fand sich in einem dunklen Raum wieder. Sie war sich nicht sicher, ob die Lautlosen ihr noch zuhörten oder ob sie hier gänzlich allein war. Also rief sie in die stille Finsternis hinein und öffnete dann ihr Inneres – ohne Ausnahme.

Erneut durchlebte sie jene Tage, die ihr Leben vollständig verändert hatten. Die Tage, in denen eine kleine Expedition von Fremden in die Nördlichen Eiswüsten gekommen war. Ein Mensch und ein Andorianer. Wie sie sich gegen den Widerstand ihres pazifistischen und isolationistischen Volkes entschieden hatte, sie auf die *Enterprise* zu begleiten, um die Bedrohung zweier Drohnenschiffe zu eliminieren und ihren Bruder Gareb aus den Klauen der Romulaner zu befreien.

Jhamel, die bislang stets nur die abgeschiedenen Habitate der Aenar gekannt hatte, hatte viel Mut

bewiesen. Sie war in die Fremde gezogen, in eine ihr völlig unbekannte Welt raumfahrender Völker. Was es ihr erheblich leichter gemacht hatte, war das Vertrauen, das sie vom ersten Moment an zu Shran knüpfte – merkwürdigerweise einem Andorianer, die die Aenar mit so viel Skepsis ob ihrer impulsiven Art betrachteten. Aber Jhamel hatte einen Edelmut in Shran ausgemacht, der sie beflügelte und dazu anspornte, bis zum Äußersten zu gehen, um die romulanische Bedrohung, die den Frieden in der stellaren Region ernsthaft gefährdete, zu neutralisieren.

Sie hatte Erfolg gehabt. Doch ihren Bruder hatte sie nicht retten können. Gareb hatte ihr gedankt, dass sie ihn aus seinem drogenkontrollierten Zustand herauszog, er hatte sich verabschiedet…und die Drohnen aufeinander feuern lassen. Daraufhin hatte sie gespürt, wie seine geistige Essenz sich auflöste. Seine Peiniger hatten ihn getötet, als er ihnen nicht länger gehorchte.

Der Schmerz war beinahe unerträglich gewesen, und er war es auch jetzt noch. Sie hatte ihren Bruder so sehr geliebt.

Jhamel durchlebte all das mit ungeheurer Intensität binnen weniger Augenblicke…und dann trat plötzlich die lange, fremdartige Erscheinung eines

Lautlosen aus der Finsternis, verharrte im Zwielicht, unklar, was die Kreatur vorhatte.

Was nun geschah, verblüffte Jhamel. Das Wesen verneigte sich vor ihr. Um sie herum hallte das Echo einer Stimme, deren Worte sie kurz darauf in sich aufnahm: „Wir haben uns geirrt. Wir bitten Euch um Verzeihung. Unser Engagement in diesem Konflikt war ein Fehler, den wir nicht wiederholen werden. Wir werden weggehen und unter unseresgleichen leben. Ihr werdet uns niemals wiedersehen. Ebenso wenig wie irgendjemand anderes. Wir werden uns nicht mehr manipulieren lassen. Doch vorher werden wir unseren Fehler korrigieren."

Die Umgebung löste sich auf, und Jhamel befand sich schlagartig wieder auf der Krankenstation. Soval klappte das Visier der Telepräsenzeinheit hoch.

Kurz darauf erklang Bo'Tengs Stimme im Interkom: [Meine Güte… Wie immer Sie das vollbracht haben – ich danke Ihnen im Namen der gesamten Besatzung!]

„Was ist geschehen?", fragte Jhamel.

[Die Warpreaktoren der Drohnen… Sie überladen. Sie werden jeden Moment explodieren. Und das Schiff der Lautlosen ist aus dem System abgezogen. Jetzt ist es passiert. Die Drohnen sind aus-

einandergebrochen. Nein, Augenblick. Zwei sind übrig geblieben. Was hat das zu bedeuten?]

Ein schwaches Lächeln umspielte Jhamels Mund. „Das ist schon in Ordnung, Lieutenant. Die Lautlosen haben mir die Kontrolle über sie gegeben. Mithilfe der Telepräsenzeinheit kann ich auf sie zugreifen."

Perplexes Zögern in der Leitung. [Ich würde mich sehr freuen, wenn Sie uns nachher alles im Detail erzählen können.]

Jhamels Blick fiel auf den Vulkanier. Er wirkte blasser und nachdenklicher. „Soval, Sie sehen nicht gut aus."

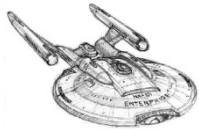
„Es geht mir gut.", versicherte er. „Aber ich glaube, ich hatte soeben noch einmal telepathischen Kontakt mit den Lautlosen."

„Was haben sie Ihnen gesagt?"

„Sie haben gesagt… Ich glaube, Sie sagten, dass es Ihnen Leid tut. Alles."

Was er Jhamel nicht sagte, war, dass er noch etwas anderes von den Lautlosen empfangen hatte. Sie hatten ihm das Gesicht derjenigen offenbart, die Krieg gegen die Koalition führten.

Das Gesicht der Romulaner, verloren geglaubte Brüder und Schwestern Vulkans.



Zehn Meter weiter kämpfte Doktor Rogaschowa im OP-Saal um Laila Gweriins Leben.

„Dreißig Milliliter Triox.“, befahl sie.

Woodrow injizierte das sauerstoffhaltige Medikament in Gweriins Blutbahn, und Rogaschowa seufzte, als die Biowerte sich daraufhin wieder leicht erholten.

„Schließen Sie das Beatmungsgerät an.“, fuhr Rogaschowa fort. „Und sagen Sie Schwester Chapel, dass ich eine Kreuzblutbestimmung brauche. Zwanzig Einheiten Blutkonserven – sofort!“

Das Display zeigte eine niedrige, aber für den Moment stabile Hirnfunktion. Zu ihrer Erleichterung waren keine Hirnschäden zu erkennen.

Dann wartete sie nicht länger. Sie aktivierte das Laserskalpell des chirurgischen Rahmens und machte einen vertikalen Schnitt in Gweriins Brust. Mit höherer Laserkraft arbeitete sie sich daraufhin durch ihren bereits beschädigten Brustkorb und bahnte sich einen Weg zu ihrem Ziel. Binnen Minuten erreichte sie Gweriins zerfetzte Vorhofkammer.

Rogaschowa wusste: Die Zeit lief unerbittlich gegen sie. Gweriins Brusthöhle füllte sich immer weiter mit Blut. Sie musste das sich schließende Zeitfenster unbedingt so gut wie möglich nutzen.

Ein eiliger Blick versicherte ihr, dass Woodrow den Beatmungsschlauch fast schon durch die Nasenhöhle in Gweriins Luftröhre eingeführt hatte. Die Chefmedizinerin arbeitete so schnell sie konnte und verband den Druckinfusor mit dem Herzbeutel. Mithilfe des OP-Rahmens gelang es ihr in weniger als einer Minute, die aufsteigende Aorta wieder zu befestigen.

Als Schwester Chapel nach ihr rief, kümmerte sie sich bereits um Gweriins obere Hohlvene. „Doktor, schlechte Nachrichten: Wir haben nur vier Einheiten von Commander Gweriins Blutgruppe vorrätig!“

Rogaschowa war zu beschäftigt, um nach Gründen oder Schuldigen zu fragen. „Dann sehen Sie sich sofort nach in Frage kommenden Spendern um! Verabreichen Sie ihr vier Einheiten Plasma, um den Druck aufrechtzuerhalten. Worauf warten Sie noch?!“

Obwohl nicht genug transfundierbares Blut auf Lager war, um der Prozedur zu einem nachhaltigen Erfolg zu verhelfen, nähte sie stoisch weiter an der Vena cava superior und fand sogar eine

intakte Stelle an der unteren Hohlvene für den dritten und letzten Anschluss des Infusors.

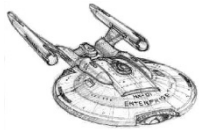
„Machen wir weiter.“, sagte sie zu Woodrow. „Sie kümmern sich um die Schäden an der unteren Aorta. Ich bastele uns in der Zwischenzeit eine neue untere Hohlvene.“

„Ja, Doktor.“

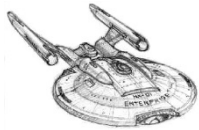
Spätestens im Laufe der letzten drei Jahre hatte Rogaschowa gelernt, sich in ihrem Job auf das unmittelbare Hier und Jetzt zu konzentrieren und jeden erdenklichen Zweckoptimismus so lang wie möglich aufrechtzuerhalten. Doch natürlich machte sie sich keine naiven Illusionen.

Es war pure Logik: Mit vier Einheiten Blut und vier Einheiten Plasma würde sie Gweriin vielleicht zwanzig, dreißig Minuten lang am Leben halten können.

Danach hatte sie keine weiteren medizinischen Tricks mehr im Ärmel.



Kaum war die äußere Katastrophe abgewendet, traf auf der Brücke die nächste Hiobsbotschaft ein: Einer der Sicherheitsoffiziere meldete mit beinahe panischer Stimme, dass die Remaner sich neu gesammelt und ihre Strategie verändert hätten. Es sei ihnen mithilfe von Sprengsätzen gelungen, sich Zugang zur technischen Sektion auf dem D-Deck zu verschaffen. Nun könne nicht mehr ausgeschlossen werden, dass es dem einen oder anderen von ihnen gelang, in den Maschinenraum einzudringen.



Nachdem die schrillen Worte durch das Interkom geprasselt waren, verließ Chevallier ihre Station und zückte demonstrativ ihren Phaser.

„Lieutenant, was soll das werden?“

„Wonach sieht’s denn aus?“

„Sie bleiben hier.“, forderte Bo’Teng sie auf.

„Entschuldigung, Sir, aber dieser Anordnung kann ich leider nicht Folge leisten. Nicht diesmal.“

„Seien Sie nicht so verdammt selbstsüchtig!“, sagte der dunkelhäutige Mann gereizt. „Glauben Sie ernsthaft, dass Sie da unten einen Unterschied bewirken können? Die Remaner werden Sie in Stücke schießen! Überlassen Sie den Sicherheitsteams die Arbeit!“

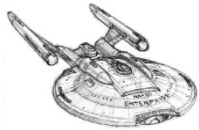
„Blödsinn – *jeder* kann einen Unterschied bewirken.“ Sie setzte die Justierung ihrer Waffe herauf. „Abgesehen davon hab‘ ich mich nicht jahrelang durch Gweriins Kampftrainings gequält, um jetzt tatenlos ‘rumzusitzen.“

„Sie lassen sich von Ihren Gefühlen leiten!“

„Richtig. Und ich will verdammt sein, wenn nicht.“ Sie überwand die letzten Meter zur Lifttür, die daraufhin zur Seite glitt.

„*Kommen Sie zurück!*“

„Nein. Tragen Sie das meinetwegen in Ihr Logbuch ein.“ Das Schott schloss sich hinter Chevallier, und die Transferkapsel setzte sich in Bewegung.



Der Schlagabtausch war atemlos. Wie zwei schattenhafte Spiegelbilder huschten sie durch die Korridore, während sie bis zum Äußersten gingen, die rasiermesserscharfen Klingen ein ums andere Mal in immer improvisierteren und risikolastigeren Sequenzen gegeneinanderfahren ließen.

Anfänglich hatte Sulu Genugtuung empfunden, dass ihr Kontrahent endlich einen Gegner vorgesetzt bekam, dem er nicht so schnell sein Schwert in den Leib bohren konnte. Die Genugtuung war noch größer geworden, als sie sich vergewisserte, dass dieser Feind ihre Verabredung mit dem Schicksal war. Sie hatte seine Ankunft vorhergesehen, und sie hatte sich auf diesen Moment vorbereitet. Endlich konnte sie wieder etwas Entscheidendes für dieses Schiff tun.

Doch nun spürte sie Erschöpfung. Nach zwanzig Minuten der ununterbrochenen Konfrontation breitete sich die Müdigkeit in ihren Muskeln aus wie ein lähmendes Gift. Sie wurde schwächer, in ihren Bewegungen langsamer, vorhersehbarer und unaufmerksamer, verlor die Stabilität ihres Kampfes.

Schließlich ertappte sie sich dabei, wie ihr Feind sie beständig zu treiben begann, während er sie mit einem ganzen Trommelfeuer aus Schlägen eindeckte. Sulu war gezwungen, sich zurückfallen zu lassen, wollte sie nicht leichtfertig einen Fehler begehen, den sie bitter bereute. Ihre Versuche, sich wieder irgendwie freizukämpfen, wurden vom antlitzlosen Mann in Schwarz antizipiert – er ließ ihr keine Wahl, sich wieder aufzubauen und das Blatt zu wenden.

Also blieb ihr nichts anderes übrig, als auf den Backup-Plan zurückzukommen: Sie steuerte den nahe gelegenen Shuttlehangar an. Auf dem Gerüst des Oberdecks würde es ihr hoffentlich gelingen, wieder in die Offensive zu kommen.

Während sie kontrolliert rückwärts ging, einen Schritt hinter den anderen setzend, ohne Gefahr zu laufen, hinzufallen oder zu stolpern, blockierte sie einen weiteren wuchtigen Hieb ihres Widersachers. Funken flogen, als sie mit der freien Hand gegen eine Taste an der Wand schlug…und die Tür in ihrem Rücken fauchend zur Seite fuhr.

Sie betraten jetzt die kleine, zweistöckige Halle, unter ihnen die geparkten Fähren, gut sichtbar durch den Gitterboden.

Sulu gewahrte sich ihres größer gewordenen Spielraums, wirbelte zurück und brachte so end-

lich den ersehnten Abstand zwischen sich und ihren Feind. Er kam auf sie zu, aber diesmal stand ihr ein Rundgang zur Verfügung. Hier konnten sie sich im Kreis jagen, bis der Tag vorbei war.

Oder es ging schneller. In einem wenig wachsamen Moment verpasste Sulu, mit dem Unmöglichen zu rechnen. Obwohl mehrere Meter entfernt, fuhr der Romulaner in die Luft, schlug dort einen schwindelerregenden Salto – und flog mit gespreizter Klinge auf sie zu. Sein Tempo war übermenschlich.

Sie konnte gerade ihre Katana heben, um seine tödliche Attacke zu parieren, da hatte er sie schon erreicht. Hart krachten die Waffen gegeneinander, ein ohrenbetäubendes Kratzen und Schaben. Das Geräusch des aufeinanderprallenden Metalls hallte durch den ansonsten totenstillen Hangar.

Ihr Kontrahent hatte neue Entschlossenheit gewonnen, es hier und jetzt zu beenden, doch sie kam nicht mehr mit.

Da passierte es. Die glänzende Klinge ihres Feindes zischte heran, und obwohl sie um Ausweichen bemüht war, durchschnitt sie ihre Kleidung und glitt tief in ihren rechten Bizeps.

Der Schmerz war klar und deutlich, durchfuhr ihren Körper und Geist mit der blitzenden Qualität eines Eiskristalls. Er machte ihr unwiderruflich

bewusst, dass sie die erste sein würde, die in diesem Duell unterlag. Die den Kürzeren zog. Ohne Chance auf Rückkehr.

Und dann würde der Andere einfach über ihren ausblutenden Leichnam hinwegtreten und seinen gnadenlosen Marsch auf die Krankenstation fortsetzen. Er würde das ganze Schiff abschlachten, wenn sie ihn nicht stoppte.

Nein. Noch ist es nicht vorbei., schwor sie sich. *Noch nicht.*

Das neue Bewusstsein verlieh ihr wieder Fokussierung. Obwohl ihr Gegner jetzt noch aggressiver auf sie einschlug, bemühte sie sich, ihren Weg genau zu kalkulieren. Es war das Steuerungspanel an der Wand, das sie anpeilte.

Die Gunst war da, als der Romulaner mit einem Mal Raum freigab. So schnell sie konnte, strebte sie voran – in diesen Sekunden wirbelte der Andere jedoch bizarr herum und versperrte ihren Weg wieder.

Sulu machte einen Satz zurück, und die gebogene Klinge verfehlte ihr Gesicht nur um ein paar Zentimeter.

Sie realisierte, dass sie hier nicht weiterkam. Doch ihr Sichtfeld auf die in die Wand eingelassenen Kontrollen war günstig. Also entschloss sie, alles auf eine Karte zu setzen.

Kämpfen würde sie nicht mehr lange können – ihre Schulter war dafür viel zu stark verletzt. Deshalb war dies vielleicht die einzige Chance, die sich ihr noch bot.

Das alles vollzog sich binnen weniger Herzschläge. Sulu hielt das Panel fest im Blick und holte schließlich aus – wie ein Pfeil der besonderen Sorte flog ihr Schwert im hohen Bogen davon, zischte durch die Luft…

…und traf die große, viereckige Taste.

Ein schriller Alarm erklang.

Der Romulaner zuckte verunsichert zusammen.

Und dann fauchte das Vakuum in den Hangar, als sich eines der Tore unter ihnen öffnete. Ein eisiger Wind verschlang den Sauerstoff in der Shuttlebucht und fegte die beiden Anwesenden von den Beinen.

Sulu flog durch den Raum und zweifelte für einen Augenblick daran, ob es ihr noch gelingen würde, irgendwo Halt zu finden. Dann bekam sie – im buchstäblich letzten Moment – das Geländer zu packen.

Sie sah hinunter und erblickte sternendurchsetztes All, das begierig schien, sie aufzunehmen. Als blitzende Konturen flogen ihre Katana und die Waffe des Romulaners durch die Hangarpforte.

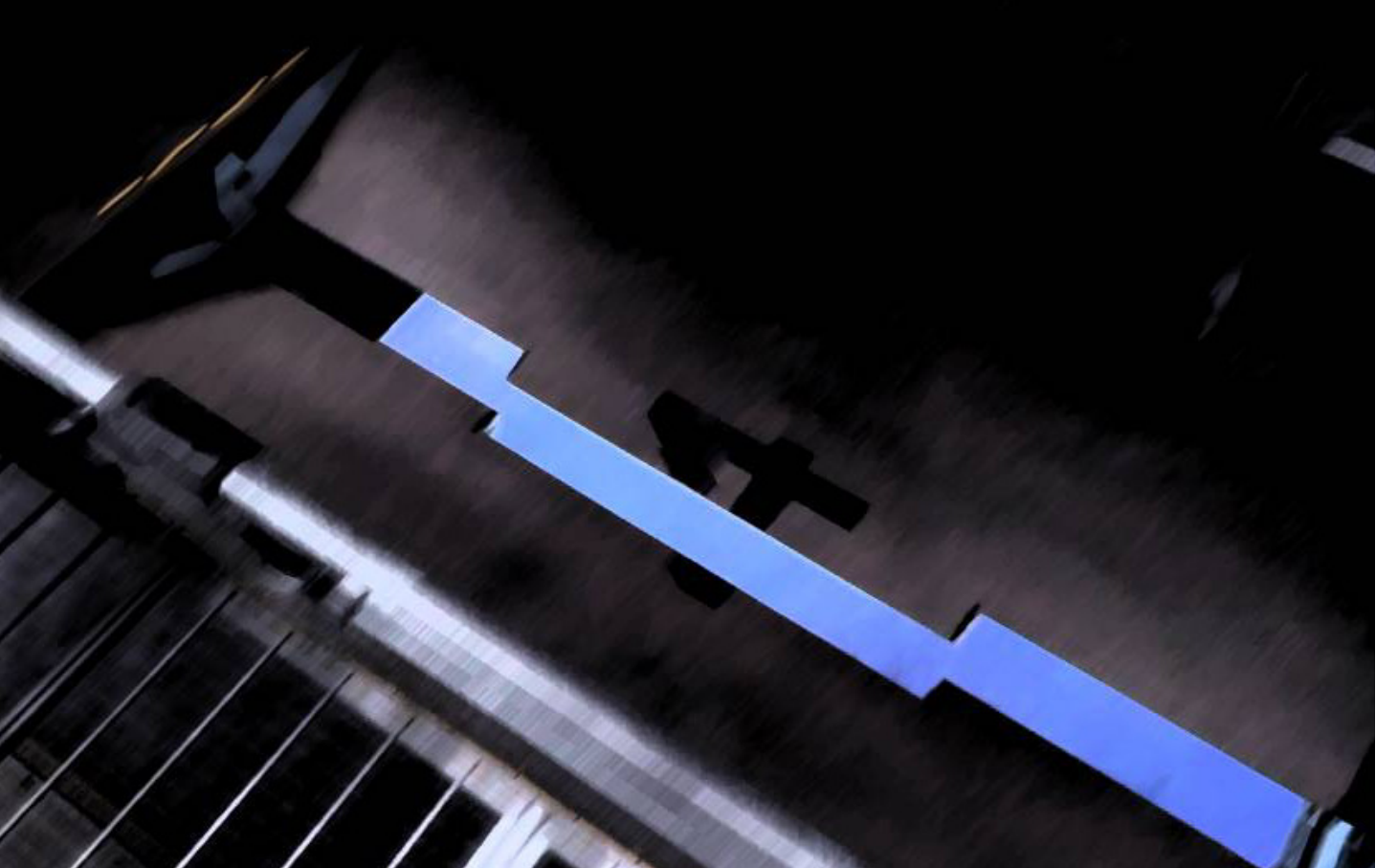
Der Romulaner! Etwas packte ihren Knöchel, zog schwer an ihr. Da war er! Er hatte ihr Bein umklammert und hielt sich verzweifelt daran fest.

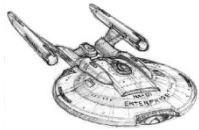
Sulu schnitt eine Grimasse. „Ich habe langsam genug von Dir! Endgültig genug!“

Mit dem freien Bein verpasste sie ihm mehrere Tritte, bis sich der Griff des Anderen lockerte. Und dann zog ihn die unbarmherzige Kraft des Alls ohne jede Hoffnung aus dem Schiff heraus.

Der Computer reagierte. Nach dreißig Sekunden verschloss er das Hangartor automatisch wieder. Der Druckausgleich setzte ein, der Sauerstoff kehrte zurück. Mit letzter Kraft zog sich Sulu auf das Deck zurück.

Und eben dort brach sie erschöpft und blutend zusammen.

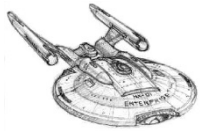




Die technische Abteilung stand in Flammen. Als die Sprengsätze der Remaner gezündet hatten, hatten sie auch eine angrenzende Plasmaleitung in Mitleidenschaft gezogen. Es hatte eine fatale Feedbacküberladung gegeben, und als Folge davon loderten nun Brände auf dem halben D-Deck.

Während Feuerlösch- und Wartungsteams ihr Möglichstes taten, lieferten sich inmitten dieses heillosen Durcheinanders Sicherheitsoffiziere Kämpfe mit den verbliebenen remanischen Soldaten. Diese – soviel war klar – kannten nur noch ein Ziel: den Warpkern zu erreichen und das Schiff zu zerstören.

Wooom!!



Inès Chevalliers Timing hätte nicht knapper ausfallen können. Als sie vor dem Schott anlangte, hinter dem der Hauptmaschinenraum lag, bog am anderen Ende des Gangs ein Trio aus drei Remanern um die Ecke und hielt auf sie zu.

Es gab hier keine Deckung. Ein Sicherheitsoffizier warf den herannahenden Soldaten Sperrfeuer entgegen, konnte ihren Vormarsch jedoch lediglich verlangsamen.

Chevallier schoss ihrerseits und zögerte nicht länger, zu tun, weshalb sie hergekommen war. Sie handelte nur noch instinktiv, das Ziel fest vor Augen. Mit schnellem Schritt betrat sie den Maschinenraum – die Hölle direkt an ihren Fersen.

In der Warpkernkammer herrschte ein Wirrwarr. Überforderte Offiziere rannten vom einen Problem zum nächsten; es wurde wild durcheinandergeredet; aufsteigende Rauchsäulen und Nebelschwaden überlasteter Maschinen zwischen alldem.

Chevallier erblickte Burch in der Nähe des Eingangs an einem der Statusmonitore, in tausend Sorgen gleichzeitig vertieft.

„Mike! *Mike!* Du musst hier weg!“, schrie sie gerade noch.

Der Chefingenieur blickte verwundert auf – da eröffneten schon die einfallenden Remaner das Feuer auf ihn. Chevallier stürzte im hohen Bogen voran und warf sich ihm entgegen wie ein lebender Schild.

Da erhellte ein greller Strahl ihren Rücken, und in ihren weit aufgerissenen Augen lag ungläubiges Entsetzen. Aber auch eine eigenartige Fügung. Als habe sie nichts anderes gewollt. Als lächele ihr eigenes Schicksal auf sie herab.

Ehe Chevallier unliebsam fiel, fing Burch sie auf und stützte sie. Während die Ingenieure und Sicherheitsleute um ihn herum die remanischen Eindringlinge mit ihren Phasern neutralisierten, hatte Burch nur noch Augen für Chevallier.

Die Verletzung, die ihr zugefügt worden war, war einfach zu schwer. Es bestand kein Zweifel: Dieser Schuss war für ihn bestimmt gewesen.

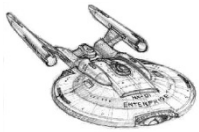
„Wieso hast Du das getan, Inès?! Wieso bist Du überhaupt hier?!“

Auf seine Fragen bekam er keine Antwort mehr.

Bevor er sie für immer verlor, schenkte sie ihm das schönste Lächeln, das er je gesehen hatte. „Ich glaube an Dich.“, brachte sie hervor, und während

sie in seinen Armen lag, schlossen sich ihre Augen.

Burch stieß einen verzweifelten Schrei aus, der den Maschinenraum in seinen Grundfesten durchfuhr. Und dann war er allein.



Die zweite Romulanerin und letzte Überlebende des imperialen Stoßtrupps hatte einen anderen Weg genommen – weil sie einen anderen Plan verfolgte. Sie hatte nicht versucht, sich zum Warpkern durchzuschlagen, sondern im Windschatten dieses aggressiven Manövers seitens der verbliebenen Remaner eine andere Option ins Auge gefasst.

Als Elova den großen Raum betrat, in dem der primäre Computerkern untergebracht war, empfing sie stilles Halbdunkel. Wie eine seltsame Kathedrale wölbte sich die hohe Decke über ihr. Im Zentrum der Einrichtung zirpte die große, drei Decks umspannende Maschine seelenruhig vor sich hin.

Der Hauptrechner. Es dürfte kein Schweres sein, das von ihr vorbereitete Computervirus einzu-

schleusen, das die Materie-Antimaterie-Eindämmung des Schiffes außer Kraft setzen würde.

Sie war nur noch eine Armeslänge von ihrem Ziel entfernt. Und wenn sie es erreichte, dann würde sich endgültig bewahrheiten, dass es richtig von ihr gewesen war, Commander Seratan darum zu bitten, das Enterkommando zu begleiten.

Er hatte stets große Stücke in sie gesetzt, und sie hatte alles getan, um seine Erwartungen zu übertreffen. Sie würde ihn nicht enttäuschen. Sie würde zu Ende bringen, was sie angefangen hatte.

Elova, nach wie vor maskiert, überbrückte mit katzenhaften Schritten die Entfernung von der Tür bis zur zentrale Zugangskontrolle, die schräg in den zylindrischen Körper des Computerkerns eingelassen war. Sie kam jedoch nicht dazu, die Hand auszustrecken und sich an der Konsole zu schaffen zu machen.

Vorher drückte sich ein harter Gegenstand gegen ihren Nacken, und in ihrem Rücken erklang eine auffordernde Stimme: „Waffe fallen lassen – sofort! Keine Bewegung, oder Ihr Leben ist verwirkt!“

Sie war nicht gehorsam. Elova warf zwar ihren Disruptor zu Boden, doch dann nahm sie sich die Freiheit, sich um die eigene Achse zu drehen,

wodurch sie einen Blick auf jenen Widersacher erhaschte, der ihr offenbar hier aufgelauert hatte.

Mit Verblüffen stellte sie fest, dass es sich nicht um einen Sternenflotten-Offizier handelte, wie sie erwartet hatte. Stattdessen starrte sie ein Humanoide von amphibischer Erscheinung streng und konzentriert an.

Elova gewahrte, dass es sich um einen Benziten handeln musste. Ein Benzit, der auf Seiten der Menschen kämpfte?

Nach allem, was passiert ist, stecken diese elendigen Erdlinge immer noch voller Überraschungen.

„Es ist vorbei.“, brachte der Benzit nun hervor. „Ihre Mission ist gescheitert – Ihre Mitstreiter wurden besiegt. Ergeben Sie sich.“

Wenn es stimmt, was er sagt, dann ist Vranik tot., überlegte Elova. Das konnte sie kaum glauben – nicht, wenn sie nach der Spur des Blutes urteilte, die er auf den unteren Decks der *Enterprise* hinterlassen hatte. Niemand hatte sich ihm in den Weg stellen können. Vielleicht log der Benzit sie an, um ihre Moral und ihre Entschlossenheit zu untergraben.

Elova zog ein dünnes Lächeln unter ihrer Ganzkörpermontur. „Wieso tun Sie das?“

„Was tue ich?“

„Wieso unterstützen Sie die Menschen?“

„Sie sind meine Freunde.“, entgegnete der exotisch aussehende Alien mit fester Stimme. „Abgesehen davon ist es meine Überzeugung, dass den Romulanern das Handwerk gelegt werden muss. Ihr seid ein Fluch für diese ganze stellare Region, und wir werden Euch in den dunklen Winkel zurücktreiben, aus dem Ihr gekommen seid. Auch, wenn es noch lange dauern mag – ich bin bereit für diesen Kampf.“

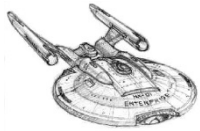
Das trotzige Beharren des Anderen entlockte Elova ein verächtliches, kehliges Lachen. „Benziten. Auch Ihr werdet dem Imperium sehr bald schon dienen. Ihr seid etwas, das wir für unsere Zwecke weiterverwerten werden.“

In den zurückliegenden Sekunden hatte Elova beobachtet, wie die Mundwinkel des Benziten und die feinen Barteln daran immer mehr zu beben begannen. Eine unglaubliche Wut fraß sich den Weg durch seine Selbstkontrolle.

Sie wusste, dass ihre Worte sein Herz mit Furcht vergifteten und dem Gefühl von Ohnmacht. Und deshalb hörte sie nicht damit auf. „Und wenn Ihr uns keine guten Dienste leistet,“, sagte sie zuletzt, „dann werden wir Euch einfach so zermalmen. Ihr werdet im Staub der Geschichte vergehen, und niemand wird sich an Euch erinnern.“

Nun war es soweit – der Benzit stieß einen wilden Schrei aus, und dann drückte er seinen Phaser ab.

Auf so kurze Entfernung war die Wirkung des Energiestrahls noch verheerender. Als die Zellen in Elovas Körper in einer berstenden Hitzewelle vergingen, ergab sie sich in der Gewissheit, dass das Romulanische Sternenimperium obsiegen würde. Von *Erebus* würde sie hinabblicken und dem Untergang der Koalition und all ihrer kläglichen Verbündeten beiwohnen.



Ein gutes Parsec entfernt, erreichte Omags Schiff zuletzt eine der entlegenen Sensorbarken in einem ansonsten vollkommen trost- und aktivitätslosen Doppelsternsystem. Da es unabdingbar war, die Subraumboje genauer zu untersuchen, um irgendeine Möglichkeit zu finden, sie zu manipulieren, stand das Vierergespann schon vor dem ersten großen Problem: Wie näherten sie sich der Drohne, ohne entdeckt zu werden und ihren – noch äußerst vagen – Plan damit zu diskreditieren?

Immerhin hatte Omag das Schiff im Sensorschatten eines blauen Riesen geparkt und so relativ nah an die Barke herangebracht, ohne dass diese bislang Alarm geschlagen hatte. Doch weiter schien es erst einmal nicht zu gehen.

Nicht jedenfalls, bis der schrumpelige Alien sich von Gannet entlocken ließ, er habe irgendwo im Frachtraum noch einen Raumanzug mit abgelaufenem Sicherheitszertifikat sowie eine möglicherweise noch funktionsfähige Arbeitsbiene, die er einem rigelianischen Gebrauchtwarenhändler zum Spottpreis abgekauft habe. Beides waren nicht unbedingt erbauliche Hinweise, aber Tucker packte diese Gelegenheit beim Schopf und erklärte das Ganze zur Chefsache. Travis protestierte natürlich lauthals, doch musste er schnell eingestehen, dass er nicht das nötige technische Knowhow mitbrachte, um Mittel und Wege zu ersinnen, einer orionischen Sensorbarke eine veritable Gehirnwäsche zu verpassen. „Hals- und Beinbruch, Captain.“, blieb ihm nur noch zu sagen.

Keine halbe Stunde später hob die Workbee mit niedrigstmöglichem Energieoutput aus dem vollgepackten (und weitgehend zweckentfremdeten) Shuttlehangar von Omags Schiff ab, ihrem Ziel entgegen. Notdürftig gelang es Tucker, das Gefährt bis dicht an die Sensorboje heran zu manövrieren, während der Kanal zum Rest seines Teams die ganze Zeit offen blieb. So weit, so gut, die Subraumbarke wurde nicht geweckt und sandte kein Signal an das Netzwerk.

Tucker zwängte sich in den – für Menschen nur bedingt geeigneten – Raumanzug und begann seinen Außenbordeinsatz. Mithilfe der Manövrierdüsen an der Montur schwebte er zum primären Mast herüber und bahnte sich binnen Minuten einen Zugang zur Funktionslogik des orionischen Gebildes.

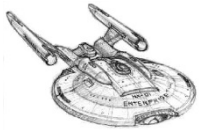
Kurz darauf stellte er erleichtert fest, dass Omag nicht gelogen hatte: Diese Maschine war tatsächlich ziemlich primitiv. Gemessen an dem, was jemand wie Kastro-Purr in seinem Palast bereits an

einem Tag umsetzte, hatten die Bojen zur Grenzüberwachung beinahe Schrottwert. Ein solches Missverhältnis sprach für die Mentalität der orionischen Machthaber, die Tucker in den vergangenen Jahren immer besser kennen, aber deshalb nicht unbedingt schätzen gelernt hatte. Raffgier zahlte sich eben nicht immer aus – heute würde sich diese Lektion hoffentlich bewahrheiten.

Mit der Expertise eines ehemaligen *NX*-Chefingenieurs gelang es Tucker, die Positionsscanner und den Link zum übrigen Netzwerk zu kappen sowie die Grav-Verankerung aufzuheben – die Autorisation ließ sich relativ einfach austricksen. Es war ein Eingriff, für den er, wie er selbst sagte, nicht einmal ein Ass im Ärmel brauchte. Die Drohne konnte nun geborgen werden, ohne dass jemand Notiz davon nehmen würde.

Tucker begab sich zurück ins Shuttle und schleppte das rustikale Stück Technik mithilfe des leicht ungelenkigen, da schwer wartungsbedürftigen Greifarms ab. In Kürze befand sich die Barke an Bord von Omags Schiff, wo die vierköpfige Crew mit vereinten Kräften weiterarbeitete. Schließlich stand fest, dass sie den nächsten Schritt wagen konnten.

<<So, die Modifikationen an der Sonde sind abgeschlossen. Wir haben sie jetzt in den Tiefschlaf versetzt, ohne dass es jemand mitbekommt. Als nächstes müssen wir ein romulanisches Schiff finden, die Sonde aussetzen und wieder aktivieren. Aufgrund der manipulierten Positionsscanner werden die Orioner nicht erkennen, dass wir den Standort der Sonde verändert haben. Aber sie werden das romulanische Schiff sehen, das offenbar in ihren Raum eindringt. Travis, scannen Sie nach dem nächsten romulanischen Schiff. Ich denke, das dürfte nicht schwer zu finden sein.>>



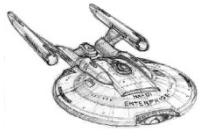
Ein romulanisches Schiff musste tatsächlich nicht lange gesucht werden – jenseits des Systems begann bald schon die Barolianische Handelsstraße, wo es vor imperialer Aktivität wimmelte.

Es war Omag zu verdanken, dass sie sich an die Romulaner heranpirschten und eine Identifikation so lange wie möglich hinauszögern konnten. Das war auch nötig. Erst im buchstäblich letzten Moment gaben sie sich zu erkennen. Sie gingen in nächster Nähe zur imperialen Dreadnought unter Warp und warfen daraufhin die Sonde aus. Über die Fernsteuerung, die Tucker inzwischen improvisiert hatte, erweckte er die umgepolte Drohne zum Leben.

Natürlich gab es keine Garantie dafür, dass der Plan funktionierte – dafür gab es viele unmittelbare Gefahren, die er barg. Es war das alte Dilemma: Wenn die Orioner herausfanden, dass die Sternen-

flotte sie mit einem Trick in Frontstellung gegen die Romulaner zu bringen versuchte, dann würde das ihre Bande mit dem Feind nur mehr festigen. Und was die Romulaner selbst anbelangte, so war jeder Zweifel ausgeschlossen – sie aktivierten ihre Waffen.

In einem Affekt allerdings tat der romulanische Kommandant Tucker den denkbar größten Gefallen: Er feuerte instinktiv auf die abgesetzte Barke und zerstörte sie kurzerhand – nachdem sie bereits fünfzehn oder zwanzig Sekunden an das Netzwerk gesendet hatte. So würden die Orioner niemals herausfinden, dass die Sonde ‚versetzt' worden war, da sie nun nicht länger existierte. Dafür bestand wenigstens die Chance, dass sie Romulaner auf ihren Bildschirmen erblickten, die vermeintlich in ihr Territorium eindrangen und ihre Ortungsbojen in Sternenstaub verwandelten. Aber das war erst einmal Wunschdenken.



[*Ullho Hiera, mos ih ihir nviomn riud ih seiyya!*] Die Stimme klang ernst und zornig. Der Universalübersetzer an Trips Kommunikator zog nach: „Unidentifiziertes Schiff, Sie sind in eine militärische Sperrzone eingedrungen. Bereiten Sie sich darauf vor, zerstört zu werden.“

„Romulaner machen keine Gefangene – ich wusste es schon immer.“, murmelte Gannet, die diese Lektion als jahrelange Berichterstatterin von der Front beherzigt hatte.

„Wir haben getan, was wir konnten.“, sagte Tucker, als das romulanische Schiff das Feuer auf sie eröffnete. „Jetzt wird es Zeit für einen diskreten Abgang.“

Gannet stieß einen wilden Fluch aus. „Und was *machen* wir jetzt?“

„Um unser Leben laufen. Als wäre der Teufel hinter uns her.“

„Er *ist* es, würde ich sagen.“

Der betagte Transporter erzitterte.

„Wir müssen eine Möglichkeit finden, sie abzuschütteln. Sonst werden wir es nicht schaffen.“

„*Kein* Latinum ist all das hier wert.“, stieß Omag gequält hervor.

Sie schlugen einen Fluchtkurs ein und gingen auf Maximum-Warp. Erwartungsgemäß verfolgten die Romulaner sie. Kurz darauf ging ein lautes, wenig erbaulich klingendes Heulen durchs Schiff, und das Deck begann zu zittern.

„Das kam doch vom Antrieb!“

„Das hatte ich befürchtet!“, quiekte Omag.

„*Was?*“

„Eine Überlastung in der Intermixkammer. Wir müssen sofort raus aus dem Warp, sonst werden wir gleich in Millionen Teile atomisiert.“

„Gutes Stichwort. Hast Du vergessen, wer uns da gerade verfolgt?“

„Tut mir Leid, Travis, aber der Warpkern muss sich abkühlen.“

„Na toll. Ausgerechnet jetzt lässt uns Dein altersschwacher Kutter im Stich.“, knurrte Gannet. „Jetzt werden wir leichte Beute für sie sein.“

„Vielleicht auch nicht.“ Travis tippte gegen ein Display, das die Sensortelemetrie darbot. „Hier. Das sieht gut aus.“

Auf dem Bildschirm wurde ein Feld aus Weltraumschrott sichtbar, das vor ihnen lag, schwach erhellt vom Glühen eines nahen orangefarbenen Sterns, in dessen Orbit es sich befand. „Dort kön-

nen wir sie abschütteln. Oder hat jemand ‘ne bessere Idee?“

Es war immer das Gleiche. Manchmal schien es Tucker, als endeten solche Verfolgungsjagden durchs All viel zu oft in einem Trümmerfeld, Nebel oder irgendeinem anderen sensorstörenden kosmischen Phänomen, als dass es noch pures Glück sein konnte. Er fragte sich, ob das romulanische Militär Orte wie diesen absichtlich überwachte. Vielleicht warteten und beobachteten sie wie die Highwaypolizei früherer Jahrhunderte, die auf diese Weise Temposünder dingfest gemacht hatten.

„Also gut. Versuchen wir’s.“

Während er mit einem Auge das Bild des Verfolgerschiffs im Blick behielt, riss Omag den Steuerknüppel hart nach rechts und dann abrupt nach vorn. Die zwei Energiestöße, die die Romulaner abfeuerten, verfehlten sie nur um Haaresbreite.

„Es sind noch beinahe vier Millionen Kilometer bis dorthin.“, sagte Omag. „Allein mit Impulsgeschwindigkeit werden wir niemals rechtzeitig dort ankommen.“

„Dann müssen wir eben wieder auf Warp gehen.“

Die Augen des Händlers weiteten sich in Panik. „Keine gute Idee, solange der Kern noch so heiß

ist. Es wird noch eine halbe Stunde oder länger dauern, bevor ich garantieren kann, dass uns das Eindämmungsfeld unter der Belastung nicht zusammenbricht."

„Eine halbe Stunde?!", fuhr Gannet dazwischen.

„Nein.", entschied Tucker. „Dann werden wir eben ohne voll funktionierendes Eindämmungsfeld auf Warp gehen. Davon ist normalerweise zwar abzuraten, aber niemand sagt, dass so was nicht funktionieren kann."

Travis ging ein Licht auf. „Ich verstehe. Sie wollen einen Warpstoß auslösen, gerade stark genug, damit er uns ein paar Millionen Kilometer vorwärts katapultiert und dann zurück in den Normalraum fallen lässt."

Der Captain nickte. „Und dann schütteln wir sie in dem Feld ab. In der Gebrauchsanweisung sollte es nicht stehen, aber in der Not kann der Teufel auch mal 'ne Fliege fressen."

„Hä?!", fragte Omag. „Versteh ich nicht!"

„Solange wir nicht übers Ziel hinausschießen.", gab Gannet zu bedenken. „Oder gegen irgendein Trümmerstück knallen."

„Meinen Sie, Sie kriegen das hin, Omag?"

Der Außerirdische hob verzweifelt beide Hände. „Ihr seid alle miteinander verrückt!"

Nur Sekunden später spürte Tucker den vertrauten Zug der Warpbeschleunigung. Vor dem Cockpitfenster verzerrten sich die Sterne und die sichtbaren Trümmer zu länglichen Streifen. Ein kalter Tropfen Schweiß lief ihm den Nacken hinunter.

Im Bruchteil einer Sekunde legte der Frachter die annähernd vier Millionen Kilometer zurück. Schon im nächsten Moment wurden sie nach vorn geworfen, als das klobige Schiff unvermittelt auf Unterlichtmodus zurückfiel. Gleich darauf traten auch die Trägheitsdämpfer in Kraft, die der abrupte Geschwindigkeitswechsel hoffnungslos überfordert hatte.

„Teufel nochmal! Wir sind noch immer in einem Stück!“, stieß Gannet ungläubig hervor und wischte sich eine schweißnasse Strähne aus der Stirn.

Darüber hinaus schienen sie nur wenige Hundert Kilometer vom dichtesten Bereich des Trümmergürtels aus dem Warp gekommen zu sein.

Zu früh gefreut. Plötzlich ging eine heftige Erschütterung durch das Schiff, und eine Alarmsirene erfüllte das Cockpit mit schrillem Heulen.

„Das ist nicht gut!“, rief Omag. „Da ist *noch* ein romulanisches Schiff!“

Der Bildschirm unter dem Cockpitfenster reagierte, indem er die Anwesenheit einer imperialen Fregatte anzeigte.

„Die haben uns gerade noch gefehlt!“

„Bringen Sie uns in das Trümmerfeld – *sofort!*“, entschied Tucker.

Omag protestierte, zwang den Steuerknüppel dann aber nach links und brachte das Schiff mit hoher Impulskraft in den Schauerring. Beinahe augenblicklich ging der Annäherungsdetektor los und steigerte den Lärmpegel im Cockpit noch.

Mithilfe der Sensoren und des Sichtschirms versuchte er, einem großen Felsbrocken auszuweichen, aber offensichtlich war er nicht schnell genug. Er sah den Meteoriten von der Größe eines Findlings über die obere Hälfte des Bildschirms huschen, bevor er verschwand und die Hülle den metallenen Schlag eines Beinahe-Treffers ins Cockpit übertrug. Er hallte fast wie eine Glocke noch mehrere Sekunden lang nach.

„Die Rechnung für die Reparaturen werde ich Ihnen noch ausstellen!“, polterte der Außerirdische.

Omag flog trotz seiner schlechten Laune wie ein geborener Pilot. Er riss das Schiff hin und her, um der Menge an taumelnden Brocken aus Fels, Me-

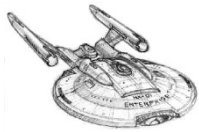
tall und Eis innerhalb des Trümmerfelds auszuweichen.

Einer der Sichtschirme zeigte plötzlich eine helle Explosion an, als ein kleiner Asteroid hinter ihnen auf einmal beinahe vollständig pulverisiert wurde. Offensichtlich war er ein Opfer des romulanischen Waffenfeuers geworden.

„Sie schießen in das Feld!“, rief Gannet.

„Dann müssen wir tiefer rein. Und nach Möglichkeit sollten wir versuchen, dabei in einem Stück zu bleiben.“

Omag zeigte spitze Schorfzähne. „Ich wusste, die Sache hat einen Haken.“



An Bord der *Lael* brüllte Commander Jahen zornig auf und stach seinem Untergebenen sein *Kaleh* in den Hals. Subcommander S’Eliahn schrie vor Schmerz und Angst auf und umklammerte seinen Hals, während smaragdgrünes Blut in Fontänen aus der Wund schoss. Schwer brach er auf dem Deck zusammen. Allerdings würde er nicht sterben, denn der medizinische Offizier war schon zur Stelle.

Jahen hatte seinem widerspenstigen und nachlässigen Ersten Offizier schon seit längerem eine Abreibung und vor allem eine Demonstration seiner Macht verpassen wollen – sein dilettantisches Versagen bei dieser Verfolgungsjagd war nun der gebotene Anlass dafür gewesen.

„Kommen Sie her und finden Sie sie!“, schrie Jahen den weiblichen Decurion an, der sich gegenwärtig hinter der Kommunikationsstation duckte.

Sie hätten das unidentifizierte Schiff längst zerstört haben müssen. Gut möglich, dass es nur ein paar lausige Piraten und Schmuggler waren, doch wenn sie in eine militärische Sperrzone eindrangen, gab es nur eine mögliche Antwort darauf.

„Commander, den Anzeigen zufolge verliert ihr Schiff Energie.“, meldete Centurion Vosleht von seiner Station an der Backbordseite der Brücke. „Unglücklicherweise haben sie soeben den dichtesten Bereich der…“

Unvermittelt wurde der Sichtschirm der *Lael* in hellem Licht gebadet, die Jahen dazu zwang, die Augen zusammenzukneifen. Die Explosion konnte nur eins bedeuten.

„Sie sind mit einem Asteroiden kollidiert.“, berichtete der Decurion.

„Versichern Sie sich, dass es wirklich so ist. Finden Sie das Wrack und klären Sie, wer oder was sie waren."

Er freute sich nicht besonders darauf, Commander Ilath auf dem anderen Schiff davon zu unterrichten, dass er das Gefährt verloren hatte. Das einzig Gute war, dass Ilaths Schiff als erstes darin versagt hatte, die Fremden zu vernichten.

Vielleicht, beschloss Jahen, gelang es ihm, Ilath davon zu überzeugen, dass es in ihrer beider Interesse lag, den Zwischenfall in ihren Berichten nicht zu erwähnen. Immerhin waren diese Störenfriede jetzt nur noch eine Handvoll Sternenstaub.

Wenig später drehten die beiden Kriegsschiffe ab und flogen in Richtung Barolianische Handelsstraße zurück. Niemand hörte die erleichterten Jubelschreie und niemand sah die Umarmungen dreier Menschen und eines höckerköpfigen Außerirdischen im Herzen des Asteroidenfelds, wo in Wahrheit nicht ihr Schiff, sondern nur eine Arbeitsdrohne explodiert worden war und mit örtlichen Boridiumablagerungen heftig reagiert hatte.

Doktor Rogaschowa behielt den Monitor im Auge, während ihre Hände unterhalb des OP-Rahmens ihre Arbeit erledigten. Eigentlich war so eine Herztransplantation im mittleren 22. Jahrhundert kaum mehr als ein Routineeingriff, doch Gweriin hatte vor ihrer Operation schwere Schäden erlitten und enorm viel Blut verloren. Entsprechend ungewiss blieb ihr Ausgang.

Die Transfusionen halfen. Die in Frage kommenden Spender waren gerade zum letztmöglichen Zeitpunkt eingetroffen. Ohne sie hätte Rogaschowa bereits vor Stunden aufgeben müssen. Stattdessen befand sie sich nun bei Schritt zwölf der diffizilen Prozedur. Das künstliche Herz, das Woodrow für Kira vorbereitet hatte, war an seine Position unterhalb des Rahmens verlegt worden. Rogaschowa und ihre Assistentin bemühten sich, die Pulmonalarterie und die Aorta mit dem künstlichen Organ zu verbinden. Die Aorta war Rogaschowas Aufgabe, Woodrow widmete sich derweil der Arterie. Die Chefärztin prüfte gerade zum zweiten Mal die neu gebildeten mikrozellulären

Verbindungen am Übergang zur Aorta, als Woodrow das Wort ergriff.

„Bereit für den nächsten Schritt, Doktor."

„Sie überflügeln sich heute wirklich selbst, Megan."

Zufrieden sah Rogaschowa auf ihr Werk. Schließlich saß Gweriins künstliches Herz so sicher, wie es ihr echtes gewesen war. „Der Moment der Wahrheit.", sagte sie. „Bereithalten, den Bypass zu deaktivieren. Lösen Sie auch die Klammern aus der Aorta."

Mit nervöser Erwartung beobachtete sie, wie Woodrow die Anweisung ausführte. Das künstliche Herz reagierte genau nach Plan, die myoelektrischen Fasern spannten und entspannten sich in einem gleichmäßigen Rhythmus und imitierten perfekt die kardiologischen Muster aus Gweriins Krankenakte.

„Lösen Sie jetzt die Klammer der Pulmonalarterie."

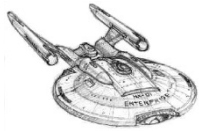
Blut strömte in das künstliche Herz, das unbekümmert weiterschlug, stetig und sicher. „In Ordnung. Jetzt die Bypassverbindungen."

Der Rest ging still und ruhig vonstatten. Das Meiste erledigte der OP-Rahmen selbst. Er zog die Bypassröhren zurück und führte Rogaschowas und Woodrows Hände, während diese die kleineren

Perforationen regenerierten, die an den Verbindungspunkten zurückgeblieben waren. Fast drei Stunden, nachdem Shran im Korridor gebrüllt hatte, um auf Gweriins Schicksal aufmerksam zu machen, sah Rogaschowa zu Woodrow und sagte: „Bitte machen Sie sie zu, Megan."

„Glauben Sie, sie wird es schaffen?"

„Das wird sie jetzt mit sich selbst ausmachen müssen. Es liegt nicht mehr an uns."



Während auf Orion Kastro-Purr die überraschende und ziemlich verwirrende Meldung erhielt, dass offenbar ein romulanisches Schiff in orionisches Gebiet eingedrungen war und dabei eine Sensorbarke vernichtet hatte, kehrten Tucker, Travis und Gannet ohne weitere Komplikationen ins Benzar-System zurück.

Wieder auf der *Enterprise*, erkannte Tucker sein Schiff, das er vor gerade einmal acht Stunden verlassen hatte, kaum wieder. Achtzehn Crewmitglieder waren getötet und fünfundzwanzig teils schwer verletzt worden, ehe der blutige Ansturm der romulanischen Invasionsarmee ein Ende gefunden hatte. Bis in die Riege seiner Führungsoffiziere hatte sich das Desaster vollzogen. Sein Wissenschaftsoffizier war nicht mehr am Leben und sein XO notoperiert worden.

Obwohl Tucker im Laufe dieses Kriegs etliche Verluste in seiner Mannschaft hatte verkraften müssen, stellte die Zahl der Männer und Frauen, die in den vergangenen Stunden den Tod gefunden hatten, alles bislang Dagewesene in den Schatten. Zum ersten Mal begriff er, wie sich Jon Archer gefühlt haben musste, als er nach seinem fehlgeschlagenen Einsatz in den Meeren von Azati Prime auf eine vollkommen verwüstete *Enterprise* zurückkehrte, auf der es im Zuge eines Xindi-Überfalls zahllose Opfer gegeben hatte.

Schlechtes Gewissen nagte an ihm. Obwohl er nicht den geringsten Zweifel hatte, dass Gweriin und seine Offiziere alles in ihrer Macht Stehende getan hatten, fühlte er sich schuldig. Hatte er seine Crew in ihrer dunkelsten Stunde im Stich gelassen, während er eine zweifelhafte Mission im orionischen Raum verfolgte? Für ihn bestand kein Zweifel: Lieber wäre er hier gewesen und an der Seite seiner Untergebenen bei der Verteidigung des Schiffes gestorben als jetzt zurückzukehren und mit diesen beinahe unerträglichen Selbstvorwürfen fertigwerden zu müssen.

Tucker ließ sich von Doktor Rogaschowa zu Gweriin führen. „Wir haben unseren Teil der Arbeit getan.“, berichtete sie ihm. „Jetzt ist es an ihr, den Rest des Weges zu gehen. Ihr Überlebenswille wird alles Weitere entscheiden.“

<<Wir haben alles für Commander Gweriin getan, was wir konnten, Sir.>>

Gweriin atmete flach, aber gleichmäßig. Ihre blasse Haut wurde von einer einzelnen Deckenlampe in ein sanftes, orangefarbenes Licht getaucht. Die Lebenszeichenindikatoren der zahlreichen Geräte, an die sie angeschlossen war, schufen einen leisen, gleichmäßigen Rhythmus im Hintergrund von Tuckers Wahrnehmung.

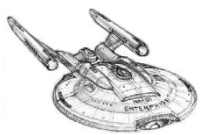
Er zog den Vorhang hinter sich zu und trat noch etwas näher, nahm auf dem nahe stehenden Hocker Platz. Leise seufzend, sank er nach vorn und betrachtete Gweriin.

Rogaschowa hatte sie in ein künstliches Koma versetzt, das sie noch mindestens einen Tag aufrechterhalten wollte, um ihrem geschundenen Körper die Möglichkeit zu geben, sich in Ruhe zu regenerieren. So gedachte sie, die bestmöglichen Voraussetzungen zu schaffen, damit der Kampf, den Gweriin nun in ihrem Innern ausfocht, erfolgreich ausgehen würde.

„Wagen Sie es ja nicht zu sterben, Commander.“, sagte er. „Ich weiß, dass Sie mich hören können. Es… Es tut mir Leid, dass ich nicht da war, um zu

verhindern…“ Er schluckte schwer, als Feuchtigkeit in seine Augen stieg. „Es tut mir Leid.“

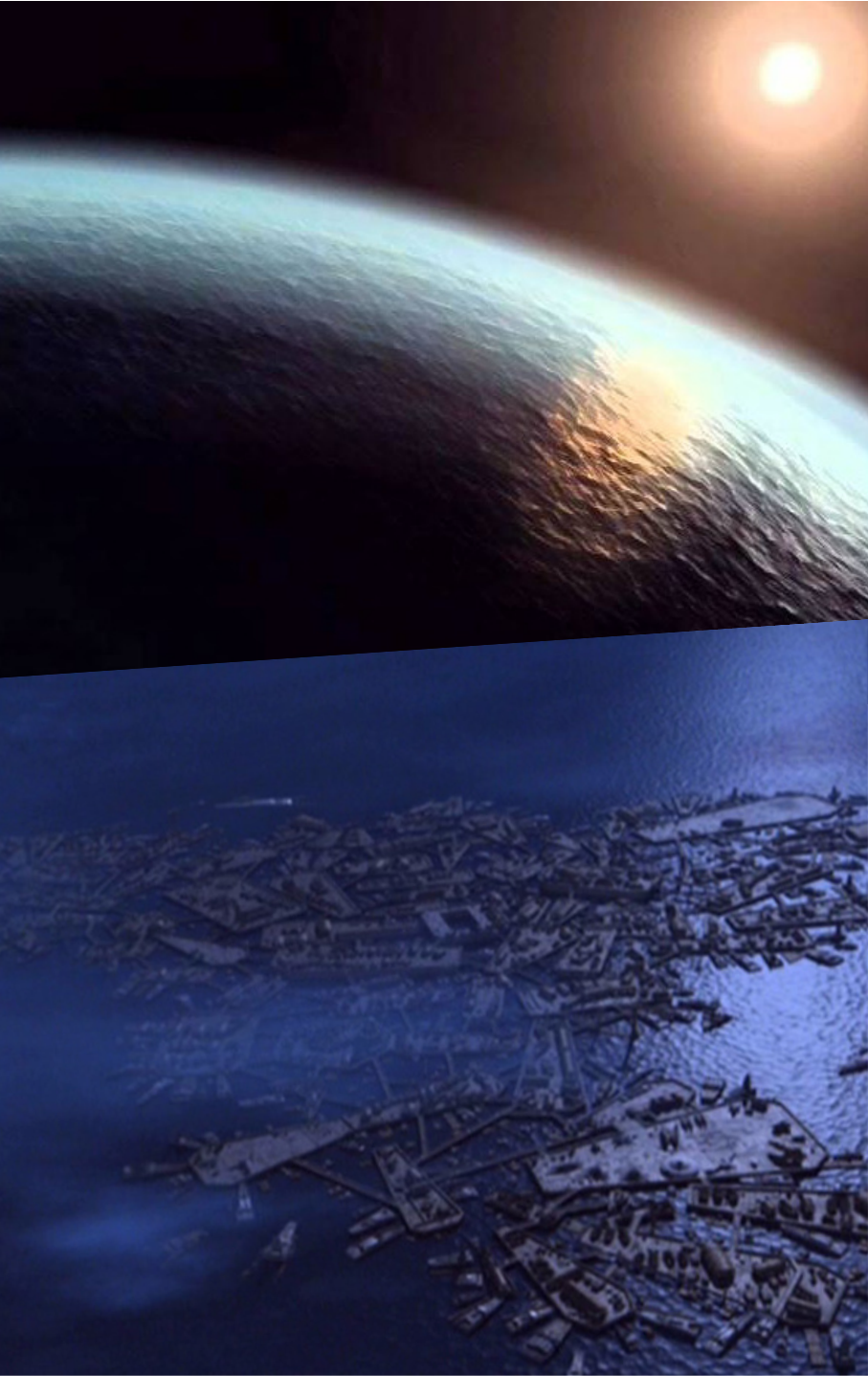
Tucker leistete sich diesen Moment persönlicher Schwäche, es war ihm ein Bedürfnis. Er sank an Gweriins Bett zusammen und vergoss ein paar Tränen.

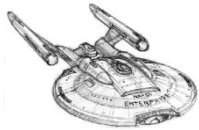


Omag wurde großzügig mit verschiedenen entbehrlichen und nicht-kritischen Ausrüstungsgütern entlohnt, und sein Frachter erhielt einige überfällige Reparaturen. Dann verabschiedete sich der Händler zufrieden, nahm Travis und Gannet in den Arm und zog mit den Worten „Bis zum nächsten Mal“ von dannen.

<<Travis, Gannet, meine lieben Freunde. Vielleicht muss ich Euch sogar dafür danken, dass Ihr mich aus meinem Elend in Kastro-Purrs Diensten rausgeholt habt. In orionischem Raum darf ich mich jetzt nicht mehr blicken lassen. Ich habe darüber nachgedacht, zu meiner Heimatwelt zurückzukehren. Die ist nicht gerade um die nächste Ecke. Dort will ich geschäftlich noch mal von vorne anfangen. Es könnte also ein Weilchen dauern, bis sich unsere Wege wieder kreuzen. Aber das nächste Mal kommt, ganz sicher. Und bis dahin wünsche ich Euch alles Gute. Euch und Eurer Welt. Es werden bessere Tage kommen. Ganz sicher werden sie das.>>

Da der Transporter aufgrund der erlittenen Schäden zurzeit offline war, nahm Tucker eine Fähre. Zusammen mit Soval und Landon sank er der Oberfläche Benzars entgegen. Bis die dreizehn Unrothii-Schiffe das System erreichten, blieben ihnen noch knapp drei Stunden. Drei Stunden, um die Benziten davon zu überzeugen, sich dem Krieg der Koalition anzuschließen und die bevorstehende Invasion ihrer Heimat abzuwehren…





Benzar

Landon war keine Zeit geblieben, sich über die Wiedereinkehr auf Benzar zu freuen. Zu ernst und drückend war der Anlass, der ihn nach einem Dreivierteljahr ständiger Abstinenz in heimatliche Gefilde zurückführte. Die schweren Verluste und das Chaos auf der *Enterprise* verboten es ihm zusätzlich, so etwas wie positive Gefühle aufkommen zu lassen, als das Shuttle die Atmosphäre des ozeanischen Planeten durchbrach.

Stattdessen dachte er ständig nur an das Versprechen, welches er Captain Tucker vor wenigen Tagen gegeben hatte. Das Versprechen, Benzar an die Seite der Koalition in den Krieg zu führen, wenn die *Enterprise* die Blockade seines Planeten aufhob. Tucker hatte seinen Teil ihrer Übereinkunft bereits eingelöst. Als nächstes würde er an der Reihe sein. Es musste ihm gelingen, seine Re-

gierung davon zu überzeugen, einen beherzten Schritt nach vorn zu machen, eine unwiderrufliche Entscheidung für Benzars Zukunft zu treffen. Es lag im vitalen Interesse seiner Welt.

Normalerweise waren solche Punkte ohne Wiederkehr nichts, was Benziten sonderlich mochten. Sie verabscheuten es, Türen zuzuschlagen, sondern schätzten das Gefühl, Optionen und Spielräume zu haben. Doch das würde Benzar am heutigen Tag nicht weiterbringen. Heute bedurfte es eines harten Entschlusses. Und er musste ihn irgendwie in die Wege leiten.

Nachdem sie die Fähre auf einer auf dem Meer schwimmenden Plattform abgestellt hatten, stiegen sie in den von der Regierung gesandten Seascooter, der sie bereits erwartete. Das Gefährt sank in die tiefe, blaue See hinab und steuerte auf schnellstem Weg die Hauptstadt an.

In der ozeanischen Tiefe, irgendwo zwischen vier- und sechstausend Metern Tiefe, begann sich die Trübe endgültig aufzulösen, und es gab sich

eine wundervolle, fremde Welt preis. Korallenriffe, Algenteppiche, exotische Fischschwärme, verfolgt von wesentlich größeren Kreaturen, gigantische, von Leuchten erfüllte Seesterne, in Regenbogenfarben glitzernde und pulsierende Quallen, an grotesk gezackten Felsmassiven heimische Muschelhorden… All das formte ein Gesamtbild, das jemandem, der Benzars Lebenshort zum ersten Mal betrat, schlicht den Atem raubte.

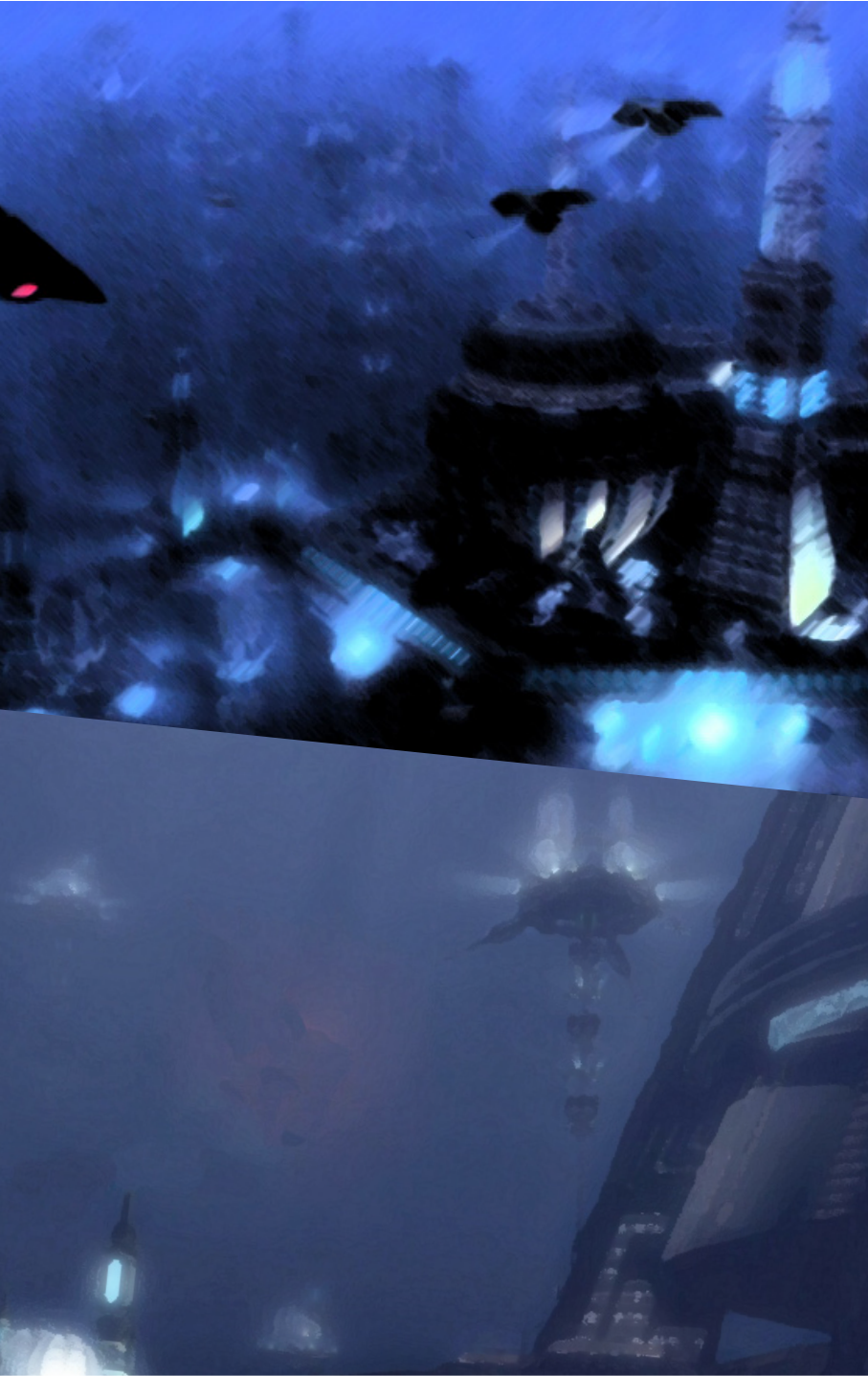
Minuten später nahm man das Funkeln Tausender Lichter aus der Ferne wahr, dann schälten sich erste Umrisse aus dem ewigen Tintenblau der See. An einem steilen Felsabhang war die Hauptstadt errichtet worden. Sie thronte auf einer Art Sockel, mitten in einer künstlich herbeigeführten Nische. Es war ein völlig buntes Sammelsurium merkwürdigster Gebäude, die auf den ersten Blick gar nicht zueinander passten. Sie ruhten allesamt auf einer Plattform, die sicherlich eine Fläche von mehreren Quadratkilometern ausfüllte. Häuser in Form von Kegeln und Zylindern, mit gläsernen Dächern, Formen, die viel zu skurril anmuteten, um ihnen eine geometrische Erscheinung zuzuordnen.

Und überall Lichter, wobei die dominierenden Farben Rot, Grün und Blau waren. Mächtige, fortschrittliche Generatoren arbeiteten hier in der Tiefe und belieferten die Konstruktionen unablässig mit Energie. Hohe Türme ragten aus der Masse von Gebäuden empor und lotsten anderen Shuttles und Vehikel, die eigens für das Fortbewegen unter Wasser gemacht zu sein schienen, den Weg in die Landebuchten. Dazwischen viele Fischschwärme, noch mehr Muscheln, die an Felssäulen emporragten, welche die Lage der Stadt stabilisierten.

Während sie sich der Unterwassermetropole weiter näherten, war sich Landon der perplexen Gesichter von Captain Tucker und Admiral Soval voll und ganz gewahr. Wahrscheinlich bereuten sie es in diesem Moment beide wieder einmal, seit geraumer Zeit nichts mehr mit dem Entdecken und Kennenlernen neuer Völker zu tun zu haben. Das war ein Preis, den beide im Laufe ihrer Karrieren hatten zahlen müssen. Auch sie hatten eine harte Entscheidung für den weiteren Fortgang

ihres Lebens getroffen, und sie trugen die Konsequenzen.

So wie Benzar es tun musste, wollte es seine Freiheit bewahren.



Im wie aus Elfenbein gehauenen Regierungspalast angelangt, führte man die drei Neuankömmlinge (nachdem Tucker und Soval Atemgeräte erhalten hatten, welche die für sie toxischen Isotope Benzars herausfilterten) durch einen langen Korridor, an dessen Ende sich ein Lift befand. Sie fuhren eine Weile, und verließen die Transferkapsel in einem der höchsten Stockwerke des imposanten Gebäudes. Dort lag ein weiter Besprechungssaal, dessen riesige Fenster ein beeindruckendes Panorama auf die benzite Hauptstadt eröffneten.

Ministerpräsident Parim Blem erwartete sie an der Seite seiner wichtigsten Minister und Berater. Landon ging vor, präsentierte seinen menschlichen und vulkanischen Begleiter, gab einen kurzen Abriss dessen, was sich in den zurückliegenden Minuten und Stunden im umliegenden All ereignet hatte. Dann ließ er sich angesichts des enormen Zeitdrucks, der auf ihnen lastete, nicht nehmen, zum eigentlichen Anliegen seines Hierseins vorzustoßen.

Als Landon seinen von Sovals diplomatischem Geschick an mehreren Stellen unterstützten Ap-

pell beendete, betrachtete er Blem, dessen hellblaues Gesicht in weitgehender Ausdruckslosigkeit verharrte. Dann räusperte der ältere Benzit sich und setzte ein ernstes Gesicht auf.

„Landon,“, sagte das Regierungsoberhaupt, „wir haben Sie in aller Ruhe angehört. Und gestatten Sie mir, vorneweg eines klarzustellen: Sie und Ihre menschlichen Freunde haben Benzar vor einer sehr unmittelbaren Gefahr gerettet, indem Sie die Blockade dieser Drohnenschiffe aufgehoben haben. Sie war eine enorme Belastung für uns.“ Sein Blick wanderte zu Tucker, kurz darauf weiter zu Soval. „Wie immer Sie das vollbracht haben – dafür werden wir Ihnen stets zu Dank verpflichtet sein und stehen in Ihrer Schuld – ohne Wenn und Aber. Doch Sie werden sicherlich verstehen, wenn ich Ihnen sage: Der Umstand, dass Sie mein Volk aus einer äußerst prekären Situation befreit haben, bedeutet nicht automatisch, dass wir uns Ihrem Krieg gegen die Romulaner anschließen werden. Erst recht nicht jetzt, da es vorbei ist.“

„Bei allem Respekt, Ministerpräsident: Es ist *mitnichten* vorbei.“, widersprach Landon vehement. „Werfen Sie einen Blick auf die Telemetrie Ihrer orbitalen Langstreckensensoren. Sie werden schnell erkennen, dass sich eine große Unrothii-Flotte auf dem Weg hierher befindet. Bereits in

drei Stunden wird sie eintreffen. Die Romulaner verfolgen das Ziel, Benzar einzunehmen, um den Planeten als strategische Operationsbasis zu nutzen. Was gedenken Sie gegen diese Tatsache zu unternehmen?“

Als keine Antwort kam, fügte Soval anbei: „Die Koalition bietet Ihnen ein Bündnis an. Wir werden unsere Kräfte zusammenlegen, und infolgedessen werden wir Ihre Welt gemeinsam verteidigen. Ein solcher Schritt wäre unser beider Interesse dienlich. Denken Sie bitte in aller Ruhe darüber nach.“

Landon nickte. „Er sagt die Wahrheit, Blem. Die Koalition hat sich diesem Feind in den Weg gestellt. Ich kenne die Frauen und Männer, die gegen sie an die Front gezogen sind. Ich betrachte mich inzwischen als Teil ihrer Besatzung. Es sind gute und aufrichtige Leute, mit rechtschaffenen Motiven. Sie sind imstande, Benzar den Schutz zu bieten, den es benötigt, um durch diese finsteren Zeiten hindurchzukommen. Handeln Sie vernünftig.“

Blem verharrte einen Augenblick, ehe er einen schwer zu deutenden Blick mit einem seiner Berater wechselte. „Eines verstehe ich nicht. Sie reden immer von der Koalition. Aber ich gewinne immer mehr den Eindruck, dass diese angebliche

Allianz mehr auf dem Papier denn in der Realität existiert. Tatsächlich scheinen die Menschen alleine gegen die Romulaner bestehen zu müssen. Und das – korrigieren Sie mich, falls ich mich irre – nicht unbedingt besonders erfolgreich."

„Es bestehen zurzeit einige…interne Komplikationen innerhalb der Koalition. Sie sind vorübergehender Natur." Soval klang kleinlaut und schien sich beinahe um diese Antwort zu schämen, die hart an der Grenze zur Notlüge schrammte. „Das ändert nichts daran, dass die Koalition existiert, Ministerpräsident.", versuchte er mit mehr Sicherheit in der Stimme hinterherzusetzen.

„Verzeihen Sie, aber das müssen ausgesprochen schwerwiegende ‚interne Komplikationen' sein, wenn die Alliierten der Erde entschieden haben, sie im Kampf allein zu lassen." Blem verschränkte beide Arme vor der Brust. „Ich frage mich also Folgendes: Einmal angenommen, wir würden uns Ihrer Koalition anschließen… Werden Sie uns dann wirklich so gut schützen können, wie Sie behaupten? Ehrlich gesagt habe ich da meine Zweifel."

„Die Sternenflotte *wird* Benzar schützen.", schaltete sich Tucker ein und klang ziemlich stoisch dabei.

Landon konnte sich denken, was in ihm vorging. Sicher fiel es ihm schwer, angesichts der Reserviertheit der benziten Regierungsvertreter seine starken Gefühle im Zaum zu halten. Immerhin hatte er fast zwei Dutzend Offiziere bei dem Versuch, Benzar zu befreien, verloren. Blem hatte keine Ahnung, wie viel sie bereits für seine Welt geopfert hatten. Und nun zögerte er, der Koalition die Hand zu reichen? Aus Tuckers Sicht war das sicherlich nicht fair, und Landon konnte das gut verstehen. Andererseits waren Benziten von Natur aus Zögerer – er hatte nicht damit gerechnet, dass auf Anhieb alles reibungslos funktionieren würde. Man würde schon dickere Bretter bohren müssen, wie ein irdisches Sprichwort besagte.

„Ich habe drei Schiffe im Orbit.“, fuhr der Captain ruhiger fort. „Wir sind bereit, mit Ihnen zusammen die Invasion der Unrothii abzuwehren. Von Landon weiß ich, dass Sie mit den Bolianern enge Beziehungen unterhalten. Ihre nächstgelegenen Patrouillen sind nicht weit entfernt – die Grenze verläuft ganz in der Nähe. Wenn Benzar sie offiziell um Unterstützung bittet und deutlich macht, dass die Sternenflotte an seiner Seite kämpft, besteht eine gute Chance, dass wir erfolgreich gegen die Unrothii sind.“

Blem wog die entschlossen vorgetragenen Worte ab, schien sie regelrecht zu sezieren. „Mag sein, dass wir diese Flotte abwehren können. Aber wie geht es danach weiter, Captain?“

„Ich sagte doch, dass die Sternenflotte die Benziten schützen wird.“ Man merkte Tucker an, dass er langsam, aber sicher die Geduld verlor. „Darauf gebe ich Ihnen mein Wort.“

„Ihr Wort in Ehren, doch versprechen Sie besser nichts, was Sie nicht halten können. Was, wenn die Erde uns am Ende doch vergisst? So wie Sie offenbar – aus welchen genauen Gründen auch immer – von Ihren Bündnispartnern im Stich gelassen wurden? Oder weil sich Ihre Prioritäten verändert haben. Falls dieser Moment eintritt, wird keine Möglichkeit mehr bestehen, Benzars drohendes Schicksal abzuwenden. Der Augenblick, das Ruder herumzureißen, wird verstrichen sein.“

Soval schmälte den Blick. „Sie sprechen, als hätten Sie bereits eine konkrete Alternative im Sinn, Ministerpräsident.“

„Möglicherweise gibt es die auch.“

„Was beabsichtigen Sie, zu tun, wenn ich fragen darf?“

Wieder wanderten Blems wache Augen zu seinen Ministern und Beratern. „Anstatt einen ver-

zweifelten Kampf gegen die Unrothii zu führen, bei dem zweifellos viele Personen den Tod finden werden, erscheint es mir klug, mit den Romulanern in Kontakt zu treten…und in Verhandlungen."

Nun platzte Tucker der Kragen. „In *Verhandlungen?!* Ich hör' wohl nicht recht. Vergessen Sie's!", erwiderte er erhitzt, und das Blut, das in seine Wangen geschossen war, ließ ihn rasch erröten. „Die *werden* nicht mit Ihnen verhandeln. Die werden sich einfach nehmen, was sie wollen. Und Sie sind nicht in der Position, um ihnen Bedingungen zu diktieren."

„Da wäre ich mir nicht so sicher.", hielt Blem dagegen. „Und es geht sicher nicht um das Diktieren von Bedingungen. Wenn die Benziten-Union eines verkörpert, dann ist es der Geist des Ausgleichs und der Kooperation. Viele von uns sind wirtschaftlich erfolgreiche Entwickler und Geschäftsleute. Wir haben ein feines Gespür dafür, was unsere Klienten wollen. Mit den Romulanern ist es nicht anders. Es wird doch sicher möglich sein, zu einer wie auch immer gearteten Übereinkunft zu gelangen, wenn man in einen konstruktiven Dialog miteinander eintritt."

„Wie bitte? Sie wollen sich diesen Verbrechern in den Schoß werfen?!"

„Wir wollen uns niemandem ‚in den Schoß werfen', wie Sie sagen, Captain. Eine eigenartige Redeweise.", entgegnete Blem in einem Anflug von Befremdung. „Ich suche einen Weg, mein Volk und seine kostbare Welt vor Unheil zu bewahren – so wie auch Sie einen Weg suchen, Ihre Heimat in Sicherheit zu wiegen. Benzar ist weit weg von der Koalition, weit weg von der Erde. Es liegt in einer Raumgegend, die – wie Ihnen sicherlich schon aufgefallen sein wird – politisch sehr instabil ist und in der es vor potenziellen Feinden lauert. Feinde wie die Orioner, die uns zuletzt sehr große Probleme und Sorgen bereitet haben. Und wenn ich eines weiß, dann ist es Folgendes: Es wird nicht an Benzar sein, die Geschicke der Quadranten zu bestimmen. Wir sind nur eine kleine Welt, die sich großen Bedrohungen ausgesetzt sieht. Und wir müssen zusehen, wie wir überleben und Schaden von unserer Gesellschaft bestmöglich abwenden. Das ist meine Aufgabe als ihr oberster Repräsentant. Und deshalb möchte ich versuchen, mit den Romulanern den Verhandlungsweg zu beschreiten. Ich möchte einen Status quo erzielen. Das wird doch sicher möglich sein, wieso sollte es nicht?"

Tucker verlor beinahe die Fassung. Die Seelenruhe, mit der Blem seine Worte vorgetragen hatte,

steigerte die Weißglut in ihm noch mehr. Hinter knirschenden Zähnen brachte er hervor: „Ich muss Sie wohl nicht daran erinnern, *wessen* Drohnen da eine Blockade Ihrer Welt verhängt haben. *Wer* Sie monatelang systematisch isoliert und Ihre Handelswege und Kommunikationsrouten abgeschnitten hat – als Ankündigung einer früher oder später kommenden Invasion. Sehen Sie's ein – die Romulaner werden Sie einfach überrennen. Es gibt für Sie keine Übereinkunft, keinen Kompromiss – nur die unbedingte Durchsetzung ihres Willens. Es wundert mich, wie ausgerechnet *Sie* noch Zweifel daran haben können."

Blem blinzelte mehrmals. „Wir hatten keinen besonders guten Start mit den Romulanern, das gebe ich zu, und ich bin sicher, dass wir und sie niemals Freunde sein werden. Uns widerstrebt ihre imperialistische und expansionistische Art. Aber wie ich schon sagte: Benziten sind Händler. Geschäftsleute. Bevor ich mich auf ein aus meiner Sicht äußerst riskantes Waffenbündnis mit Ihrer Welt einlasse, möchte ich zuerst verstehen, was die Romulaner wollen. Wie man sie zufriedenstellen kann. Es kam nie ein Draht zu ihnen zustande – vielleicht haben wir uns nicht genug darum bemüht. Und anschließend möchte ich versuchen, eine Einigung mit ihnen zu erzielen."

Tucker schüttelte mehrmals den Kopf und ächzte. „Die Romulaner werden Sie auslachen."

„Ich wäre mir da nicht so sicher."

„Ach ja, und wieso?"

„Weil, Captain Tucker, das Sternenimperium jemanden gesandt hat, um mit uns zu sprechen."

Landon beobachtete, wie die Mienen von Tucker und Soval gefroren. Er konnte es ihnen sehr gut nachfühlen, denn auch er drohte in Schockstarre zu verfallen.

„Dieser Unterhändler", sagte Blem, „traf ein, kurz bevor Sie unser System erreichten. Mir wurde glaubhaft versichert, dass die Romulaner uns nichts tun werden – wenn wir bereit sind, ihnen einen unserer Monde zur Einrichtung einer Operationsbasis zu überlassen. Es besteht also vielleicht wirklich die Chance einer friedlichen Koexistenz."

„Das ist doch Irrsinn!", fauchte Tucker. „Erst nehmen sie Ihren kleinen Finger und dann die ganze Hand. Ihre Handlungen werden für sich sprechen!"

Landon legte den Kopf schräg, während ein düsterer Ausdruck über sein Gesicht huschte. „Wer soll dieser Unterhändler sein, von dem hier die Rede ist?"

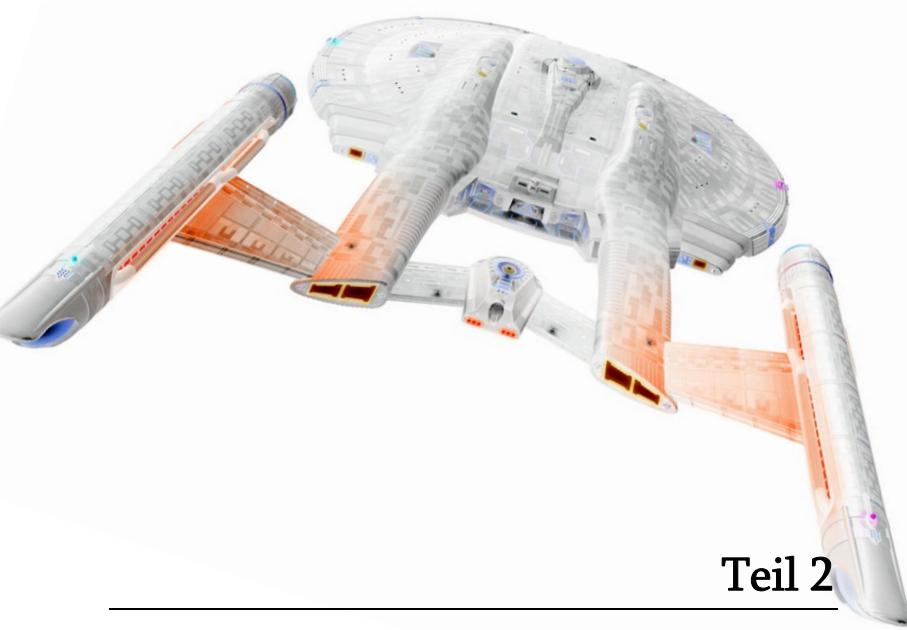
„Ich glaube, Sie kennen sich von früher, Landon.“ Im nächsten Augenblick erteilte der Ministerpräsident einem seiner Wächter ein diskretes Zeichen. „Bitte bringen Sie sie herein.“

Binnen der nächsten Minuten betrat der Unterhändler den Raum – eine Frau. Soval, Tucker und Landon sahen sie mit verwirrten Blicken an, während sie mit langsamen Schritten auf sie zukam.

„Hallo, Landon.“, brach sie schließlich ihr Schweigen. „Es ist schön, Dich wiederzusehen.“

„Das soll die romulanische Unterhändlerin sein?“ Tucker warf Landon einen verwirrten Blick zu und schien die Welt nicht mehr recht zu verstehen. „Aber das ist doch eine *Benzitin*.“

Landon erging es kaum anders als seinem Freund. Das Ausmaß seiner Konfusion drohte seinen Verstand zu sprengen, und doch war er darum bemüht, Ruhe zu bewahren. „Und nicht nur das, Captain.“, sprach er mit versagender, ungläubig klingender Stimme. „Das ist…Navena. Meine…Schwester.“



Teil 2

Landon hatte Navena fast ein Jahr lang gesucht. Als ranghohes Mitglied des benziten Außenministeriums war sie nach Draylax aufgebrochen, in der Absicht, ein Verteidigungsabkommen mit der dortigen Regierung auszuhandeln. Benzar, das damals bereits schon beträchtlich unter den Orionern und den Ängsten vor einem bevorstehenden Einfall romulanischer Flotten litt, hatte den verzweifelten Versuch gestartet, in kurzer Zeit neue Verbündete zu finden. Außer den Bolianern, die als Nachbarn

im Borderland traditionell an ihrer Seite standen, hatte man jedoch kaum etwas vorzuweisen.

Navena hatte dies mit ihrer politischen Initiative ändern wollen. Mit einem kleinen Kurierschiff war sie losgezogen, und Draylax hatte lediglich die erste Station ihrer Reise in entlegene Gefilde sein sollen. Sie wollte eine ganze Reihe von Welten besuchen, um Benzar in ein Bündnissystem einzuweben, sollte der gefürchtete Fall des Falles eines Tages eintreffen.

Wie Landon erst später erfuhr, war diese Initiative, abgesehen von einigen Vertrauten im Außenministerium, nicht mit der benziten Regierung abgesprochen, geschweige denn parlamentarisch abge*segnet* worden. Navena hatte wohl befürchtet, dass eine Genehmigung ihrer Mission an den Beharrungskräften in Politik und Öffentlichkeit scheitern mochte. Schon damals hatte es nennenswerte Gruppen gegeben, die es als heikel ansahen, wenn Benzar in ein den Orionern und Romulanern antagonistisches Bündnisgeflecht eingebunden wurde. Das mochte am Ende zu einer ausweglosen Situation führen, vor der Blem bereits eindringlich gewarnt hatte.

Also war Navena – klug, selbstbewusst, aber auch stur, wie sie nun einmal war – auf eigene Faust aufgebrochen. Vermutlich hatte sie gehofft,

die Regierung vor vollendete Tatsachen zu stellen, wenn sie eines Tages mit einem tragfähigen Bündnis in petto zurückkehrte.

Doch sie *war* nie zurückgekehrt. Just zu dem Zeitpunkt, als sie Draylax besuchte, war der Planet von einem romulanischen Drohnenschiffaufgebot in Schutt und Asche gelegt worden.

Ihr Bruder Landon war losgezogen und hatte sie zu finden versucht, angetrieben von der glühenden Hoffnung, sie mochte das Inferno irgendwie überlebt haben. Anfangs hatte diese Hoffnung sogar einen Nährboden gefunden: Die verwackelte Aufzeichnung einer Barke im Orbit um Draylax hatte Landon ihren Seascooter gezeigt, wie er im Augenblick des Angriffs startete.

Es hatte viele Monate gebraucht, bis sich Landon nach ergebnisloser Suche in den verschiedensten stellaren Winkeln schließlich zum Eingeständnis durchrang, dass Navena den tödlichen Drohnenschiffen wohl nicht mehr rechtzeitig hatte entkommen können. Obwohl er den Gedanken niemals offiziell beerdigte, sie doch noch eines Tages irgendwo zu finden, war er zunehmend verblasst. Landon hatte sich seiner neuen Aufgabe zugewandt, die er an Bord der *Enterprise* wie eine dankbare Berufung vorgefunden hatte.

Dann hatte ihn Benzars Not eines Tages hierher zurückgerufen. Und eben hier, ausgerechnet am Ausgangspunkt seiner dramatischen Suche nach Navena, fand er sie wieder. Und sie hatte nicht einmal einen Kratzer.

Die Erkenntnis ihrer physischen Unversehrtheit rückte in den Hintergrund seiner Wahrnehmung, als Navena zu sprechen begann. Sie sagte, sie habe eine Botschaft für Benzar, und kurz darauf hörte Landon mit eigenen Ohren, dass diese Botschaft das exakte Gegenteil dessen war, weshalb sie vor einem Jahr nach Draylax geflogen war.

Er konnte es kaum glauben.

<<Ich rufe alle Benziten auf, sich dem Romulanischen Sternenimperium anzuschließen. Es wird Benzar gut gehen unter der Obhut der Romulaner. Das verspreche ich.>>

Navena verlor kein Wort darüber, wie bei allen schwarzen Löchern des Universums sie den Angriff auf Draylax überlebt hatte und was danach mit ihr geschehen war. Stattdessen stellte sie heraus, dass sie über einen längeren Zeitraum geheime Gespräche mit den Romulanern geführt, deren Motive verstanden und zuletzt einen Interessenausgleich erzielt habe. Die Romulaner hätten eingewilligt, sie als eine Art Gesandte zu schicken, um in ihrem Namen zu sprechen. Nun sei sie zurückgekehrt, um Benzar vor dem möglicherweise fatalsten Fehler seiner Geschichte zu bewahren – indem es sich gegen das Sternenimperium stellte.

Navena fuhr fort. In einer flammenden Ansprache versicherte sie, die Benziten würden eine gute Zukunft in der Obhut des Sternenimperiums haben. Dieses sei nach der Aussprache, die sie geführt habe, nicht daran interessiert, den Planeten zu erobern und seine Bewohner zu knechten. Stattdessen würden sich die Romulaner mit einer militärischen Sicherung des Systems und der Abtretung eines Mondes zwecks Errichtung eines Stützpunktes zufriedengeben – die Freiheit

Benzars werde nicht nennenswert angetastet, soweit es sich kooperativ zeige.

Tucker machte die Rede von Landons Schwester beinahe rasend. Unverhohlen warf er die Frage ein, warum denn die Romulaner eine umfassende Blockade um die Welt verhängt hätten, bei der bereits Personen ums Leben gekommen waren, wenn es ihnen in Wahrheit nicht um eine gewaltsame Eroberung ginge.

Navena reagierte angriffslustig auf diesen Einwand: Es habe nie einen Beweis gegeben, dass sich das Sternenimperium Benzar einverleiben wolle – das sei Koalitionspropaganda. Doch angesichts des herrschenden Kriegs seien die Romulaner darauf angewiesen, sichere Versorgungslinien für ihre Streitkräfte zu schaffen – auch, wenn sie bedauerten, dass die Souveränität mancher Nationen dadurch zeitweilig eingeschränkt werden müsse.

Wenn die Romulaner Benzar wirklich hätten einnehmen oder attackieren wollen, so die Diplomatin, hätten die Drohnenschiffe längst ihre Waffen sprechen lassen können. Aber eben das sei nicht der Fall gewesen. „Ich frage Sie: Wurde auch nur eine einzige Stadt, irgendein Quadratmeter der Oberfläche beschossen oder bombardiert?“ Navena ging so weit, die Drohnen als Sicherheitsgarantie für den Schutz des benziten Staates dar-

zustellen, und erhob schwere Vorwürfe gegen das Eindringen der Sternenflotte in dieses System.

Natürlich, fuhr sie fort, gebe es Aberdutzende Völker unter romulanischer Flagge, die ein weitgehend autarkes Leben führen könnten, wie zum Beispiel die Adigeoner. Eben das strebe das Imperium nun auch für Benzar an. Ein Anschluss werde sich für die Benziten bereits nach kurzer Zeit auszahlen. Navena sagte, die Romulaner würden umfangreiche Sicherheitsgarantien als Schutzmacht abgeben. So würden sie sicherstellen, dass Benzar nicht länger orionischem Druck und Erpressung ausgesetzt sei. Benzar werde dadurch auch ökonomisch von einer Angliederung profitieren.

Als Blem und die übrigen Regierungsvertreter das hörten, wurden sie natürlich schnell hellhörig. Bedachte man, dass Benzar ohnehin längst mit dem Rücken zur Wand stand, muteten Navenas Worte beinahe zu schön an, um wahr zu sein. Trotzdem mochte dem Ministerpräsidenten die Frage durch den Kopf gehen, ob das nicht vielleicht der Stock sein mochte, den seine ertrinkende Nation nur beherzt ergreifen musste, um nicht unterzugehen.

Sicherlich war Blem kein dummer Mann, aber er fürchtete sich vor genau jener fatalen Entschei-

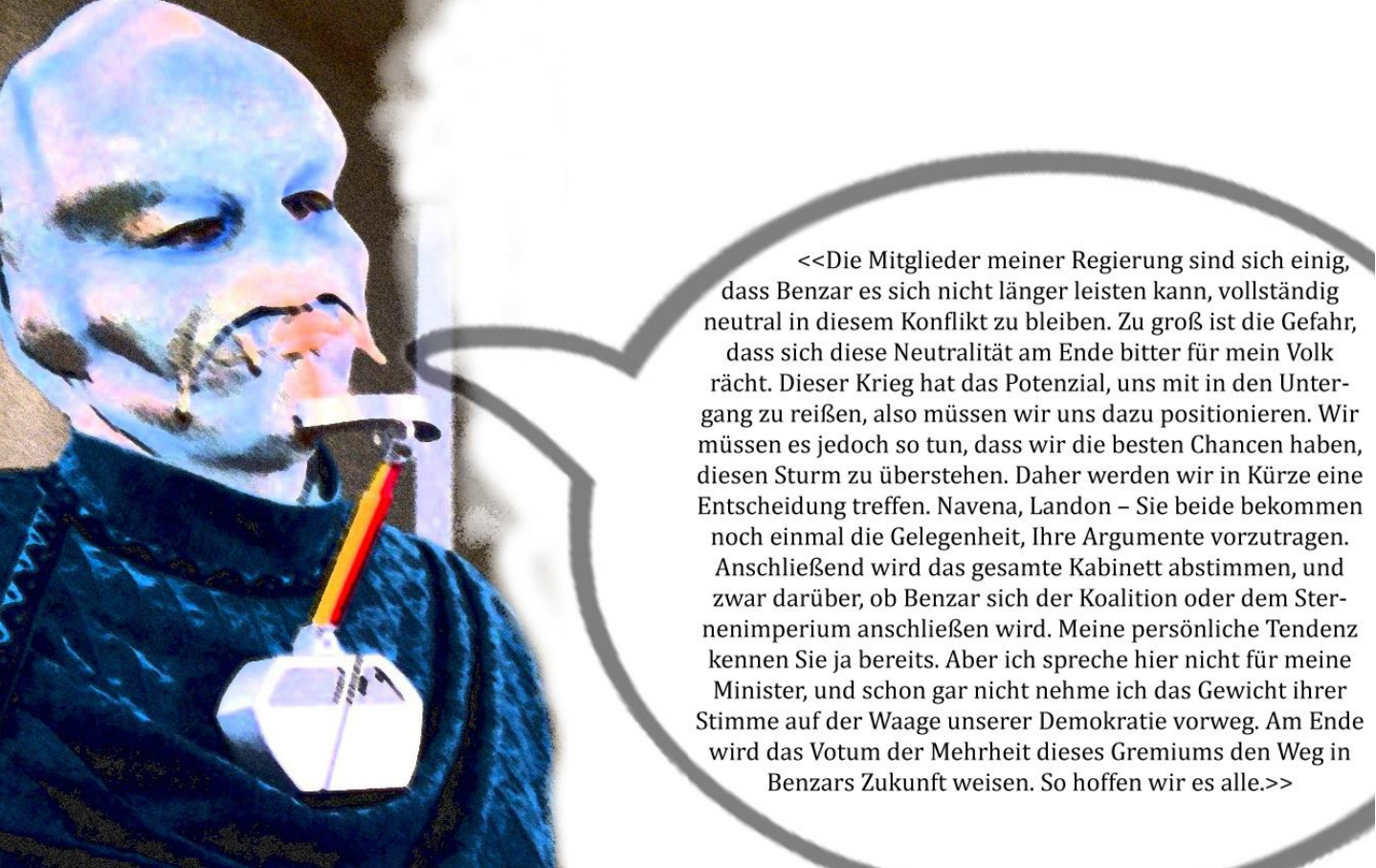
dung, die Navena an die Wand gemalt hatte – nämlich schlicht die *falsche* Entscheidung zu treffen und damit die Missgunst der Romulaner zu ernten. Jeder erkannte, dass viel Agitation in ihren Worten steckte, dass sie nicht wirklich unabhängig und ergo das vermeintliche ‚Angebot' der Romulaner kein beidseitig zustande gekommenes war – wie denn auch, wenn nicht einmal die Regierung des Planeten an diesen besagten Gespräche beteiligt gewesen war?

Trotzdem war das, was Navena vorbrachte, Wasser auf die Mühlen vieler Skeptiker in der benziten Politik, die lieber einschneidende Konzessionen machen wollten als selbstlos für die eigene Freiheit zu kämpfen und beim nächsten romulanischen Angriff den Kürzeren zu ziehen. Die Verzweiflung schuf ein Bild der Lage, in dem es – bestärkt durch Navenas gut vorbereiteten Auftritt – plötzlich machbar und hinnehmbar erschien, ein wenig Souveränität auf dem Altar des eigenen Überlebens zu opfern.

Landon, Soval und Tucker weigerten sich, tatenlos zuzusehen, wie ihnen vor der benziten Administration mehr und mehr die Felle wegschwammen. Immer wieder führten sie zu Felde, bei Navenas vermeintlicher Rückkehr handele sich um eine romulanische Nebelkerze. Sie versuchten, die

Widersprüche in ihren Ausführungen zu benennen und den in Aussicht gestellten Anschluss an das Imperium als blanke Scheinoption zu entlarven, die seitens der Romulaner so niemals in Erfüllung gehen würde. Doch Landon wurde das Gefühl nicht los, dass es in diesem Forum nicht länger um reine Argumente ging – es ging darum, dem Ertrinkenden den Stock hinzuhalten, und dabei handelte dieser ganz instinktiv, nicht reflektiert und von starken Emotionen getrieben.

Schließlich standen ihre Positionen gegeneinander, und es zeichnete sich ab, dass ein Weiterkommen in dieser Sache nicht mehr möglich war. Blem nahm dies zum Anlass, sich zu erheben und zusammen mit seinen Beratern für einen Moment zurückzuziehen. Als er wieder den Besprechungssaal betrat, ließ er die beiden Parteien wissen, dass die Regierung binnen der nächsten Stunde eine Entscheidung treffen werde.


<<Die Mitglieder meiner Regierung sind sich einig, dass Benzar es sich nicht länger leisten kann, vollständig neutral in diesem Konflikt zu bleiben. Zu groß ist die Gefahr, dass sich diese Neutralität am Ende bitter für mein Volk rächt. Dieser Krieg hat das Potenzial, uns mit in den Untergang zu reißen, also müssen wir uns dazu positionieren. Wir müssen es jedoch so tun, dass wir die besten Chancen haben, diesen Sturm zu überstehen. Daher werden wir in Kürze eine Entscheidung treffen. Navena, Landon – Sie beide bekommen noch einmal die Gelegenheit, Ihre Argumente vorzutragen. Anschließend wird das gesamte Kabinett abstimmen, und zwar darüber, ob Benzar sich der Koalition oder dem Sternenimperium anschließen wird. Meine persönliche Tendenz kennen Sie ja bereits. Aber ich spreche hier nicht für meine Minister, und schon gar nicht nehme ich das Gewicht ihrer Stimme auf der Waage unserer Demokratie vorweg. Am Ende wird das Votum der Mehrheit dieses Gremiums den Weg in Benzars Zukunft weisen. So hoffen wir es alle.>>

Im Anschluss an die Besprechung wurden die drei Männer in einen Warteraum geführt. Ihnen blieb eine Dreiviertelstunde, bis die von Blem angekündigte Sitzung begann, auf deren Grundlage die Entscheidung der benziten Regierung über den Kurs des Planeten gefällt würde.

„Diese Lügen, die Navena verbreitet, stinken doch zum Himmel!“, murrte Tucker. „Erst verhängen die Romulaner eine ernsthafte Blockade und bringen jeden um, der sie zu durchbrechen versucht, und jetzt erklären sie, sie wollten eigentlich nur einen unbelebten Mond abhaben? Hey, das ist doch absurd!“

„Vielleicht *ist* es gar nicht so absurd.“, sagte Soval nachdenklich und faltete die Hände in einer kontemplativen Geste wie ihm Gebet. „Wir wissen nicht, welche Alternativpläne die Romulaner womöglich in der Zwischenzeit ins Auge gefasst haben. Es ist denkbar, dass sie die Gefahr erkannt haben, dass es den Menschen gelingen könnte, Benzar und andere Völker auf ihre Seite zu ziehen. Und deshalb haben sie vorübergehend von ihrem ursprünglichen Vorhaben abgelassen,

Benzar direkt zu erobern, und wollen um jeden Preis verhindern, dass im Borderland eine neue Front gegen sie eröffnet wird. Daher mag es sein, dass sie Benzar vorübergehend tatsächlich weitgehend verschonen werden – einfach, um auch anderen Welten das Signal auszusenden, dass es keinen Grund gibt, sie zu fürchten oder sich gar der Koalition anzuschließen."

Wie so häufig, ergaben die Worte des Vulkaniers überaus Sinn. Zwar stand außer Frage, dass die Romulaner Märchen auftischten, wenn es um ihre tatsächlichen und längerfristigen Absichten in Bezug auf Benzar und nahezu alle anderen freien Welten ging, aber diese Art von Finte, fand Tucker, passte wieder einmal gut zu ihnen und dem zweifelhaften Ruf, den sie in der Zwischenzeit kultiviert hatten. So wie ihre Moral doppelbödig war, gaben sie sich gerne auch doppelzüngig. Aber Tucker kämpfte schon zu lange gegen diesen Feind, als dass er auch nur einen Augenblick daran zweifeln konnte, was wahrhaft hinter dieser neuerlichen Verschwörung vor sich ging.

Er drehte den Kopf zu seinem benziten Kameraden. „Was denken Sie, Landon? Glauben Sie, dass die Romulaner etwas mit Navena gemacht haben?"

„Ich weiß es nicht.", entgegnete Landon. Der Klang seiner Stimme wurde von einer seltenen

Schwere heimgesucht. „Aber eines ist gewiss: Das ist nicht die Schwester, die ich glaubte, verloren zu haben. Das ist jemand anderes."

Tucker rieb sich über das stoppelige Kinn, darum bemüht, seine Gedanken zu ordnen. „Also gut. Wir bekommen noch mal die Bühne. Wir müssen es unbedingt schaffen, Blem und Co. klar zu machen, dass sie sich auf keinen Fall den Romulanern andienen dürfen. Und damit meine ich, wir müssen sie auf der *emotionalen* Ebene ansprechen, wir müssen ihre *Herzen* gewinnen, und damit meine ich nicht unbedingt ihre Hoffnungen und Wünsche, sondern auch ihre Ängste. Nur so wird es uns gelingen, nachhaltig zu ihnen durchzudringen und sie von unserer Sache zu überzeugen."

Landon bedachte ihn mit einem langen, schwer zu deutenden Blick. Dann sagte er: „Ich denke, das wird machbar sein, Captain. Aber dafür werden wir die Register ziehen müssen, die wir haben. Und ich meine *alle* Register."

Er bat Tucker darum, schleunigst einen Kontakt zu Bo'Teng herzustellen und eine Reihe von Informationen und Materialien aus der Schiffsdatenbank anzufordern. Außerdem würden die Dienste von Gannet Mayweather benötigt.

Für Landon war es das Schlimmste, das er je hatte tun müssen – gegen seine eigene geliebte Schwester in den Ring zu steigen. Gerade hatte er sie zurück, da gewahrte er sich, dass er sie vielleicht so endgültig verloren hatte, als wäre sie tatsächlich gestorben. Dass sie sich nun ausgerechnet auf Benzar wiedersahen und in der Frage der Zukunft ihrer eigenen Welt gegeneinander antraten, es war eine bittere Ironie der Geschichte, die ihm große Selbstbeherrschung abverlangte.

Dennoch war Landon bemüht, äußerst professionell vorzugehen. Er würde seinen Teil der Übereinkunft mit Captain Tucker einhalten – im Interesse Benzars. Nachdem die Frist abgelaufen war, die der Ministerpräsident ihnen gesetzt hatte, fanden sich alle in der großen Besprechungslounge wieder, und die entscheidenden Minuten begannen. Der Schlagabtausch nahm seinen Lauf.

Zuerst erhielt Navena noch einmal das Wort. Landon war erleichtert, dass sie im Großen und Ganzen einen Aufguss dessen präsentierte, was sie ohnehin bereits zum Besten gegeben hatte. Zugegeben, ihre Rede war rhetorisch noch etwas ver-

sierter, geschliffener, und es wäre dumm gewesen, ihre schon immer vorhandene Fähigkeit zu leidenschaftlicher Rhetorik zu unterschätzen. Deshalb war sie ursprünglich in den diplomatischen Dienst gegangen – Landon erinnerte sich sehr genau, wie es Navena als politisch denkende Frau schon immer gelungen war, ihr Publikum zu finden. Noch einmal stellte sie heraus, sie gebe ihr Wort, dass das Imperium Benzar kein Leid zufügen werde, soweit es sich in eine friedliche Koexistenz füge.

Als ihre Redezeit vorbei war, brach Landons großer Moment an. In der kurzen Zeit, die ihm geblieben war, um sich vorzubereiten, hatte er sämtliche Daten, die er benötigte, von Bo'Teng zusammentragen und an Tuckers Scanner transferieren lassen. Zusätzlich hatte Gannet Mayweather sich auf seine Bitte hin bereiterklärt, ihm mehrere Aufzeichnungen an selbiges Gerät zu schicken. Im Sinne eines dramaturgischen Vorgehens hatte Landon sehr genau überlegt, welche Daten er zuerst präsentierte und welche später kamen.

Nichts hatte er dem Zufall überlassen. Die Sortierung war ihm nicht sonderlich schwer gefallen, zumal sich in dieser Hinsicht die Ansichten des Captains und Sovals mit seinen eigenen deckten.

Die Chronologie der Ereignisse gab das Meiste vor, denn ihr war bereits eine Aufwärtsbewegung hin zu einem Klimax inhärent, doch ein paar Modifikationen der Reihenfolge hatte er trotzdem vorgenommen.

Landon ging vor, wie geplant. Zunächst präsentierte er mehrere orbitale Schnappschüsse und Kamerafahrten von Überraschungsangriffen romulanischer Verbände auf irdische Kolonien und Raumbasen. Er verzichtete nicht darauf, zu zeigen, wie sie Brandbomben und Atomwaffen zum Einsatz brachten – insbesondere gegen größtenteils von unbewaffneten Wissenschaftlern und Zivilisten bewohnte Standorte.

Doch das war erst der Anfang. Landon fuhr fort mit dem Anflug eines Drohnenschiffrudels auf den Planeten Coridan. Im ganzen erschreckenden Ausmaß bot er dar, wie die Romulaner massive Massebeschleuniger auf die Oberfläche abfeuerten und dort Dilithiumbrände entfachten, welche die Welt auf den meisten Kontinenten regelrecht in ein vorzivilisatorisches Zeitalter zurückbombten.

Einer von Blems Beratern wandte ein, inzwischen gehört zu haben, dass Coridan, kurz bevor der Angriff erfolgte, vorgehabt habe, der Koalition beizutreten, wodurch es sich sehr deutlich in diesem Konflikt positioniert habe. Landon konnte

sich gut denken, was diese Aussage bezwecken sollte. Der Mann sympathisierte mit einer Zuneigung Benzars zu den Romulanern und wollte zum Ausdruck bringen, dass neutrale Welten ein solch krasses Schicksal wie das von Coridan niemals geteilt hätten.

Landon allerdings wusste dieses Argument zu entkräften. Denn als nächstes lieferte er Gannet Mayweathers ausführliche Berichterstattung darüber, was das Sternenimperium unwesentliche Monate später mit dem formell bündnisneutralen, in jeder Hinsicht nicht-militärischen und – ganz ähnlich wie Benzar – auf Handel konzentrierten Planeten Draylax gemacht hatte.

Als Blem und sein Kabinett die Bilder von der wüstengleichen, ruinierten Oberfläche sahen, die die Journalistin ausführlich gefilmt hatte, gingen ihnen beinahe die Kinnladen herunter. Landon wusste, weshalb seine kleine Slideshow derartige Wirkungen verbuchte. Fast ein Jahr lang war Benzar systematisch von anderen Regionen des Alls abgeschnitten worden. Nur wenige und wenn überhaupt dann bruchstückhafte Informationen hatten den Weg hierher gefunden, und Bilder wie diese hatte ohnehin niemand kennengelernt. Dazu zählte auch die Vorgeschichte zum Krieg gegen die Romulaner sowie die Ereignisse des ersten

Kriegsjahres, die Landon inzwischen zu Genüge kannte.

Die Romulaner zu sehen, wie sie ein solches Ausmaß roher Gewalt und blinder Zerstörung entfesselten, hinterließ unübersehbare Spuren bei den Anwesenden – zumal es nicht mit Navenas schöngefärbter Ansprache konform ging, wonach die Romulaner im Grunde einen Verteidigungskrieg führten und nur solche Planeten angriffen, die unmittelbar mit dem Feind zusammenarbeiteten und die Interessen des Imperiums nachhaltig bedrohten. Nein, das hier war beinahe das exakte Gegenteil und zu allem Überfluss ein Extrembeispiel an Unmenschlichkeit und Verrohung.

Navena versuchte zwar zu protestieren, warf Landon und seinen Freunden vor, die Unwahrheit vorzuführen – eine völlig übersteigerte, in Teilen manipulierte und entkontextualisierte Version der Realität, die sich so niemals abgespielt habe –, doch ihr Bruder ließ sich davon nicht beeindrucken. Er machte weiter.

„Sie sehen…“, sprach Landon schließlich. „Die Romulaner sind gnadenlos. Sie halten sich nicht an Regeln, an Vereinbarungen, und sie nehmen auch keine Rücksicht auf Zivilisten. Sie schlagen zu, wann immer es ihnen beliebt und vernichten sogar Welten, die offenkundig gar nicht maßgeb-

lich an diesem Konflikt beteiligt sind. Bloß um der Koalition potenzielle taktische Vorteile zu verwehren, nehmen sie Massenmord in Kauf. Jemand, der zu so etwas im Stande ist," – er wies zurück zum Schirm, auf dem er die Aufzeichnungen präsentiert hatte und wo das eingefrorene Bild der Drohnenschiffe verblieben war – „der *hat* kein Gewissen und keine Moral. Ihm ist *alles* zuzutrauen. Deshalb wird auch Benzar unter dem Sternenimperium keinen Frieden finden. Nicht einmal, wenn dieser Krieg vorbei ist."

Landon begann seinen letzten Anlauf, wie mit Tucker und Soval vereinbart. „Die Romulaner sind Intriganten. Es entspricht ihrer Lebensweise. Sie werden Benzar *niemals* in Ruhe lassen. Ihr Griff um den Hals unserer Welt mag nicht auf Anhieb ein Würgegriff sein, aber eines ist sicher: Er wird immer fester werden. Und eines Tages wird Benzar keine Luft mehr bekommen. Sie werden unsere Ressourcen ausbeuten und unser Volk zu niederen Diensten zwingen. In der Hierarchie ihres Imperiums werden wir ganz unten stehen. Ich kann mir vorstellen, dass unsere telekinetischen Fähigkeiten uns zu idealem Kanonenfutter machen werden."

„Wir sind ein friedliebendes Volk.“, brachte einer der Minister hervor. „Das waren wir immer.“ Der Mann klang verzweifelt, entsetzt, überwältigt.

„Mag sein. Aber das wird der Vergangenheit angehören, sobald wir unter der Knute des Imperiums stehen. Was die Romulaner von uns verlangen, wird uns Befehl sein. Unsere Identität, unser Selbstverständnis, unsere Moralvorstellungen… Das alles wird keine Bedeutung mehr haben. Wir werden vergessen, wer wir einmal waren und wofür wir standen.“

Wohlwissend, dass seine Redezeit beinahe erschöpft war, brachte Landon sein finales Ass im Ärmel zum Einsatz. Die Aufzeichnung, die er nun abspielte, stammte von einer internen Kamera an Bord der *Enterprise*, doch er verzichtete an dieser Stelle auf ein Bild, sondern nutzte ausschließlich den Audiokanal. „Eine letzte Demonstration der wahren romulanischen Absichten. Dies sagte mir eine Romulanerin, die ich auf der *Enterprise* stellte, während wir Benzars Blockade aufzuheben versuchten.“ Er nickte Tucker zu, der daraufhin die Audionachricht mit einem Druck auf seinen Scanner abspielte.

[Benziten.], erklang die weibliche Stimme über die Lautsprecher des Saals. Es war die Stimme einer künftigen Herrin, die zu einem geringge-

schätzten Untertanen redete. [Auch Ihr werdet dem Imperium sehr bald schon dienen. Ihr seid etwas, das wir für unsere Zwecke weiterverwerten werden. Und wenn Ihr uns keine guten Dienste leistet, dann werden wir Euch einfach so zermalmen. Ihr werdet im Staub der Geschichte vergehen, und niemand wird sich an Euch erinnern.]

Landons Auftritt hatte bei den Regierungsvertretern eine Atmosphäre völliger Entgeisterung und Verstörung hinterlassen. Sie stürzten aus allen Wolken, aus allen Hoffnungen und brutalstmöglich hinein in Konfusion. Was ihnen gezeigt worden war, schnitt sich bei den Amtsträgern so sehr in Wahrnehmung und Überzeugung, dass sie einen möglichen Anschluss Benzars an das Sterneninperium zwangsläufig vollkommen neu bewerten mussten.

Doch trotz des nachhaltigen Eindrucks, den Landon hinterlassen hatte, war es noch keine ausgemachte Sache, wie die Abstimmung enden würde, zumal Blem als oberster Regierungsrepräsentant bereits deutlich gemacht hatte, welche Position er vertrat. Wobei auch dies vor Landons kleiner Faktendarlegung geschehen war.

Das Gremium zog sich zurück, um das Votum zu beginnen. Nach einer Viertelstunde trat es wieder

ein und verkündete das Ergebnis. Dreizehn zu acht – zugunsten der Koalition.

Als das Resultat feststand, rief Navena fassungslos: „Benzar begeht den größten Fehler seiner Geschichte!“

„Möglicherweise.“, sagte Blem. „Aber vielleicht ist es manchmal doch besser, wenn wir uns für die Verteidigung unserer Freiheit entscheiden als…unserer eigenen Angst nachzugeben. Landon hat uns die Augen geöffnet. Und wenn ich das sagen darf: Es ist ihm gelungen, auch mich persönlich umzustimmen und meine Vorbehalte zu entkräften. Das Sternenimperium verdient unser Vertrauen nicht im Geringsten. Navena, ich muss Sie nun bitten, den Saal zu verlassen. Sie sind hier nicht länger erwünscht.“

„Die Romulaner werden diese Entscheidung nicht akzeptieren können!“, bellte sie in drohendem Ton. „Für die Konsequenzen werde ich keine Verantwortung übernehmen!“

Blem sah sie aus traurigen Augen an. „Ja, das dachte ich mir bereits.“ Er gab den Wächtern an der Tür ein Zeichen, die daraufhin kamen, um Navena aus dem Regierungsgebäude zu eskortieren. Diesmal ging sie für immer.

Als sie Landon passierte, hielt sie ein letztes Mal inne. In ihren Augen lagen Feindseligkeit und

Verachtung. „Du bist schuld an allem, was passieren wird. Es steht bereits in den Geschichtsbüchern. Ich habe für Benzars Zukunft gekämpft. Doch Du hast alles zerstört. Wir hätten die Romulaner als mächtige Verbündete haben können, die Schutz und Wohlstand versprechen. Stattdessen werden wir den Preis für unsere falsche Entscheidung in Benzitenleben bezahlen."

Landon bedachte sie mit einem langen Blick, in dem aufrichtiges Bedauern lag. „So lange habe ich nach Dir gesucht.", sagte er gedämpft. „Und jetzt, wo Du vor mir stehst, scheinst Du weiter denn je von mir entfernt. Was haben die Romulaner Dir angetan?"

„Ich versichere Dir: Heute sehe ich klarer denn je."

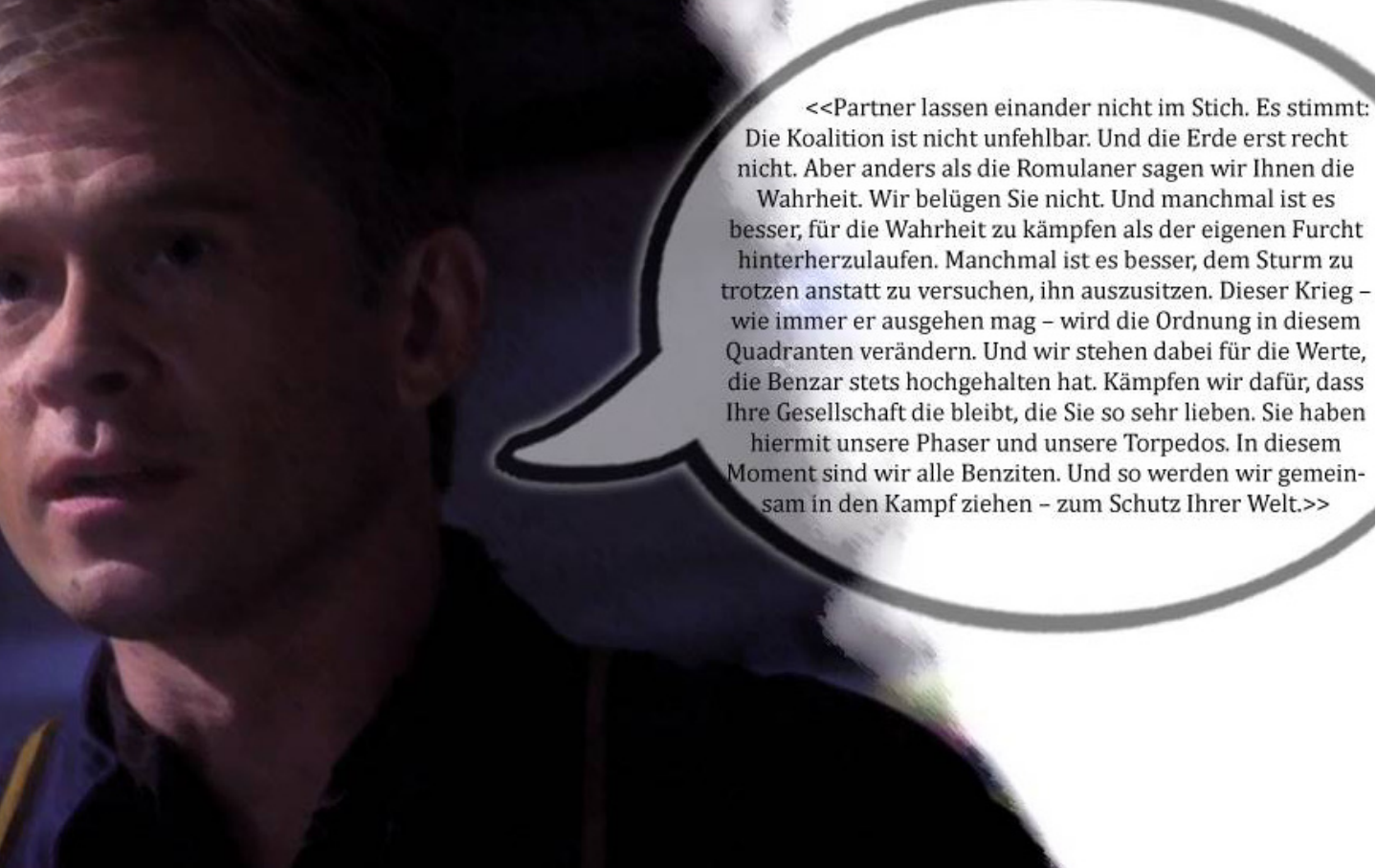
„Du bist damals Richtung Draylax aufgebrochen, um Verbündete zu finden. Du warst so überzeugt davon. Warum hast Du Benzar verraten?"

Navena betrachtete ihn wie ein niederes Insekt. „*Du* hast es verraten. *Ihr alle* habt das."

Landon nickte langsam. „Ich verstehe. Dann ist meine Schwester also wirklich tot."

Tucker und Soval besprachen sich mit Blem. Sie kamen rasch überein, wie sich Benzar zur Koalition positionieren würde. Es würde sich nicht offi-

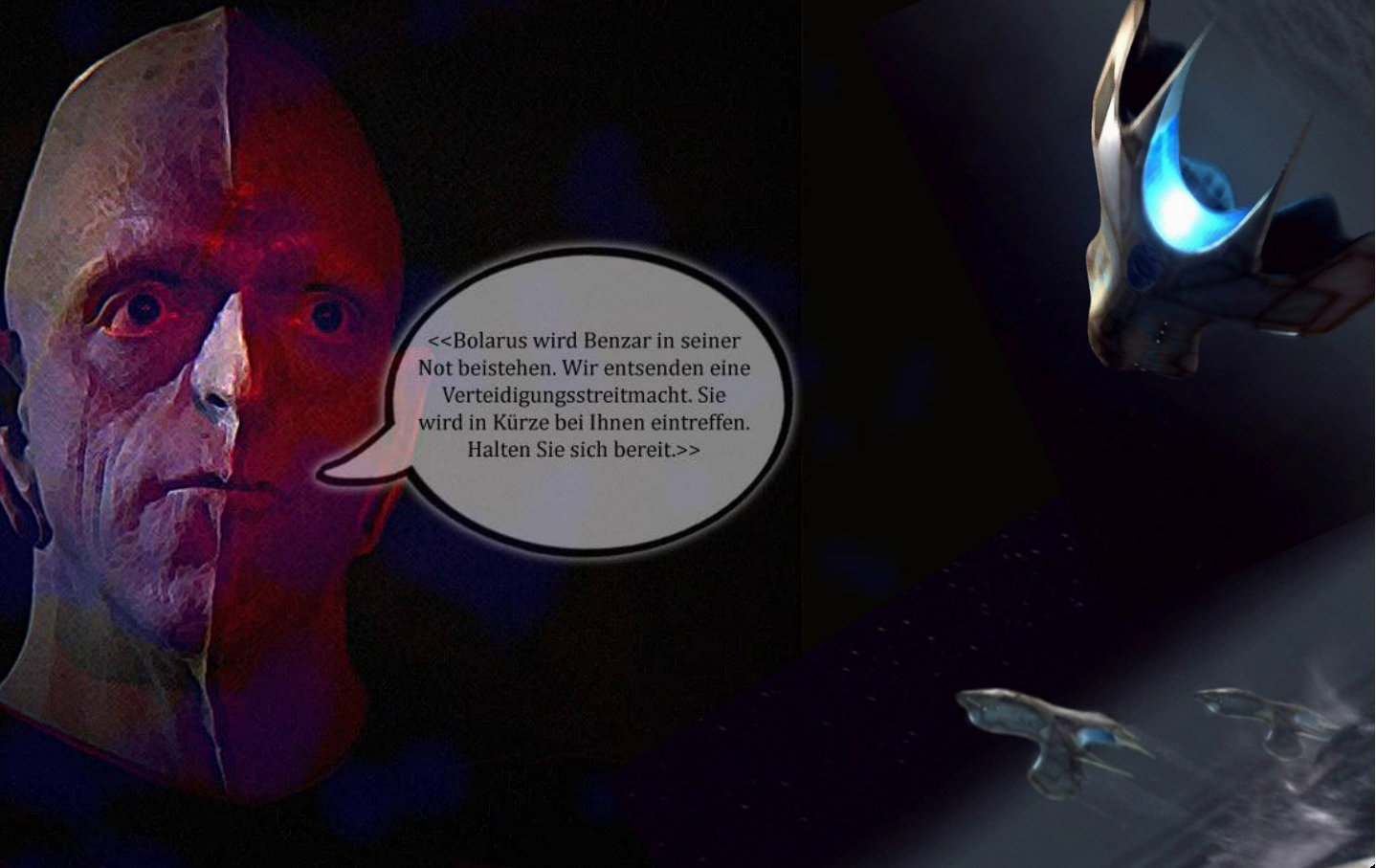
ziell der Koalition anschließen, aber in ein assoziiertes Bündnis eingebunden werden, was vor allem den Vorstellungen des Ministerpräsidenten Rechnung trug, der das Engagement seiner Welt erst einmal als vorübergehendes Zweckbündnis ansehen wollte. Tucker und Soval versprachen, sicherzustellen, dass die Sternenflotte im Borderland eine neue Front gegen die Romulaner eröffnete und Benzar so schnell wie irgend möglich den nötigen Schutz zur Verfügung stellte.


<<Partner lassen einander nicht im Stich. Es stimmt: Die Koalition ist nicht unfehlbar. Und die Erde erst recht nicht. Aber anders als die Romulaner sagen wir Ihnen die Wahrheit. Wir belügen Sie nicht. Und manchmal ist es besser, für die Wahrheit zu kämpfen als der eigenen Furcht hinterherzulaufen. Manchmal ist es besser, dem Sturm zu trotzen anstatt zu versuchen, ihn auszusitzen. Dieser Krieg – wie immer er ausgehen mag – wird die Ordnung in diesem Quadranten verändern. Und wir stehen dabei für die Werte, die Benzar stets hochgehalten hat. Kämpfen wir dafür, dass Ihre Gesellschaft die bleibt, die Sie so sehr lieben. Sie haben hiermit unsere Phaser und unsere Torpedos. In diesem Moment sind wir alle Benziten. Und so werden wir gemeinsam in den Kampf ziehen – zum Schutz Ihrer Welt.>>

„Ich werde mich an den Verteidigungsminister wenden und die unverzügliche Mobilmachung sämtlicher Streitkräfte veranlassen.“, versicherte Blem, der nun wusste, was er zu tun hatte.

„Gut.“, sagte Tucker. „Wir werden auf die *Enterprise* zurückkehren. Wir haben noch gut eine Stunde und müssen das Schiff einsatzbereit machen. Ministerpräsident, noch etwas ist äußerst wichtig: Sie müssen sich mit den Bolianern in Verbindung setzen – ohne ihre Unterstützung wird es nicht gehen.“

Blem wusste das natürlich bereits. Er zeigte sich zuversichtlich, dass die Bolianer sich dem Bündnis anschließen würden. „Bolarus hat stets an unserer Seite gestanden. Wenn Benzar darum bittet, werden unsere Freunde Schiffe entsenden.“


<<Bolarus wird Benzar in seiner Not beistehen. Wir entsenden eine Verteidigungsstreitmacht. Sie wird in Kürze bei Ihnen eintreffen. Halten Sie sich bereit.>>

Die Schlacht lag hinter ihnen, und doch kämpften sie kurz darauf erneut.

Die Unrothii trafen pünktlich im System ein. Gerade rechtzeitig war es gelungen, die *Enterprise* wieder größtenteils funktionstüchtig zu machen und eine bolianische Verstärkungseinheit hinzuzuziehen. Als die Unrothii sahen, was sich im Orbit um Benzar inzwischen abgespielt hatte, gingen sie unverzüglich auf Angriffskurs. Was folgte, war eine beinahe einstündige Schlacht in der Kreisbahn des Planeten, die vor allem durch die tatkräftige Hilfe der Bolianer und die beiden von Jhamel gesteuerten Drohnenschiffe souverän entschieden werden konnte.

Als die verbliebenen Unrothii-Kreuzer sich mit schweren Schäden zurückzogen, war es fürs Erste überstanden. Doch bis zum Eintreffen von Sternenflotten-Entlastungsstreitkräften würde es noch

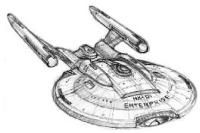
mehrere Tage dauern, und bis dahin galt es, Benzar und Bolarus die bestmöglichen Voraussetzungen an die Hand zu geben, um sich vorübergehend selbstständig zu verteidigen. Jhamel und Shran willigten ein, mit der Telepräsenzeinheit von Bord zu gehen und auf Benzar zu verbleiben, bis die Sternenflotte eintraf und sie in Richtung Andoria zurücktransportieren konnte. Mit den zwei Drohnen und den kombinierten benziten und bolianischen Streitkräften würde es gelingen, eine effektive Abwehr zu organisieren, für den Fall, dass die Romulaner sich kurzfristig zu einem erneuten Einfall ins System hinreißen lassen sollten.

Auch Landon entschloss – Tucker hatte es beinahe befürchtet –, das Schiff zu verlassen. Es sei nun seine Aufgabe, den Schutz seiner Heimatwelt zu gewährleisten und sicherzustellen, dass das gerade erst geschlossene Waffenbündnis mit der Erde stabil blieb.

„Das vergangene Jahr war eine unvergessliche Zeit für mich.“, gab Landon dem Captain mit auf

den Weg. „Ich werde mich stets an die *Enterprise* und die Kameradschaft, die ich bei Ihnen erfuhr, erinnern. Bei allen Herausforderungen, die noch vor Ihnen liegen, wünsche ich Ihnen alles Gute. Wir werden uns schon bald wiedersehen."

Beide Männer reichten einander die Hand, ehe Landon von Bord ging. Anschließend erteilte Tucker den Befehl, das Zusatzmodul wieder aufzunehmen und Kurs auf den Briar Patch zu setzen…



Enterprise, NX–01

Lieutenant Mike Burch wusste nicht, wie lange er bereits in Frachthangar zwei stand, in Anbetracht der gewaltigen Verluste und in Ermangelung eines besseren Ortes zu einer Leichenhalle umfunktioniert. Der Sarg von Inès Chevallier, wie alle anderen standardmäßig mit dem Banner der Vereinigten Erde bedeckt, befand sich im Zentrum der dritten Reihe, direkt neben Tobias Manheimer und Fähnrich Abady.

Immer wieder stellte Burch sich die Frage, wie es hatte sein können, dass sie genau zu jenem Zeitpunkt, als die Remaner die Sicherheitsbarrieren der technischen Sektion überwanden, den Maschinenraum betreten hatte. Sie hätte überhaupt nicht dort sein dürfen – nicht einmal unter *normalen* Umständen; sie war Wissenschaftsoffizier, und ihr Platz war auf der Brücke.

Obwohl sie seine Frage nicht beantwortet hatte, war die Antwort, die sich ihm aufdrängte, naheliegend: Sie war gekommen, um ihn zu schützen. Inzwischen hatte er eine Bestätigung seines Verdachts erhalten: Bo'Teng hatte ihm erzählt, dass Chevallier – gegen seinen ausdrücklichen Befehl – ihre Station verlassen hatte, als die Hiobsbotschaft des remanischen Einfalls auf dem D-Deck die Brücke erreichte.

Vor seinem geistigen Auge sah Burch wieder den Maschinenraum – er an einer der Wandkonsolen in unmittelbarer Nähe des Hauptzugangs, und dann stürmte die Wissenschaftsoffizierin außer Atem in die Warpkernkammer. Nur ein paar Sekunden später folgte ihr bereits ein Trio aus Remanern. Sie hatten unverzüglich das Feuer eröffnet.

Burch zweifelte keine Sekunde daran, dass jener tödliche Schuss, der letztlich Chevallier in den

Rücken traf, für ihn bestimmt gewesen war. Er hätte an ihrer statt sterben sollen. Nun war es anders gekommen, und er war derjenige, der Wache hielt.

„Du glaubst an mich, hast Du gesagt. Aber wie kann *ich* noch an mich glauben, wenn Du nicht mehr da bist? Wieso hast Du das getan? Wieso musstest Du so verdammt stur sein?“, stieß er leise hervor. „Verdammt, Inès, *warum* bist Du nicht mehr bei mir?“

Burch fühlte wie ihn Schwäche überfiel. Er sank vor der bedeckten Torpedohülle zusammen und weinte erneut um die Frau, die er liebte, um ihr verlorenes Lächeln und ein Leben, wie es hätte sein können.

Als er schließlich keine Tränen mehr vergießen konnte, richtete er sich mühsam auf und legte zum letzten Mal die Hände auf den kühlen Sarg, der aussah wie alle anderen. Er schloss die Augen und beschwor ein paar der schönsten Erinnerungen an Inès Chevallier herauf. Er würde sie niemals vergessen. Das wusste er, und es verlieh ihm neue Kraft.

„Keine Sorge, Inès.“, versprach er ihr leise. „Ich werde darauf Acht geben, dass die Sternenflotte, die Du Dir gewünscht hast, eines Tages Wirklichkeit wird. Du wirst sehen: Wir werden wieder

Forscher sein. Auch, wenn es noch ein harter und langer Weg sein mag – es wird geschehen.“

Charles Tucker rückte näher an das Krankenbett, auf dem Laila Gweriin lag. Vor ein paar Stunden hatte Doktor Rogaschowa beschlossen, das künstliche Koma aufzuheben. Nun war es eine Frage von ein paar Tagen, Wochen oder der sprichwörtlichen Ewigkeit, bis sein Erster Offizier aus ihrem düsteren, traumlosen Schlaf erwachte.

Alles, was er tun konnte, war, da zu sein, wenn es soweit war, und sie auf der anderen Seite in Empfang zu nehmen. Und er konnte dafür sorgen, dass sie ihn in der Versenkung ihres geschundenen Körpers hörte, wenn er zu ihr sprach. Also sprach er, teilte ihren Schmerz und rief durch den langen, dunklen Tunnel, in der Hoffnung, dass sie auf ihn aufmerksam wurde, sich bestärkt fühlte und den langen Weg zurückfand.

Tucker klappte den alten, gebundenen Lederein band auf – eines der Stücke, das er von Jon geerbt hatte. So lange hatte es in einer kleinen, unscheinbaren Reihe antiquarischer Bücher im Bereitschaftszimmer neben der Brücke gestanden, und all die Jahre hatte sich Tucker nie ernsthaft gefragt, was sich darin befand. Dann, vor ein paar

Monaten, hatte er die Bücher zum ersten Mal in die Hand genommen und aufgeschlagen. Und da hatte er festgestellt, dass es sich um Gedichte handelte.

Schnell hatte er sein liebstes Gedicht in der kleinen, gepflegten Sammlung ausfindig gemacht. Er befand den Moment für richtig, Gweriin in seine geheime Leidenschaft einzuweihen und sie an den Worten des Schriftstellers teilhaben zu lassen, der vor vielen Jahrhunderten auf der Erde gelebt hatte und dessen Hinterlassenschaft doch über all die Zeit hinweg einen rätselhaften Trost versprach.

Noch ein letztes Mal schaute er von den Zeilen auf und betrachtete Gweriin eingehend. Da wurde ihm bewusst, wie sehr sie binnen dieses einen Jahres, das sie nunmehr gemeinsam dienten, zusammengewachsen waren. Nicht alles an diesem Krieg war schlecht gewesen. Ohne Zweifel gehörte Laila Gweriin zum Besten, das ihm je passiert war.

„Bis dieser verfluchte Krieg ausgebrochen ist, kannte ich nicht einmal Ihr Gesicht.“, sagte er leise. „Heute kann ich mir keinen Tag mehr ohne Sie vorstellen.“

Und dann suchte sein Blick erneut den Anfang des Gedichts, und er las vor:

~

I will arise and go now, and go to Innisfree,
And a small cabin build there, of clay and wattles made:
Nine bean-rows will I have there, a hive for the honey-bee;
And live alone in the bee-loud glade.

And I shall have some peace there,
for peace comes dropping slow,
Dropping from the veils of the morning
to where the cricket sings;
There midnight's all a glimmer, and noon a purple glow,
And evening full of the linnet's wings.

I will arise and go now, for always night and day
I hear lake water lapping with low sounds by the shore;
While I stand on the roadway, or on the pavements grey,
I hear it in the deep heart's core.

~

Aus der Ferne sah die Wolke aus wie ein mythologisches Ungetüm, das schon viele Raumschiffe verschlungen hatte. Doch je näher man ihr kam, desto mehr veränderte sie ihr Erscheinungsbild. Sie verwandelte sich noch ein halbes Dutzend Mal in etwas anderes – zeitweilig in eine Art Pferdekopf –, ehe ihre Gestalt so einnehmend geworden war, dass der Hauptschirm auf der Brücke der *Enterprise* nur noch ein wildes Farbenmeer zeigte.

Der Briar Patch präsentierte sich mit der feurigen Pracht von tausend irdischen Sonnenuntergängen. Das farbliche Spektrum reichte von schmutzigem Braun über eine Mischung aus Goldgelb und Orangerot bis hin zu schimmerndem Magenta. Glitzernde Ranken aus Plasma wanden sich durch glühende Gaswolken, die an Sternenexplosionen erinnerten. Das war auch gar nicht so abwegig, da der Briar Patch in weiten Teilen von Strahlung, die aus Supernovaüberresten stammte, überflutet wurde. Im Innern der Wolke flackerten Metreon-Gas- und Plasmastürme wie die Blitze eines kosmischen Gewitters.

Tucker, vor ein paar Minuten von Travis Mayweather zurück auf die Brücke gerufen, bewunderte die groteske Schönheit dieses Raumbereichs, aber er wusste auch um seine Tücken: Innerhalb jener Anomalien konnte die *Enterprise* nicht mehr so schnell fliegen wie sonst, und außerdem schnitt der Briar Patch sie von der Kommunikation mit dem restlichen, außerhalb gelegenen Universum ab. Kein Subraumfunkspruch passierte die massive Nebelschicht, die wie ein Kokon war.

Jeden Augenblick würde die *NX-01* in diesen Kokon eintauchen.

Für den Flug durch den Briar Patch brauchte man starke Nerven. Es war nicht nur das Bild, welches der Hauptschirm preisgab – ein bedrohliches Bild, das vom ununterbrochenen Flackern der Plasmastürme zeugte, die in unmittelbarer Nähe verliefen. Wenn einer dieser Stürme sie erwischte oder sie eine instabile Gasblase streiften, gab es keine Rettung für sie. Nicht umsonst zählte der Briar Patch zu den ungastlichsten Raumgegenden, die der Sternenflotte bis dato bekannt waren.

Mit halber Impulskraft steuerte Travis die *NX-01* behutsam durch unstete Schlieren aus explosiven Metreon-Partikeln und Staubwirbeln – im zentralen Projektionsfeld wogten sie wie von einem psychotropen Mittel verursachte Visionen. Der Flug dauerte Stunden. Der Navigator suchte dann und wann nach ruhigen Zonen und mied die glühenden Streifen, die gelegentlich gleißten, wie elektrische Impulse an Nervenzellen.

Bei dieser Geschwindigkeit würden sie das Vorkado-System innerhalb der nächsten drei Tage erreichen.

Es war der Anbruch des zweiten Tages im Briar Patch. Den Vorkado-Subsektor hatten sie schon einmal erreicht.

Tucker hatte sich immer noch nicht an diesen Anblick gewöhnt. Und immer wieder geriet er in Versuchung, Travis zu fragen, ob er wirklich wusste, wohin er flog und ob sie noch auf Kurs waren. Natürlich wusste er das.

Er bewunderte die Fähigkeit seines Steuermannes, sich in dem wogenden, glühenden Chaos zu orientieren, insbesondere dann, wenn sie Ruhezonen erreichten. In solchen Bereichen waren Staub und Gas dünn genug, um Sensorsondierungen zu ermöglichen.

Vermutlich hätte auch Travis gern mehr Zeit in den Ruhezonen verbracht, um sich ein wenig zu entspannen, aber sie mussten so rasch wie möglich weiter. Es war nicht nur der Zeitdruck, unter dem sie standen – Ruhezonen waren gefährlich, denn wenn romulanische Patrouillen sich hier aufhielten, dann würde man sie hier leicht lokalisieren können. Was wiederum große Gefahr für das Gelingen ihrer Mission bedeutete. Die Romulaner

durften unter keinen Umständen in Erfahrung bringen, dass sie sich hier aufhielten. Es war immanent, dass sie die Flotte noch dort vorfanden, wo diese sich laut Sektion 31 versammelte, damit der Plan wie vorgesehen umgesetzt werden konnte.

Einmal schienen sie in die Nähe eines anderen Schiffes zu gelangen, aber sie flogen in den dichten Schlieren so schnell an dem Objekt vorbei, dass sich nicht feststellen ließ, worum es sich handelte. Vielleicht war es nur ein weiterer Plasmasturm. Oder litten sie vielleicht an Halluzinationen? Der Briar Patch erschien Tucker als genau der richtige Ort, um sich von der eigenen Fantasie – oder besser gesagt: Paranoia – überwältigen zu lassen.

Manchmal wurde die Mischung aus Gas und Staub so dicht, dass er das Gefühl bekam, an Bord eines Unterseeboots durch ein Meer aus Schlamm zu gleiten. Die Stabilität der Hüllenpolarisierung wurde auf eine harte Probe gestellt, aber sie hielt, und glücklicherweise wurden sie nicht von den fatalen Plasmablitzen getroffen, die hier und da beunruhigend dicht in der Nähe des Schiffes aufzuckten.

Nach einigen Stunden blickte Travis aufmerksam zum zentralen Projektionsfeld, und daraufhin

hielt auch Tucker Ausschau. Kurze Zeit später sah er ein dunkles, unheilvoll wirkendes Etwas, das wie eine gewaltige Spinne in einem Neonnetz hockte.

„Was ist das?“ Instinktiv schaute er in Richtung der Wissenschaftsstation, die jedoch unbesetzt war. Pryscop hatte die wichtigsten Kontrollen auf die Taktik umgelegt und sagte nun: „Die Anzeigen der Sensoren sind zu nichts zu gebrauchen. Aber korrigieren Sie mich, falls ich mich irre – ich glaube, das war mal eine Raumstation. Sieht mir zumindest verdächtig danach aus.“

Eine Raumstation…, überlegte Tucker. *An diesem unwirtlichen Ort?* Er konnte sich keinen Reim darauf machen. Weder erkannte er auf Anhieb einen Sinn darin, für eine Sternenbasis den Briar Patch als Standort auszusuchen, noch erschloss sich ihm, wie es überhaupt gelungen war, etwas Derartiges hier hochzuziehen.

„Dieses Ding scheint schon sehr alt zu sein.“

„Wie hat sie so lange den Plasmastürmen standgehalten?“

„Es mag irgendetwas mit der Außenhülle zu tun haben.“, mutmaßte Pryscop. „Sie besteht aus einer Substanz, die die Sensoren nicht identifizieren können.“

Neugierig, aber auch misstrauisch beobachtete Tucker die spinnenartige Konstruktion im magentafarbenen Dunst. Im gespenstischen Licht flackernder Plasmastreifen zeichneten sich die ‚Beine' der Spinne ab – es handelte sich um geborstene Speichen, die von einer zentralen Nabe ausgingen.

Tucker ließ das Bild auf dem Hauptschirm heranzoomen. Aus der Nähe betrachtet wirkte die Station nicht wie das Werk intelligenter Wesen, sondern eher wie ein mit Kratern übersäter Asteroid – hier waren definitiv Entladungen eingeschlagen und hatten ihre Spuren hinterlassen. Doch Form und Symmetrie bewiesen eindeutig den künstlichen Ursprung. Tucker fühlte sich an einen uralten Grabhügel erinnert, den er einmal als Knabe in Florida gesehen hatte. Trotz der Verwitterung blieb die Station als Werk von Intelligenz und Kunst erkennbar.

„Ich weiß nicht, wie's Ihnen geht, Travis, aber ich würde sagen, wir fliegen direkt weiter."

„Sehr gerne, Sir.", nahm ihn der Steuermann beim Wort. „Immerhin können wir nicht gerade behaupten, dass wir mit unbekannten Raumstationen die besten Erfahrungen gemacht haben."

Tucker wusste genau, worauf er anspielte. Auf die fremde, unbemannte Station nämlich, auf die sie nach der Begegnung mit dem romulanischen

Minenfeld zu Beginn des zweiten Missionsjahres gestoßen waren. Obwohl sie bei der Behebung der Schäden zunächst äußerst hilfreich gewesen war, hatte die fortschrittliche Maschine, die die Station betrieb, für großen Ärger gesorgt, als sie ihre heimtückische Seite offenbarte.

Unter anderem hatte sie Travis entführt und eine nahezu perfekte Replikation seines toten Körpers hergestellt, um die Crew glauben zu machen, den damaligen Fähnrich unwiederbringlich verloren zu haben. Dank Doktor Phlox' Untersuchung waren Archer und T'Pol an Bord der Station einer Art Lager lebender Toten auf die Schliche gekommen, die von dem größenwahnsinnigen Computer zur Erweiterung seiner Prozessorleistung und seiner Funktionen genutzt wurden. Sie hatten Travis noch einmal befreien und verschwinden können, doch Tucker konnte bestens nachvollziehen, warum sein Zweiter Offizier den Flug so rasch wie möglich fortsetzen wollte.

Und tatsächlich sprach mehr als nur ein Grund dafür. Die Freiheit und das Überleben des Planeten Erde war ein anderer.

Kaum hatte Travis den Kurs korrigiert, gleißte es auf dem Hauptschirm, und eine Erschütterung erfasste die *Enterprise*.

„Was war das? Ein Plasmablitz?“, entfuhr es Tucker.

Pryscop verzog das Gesicht. „Das war ein Detonationskörper. Ich glaube, ich weiß, von wo er kam. Wir haben Gesellschaft. Mehrere Schiffe sind aus einer nahe gelegenen Wolke gekommen.“

Tucker wollte sich nach ihrer Signatur erkundigen, als das Deck wieder schwankte. Diesmal entstand ein merkwürdiges Rauschen als neues Hintergrundgeräusch.

„Und das?“

„Ein Fangstrahl.“, las Pryscop seine Anzeigen ab und legte das entsprechende Bild auf das zentrale Projektionsfeld. „Er hat uns frontal erfasst. Ich schlage vor, wir feuern eine Breitseite Photonik-Torpedos ab. Das dürfte unser Problem lösen.“

Eins nach dem anderen. Wir liegen gut in der Zeit., sprach sich Tucker Mut und Ruhe zu.

Anschließend straffte er die Gestalt. „Wir wollen hier niemanden reizen und einen offenen Kampf provozieren.“ Er forderte Bo’Teng auf, die Station auf allgemeinen Grußfrequenzen zu rufen.

„Kanal offen, Sir.“

„Hier spricht Captain Charles Tucker von der *Enterprise*. Ungewöhnliche Umstände zwangen uns in den Briar Patch. Wir sind nicht an Feindseligkeiten interessiert und möchten unseren Flug

fortsetzen. Hiermit fordern wir Sie auf, den Traktorstrahl wieder aufzuheben, da wir sonst –…“

„Sonst was?“, ertönte eine tiefe, amüsiert klingende Stimme.

Auf der anderen Seite hatte jemand den von der *NX-01* ausgesandten Ruf erwidert. Die audiovisuelle Transmission wurde auf den Schirm gelegt.

Kichernde Stimmen erklangen, und Gestalten mit betont weiblichen Konturen huschten im Halbdunkel übers Sichtfeld, ehe sie wieder verschwunden waren. Tucker vermutete, dass er gerade das Innere eines Schlafzimmers sah. *Oder eines Harems.*

Nun war viel nackte, grüne Haut zu sehen. Ein muskulöser Oberkörper, um den ein glänzender, blauer Umhang geschlungen wurde. Und schließlich sank ein diabolisch grinsendes Gesicht ins Zentrum des Bildschirms, das Tucker allzu vertraut vorkam.

Einen Moment verstand er die Welt nicht mehr.

Das kann doch nicht… Hat er uns etwa nachgesetzt? Aber er weiß doch gar nicht, dass wir…

„Wen haben wir denn da? Ein Erdenschiff, das sich durch den Briar Patch schleicht? Haben Sie sich verirrt oder den Verstand verloren?“

Tucker musste sich beherrschen, als er direkt ins Antlitz von Kastro-Purr sah.

Der Mann, dessen Auftritt Tucker zunächst die Sprache verschlagen hatte, entpuppte sich nicht als Kastro-Purr, sondern als dessen Zwillingsbruder. Doch das schien bereits alles zu sein, was die beiden Orioner gemein hatten. Tucker, der eingeladen wurde, an einem kleinen Schmaus an Bord der fremden Station teilzunehmen, erfuhr dies bereits wenige Minuten, nachdem er Potro-Kest gegenüber getreten war.

Glücklicherweise schien der grünhäutige Alien nichts Bösartiges im Schilde zu führen, sondern zeigte sich mehr neugierig über den unverhofften Vorbeiflug eines irdischen Raumschiffes. Er war sich darüber im Klaren, dass, hätte sich die *Enterprise* ihren Weg freigeschossen, seine ziemlich provokante Art der Kontaktaufnahme leicht ins Auge hätte gehen können. Andererseits bezweifelte Tucker auch nicht, dass die orionischen Raider, die die *NX-01* inzwischen umstellt hatten, ihnen

bei einem offenen Gefecht ordentlich eingeheizt hätten. Und angesichts der hochsensiblen Ladung, die sie derzeit transportierten, war von einem derartigen Schlagabtausch dringend abzusehen.

Eigentlich, stellte Tucker relativ schnell fest, war Potro-Kest in vielerlei Hinsicht das, was man einen zahnlosen Tiger nennen konnte – und dass er wohl lange Zeit niemanden zum Reden gehabt hatte. Der *Enterprise*-Captain erfuhr, dass er eine Horde von Freischärlern anführte, die sich seit ein paar Jahren mit Waffenschmuggel im Umkreis des Briar Patch über Wasser zu halten suchten. Die Völker, die Potro-Kest und seine Schergen zurzeit vornehmlich belieferten, waren die Tarlac und die Ellora, zwei angeblich recht primitive, dafür aber wilde und an Kriegsgerät interessierte Spezies. Die Station, eine Hinterlassenschaft einer längst ausgestorbenen Rasse, hatte die Gruppe vor einer Weile per Zufall entdeckt und aufgrund ihrer strategisch günstigen Rückzugsposition zum Hauptquartier ihrer fragwürdigen Aktivitäten auserkoren.

Tucker vermied es tunlichst, irgendwelche Worte über die wahren Gründe seines Hierseins zu verlieren und griff stattdessen, als ihm die entsprechende Frage gestellt wurde, zu einer spontan konstruierten Ausrede, die Potro-Kest fürs Erste zu schlucken schien. Nach einer Weile wagte er zu eröffnen, dass er Kastro-Purr kannte, und konfrontierte Potro-Kest mit der Frage, warum sich ausgerechnet der Zwillingsbruder des wohl mächtigsten Kaufmannsbarons des Syndikats als mittelmäßiger Waffenschieber weit abseits von Orion verdingen müsse. Potro-Kest drohte durch seine grüne Haut beinahe rot anzulaufen – das Thema erzürnte ihn ebenso wie es ihm unangenehm war.

Doch schließlich eröffnete er Tucker, dass er auf Orion kein Aufenthaltsrecht mehr besaß – er war ein Ausgestoßener. Und niemand anderes als Kastro-Purr, sein verhasster Zwilling, trage für dieses erbärmliche Schicksal die Verantwortung. Vermutlich, räumte Potro-Kest ein, seien es seine eigenen Ambitionen gewesen, Kastro-Purr seine machtvolle Stellung abspenstig machen zu wollen, die erst dazu geführt hätten.

Eines Tages habe er den Plan gefasst, in Konkurrenz zu seinem Bruder treten zu wollen, doch dabei habe er sich ungeschickt und wenig vorausschauend angestellt, weil er Kastro-Purrs Potenzial, Intrigen zu spinnen, sträflich unterschätzt habe. So sei er eines Morgens mit einer Klinge am Hals aufgewacht, und dann sei alles sehr schnell gegangen: Sein kompletter Besitz war in Kastro-Purrs Imperium aufgegangen, all Jene, die das hätten verhindern können, bestochen oder aus dem Weg geräumt worden. Seine Privilegien und Rechte seien wie Schnee in der Morgensonne dahingeschmolzen, als der gierige Zwilling schließlich den Daumen senkte, um sich seiner zu entledigen.

Enteignet und machtlos, war er bis an die Grenze des orionischen Raums eskortiert und dort ausgesetzt worden. Das Einzige, was ihm geblieben war, war ein Rudel Orion-Raider, zwölf Schiffe befehligt von den wenigen Söldnern, die sich ihm aus jahrelanger Verbundenheit heraus verpflichtet fühlten und freiwillig anschlossen, sowie seine

drei Sklavenmädchen. Potro-Kest hatte dieses Bisschen genommen und einen schwierigen Neuanfang weit weg von Orion gewagt. Dass seine Kultur ihm kein moralisches Korsett auferlegt hatte, kam ihm bei der Etablierung eines neuen Geschäftsnetzwerks durchaus zu Pass.

Die Offenbarungen von Tuckers Gastgeber waren jedoch erst der Anfang einer überaus interessanten Begegnung. Dies wurde immer sichtbarer, als Potro-Kest den *Enterprise*-Captain zuletzt auf einen Schluck saurianischen Brandy mit Nacktschnecke einlud…

Tucker war immer noch von dem luxuriösen Speiseraum beeindruckt, geschmückt mit pastellfarbenen Bannern und goldenen Girlanden, die in langen Bögen von der Decke herabhingen. Er hatte sich mit Potro-Kest in eine Ecke zurückgezogen und lehnte sich, die eigenartige, aber gar nicht mal schlecht schmeckende Spirituose in der Rechten, auf dem ausgiebig gepolsterten Sofa zurück.

Wegen der Orionerinnen machte er sich keine Sorgen – das Mittel, das ihm Doktor Rogaschowa vor seinem Flug zu Kastro-Purr verabreicht hatte, würde noch tagelang wirksam sein. Aber nach allem, was bereits besprochen worden war, hatte er nicht den Eindruck, in Gefahr zu schweben oder erneut Opfer einer orionischen Finte zu werden. Dafür waren die Umstände zu speziell und Potro-Kest zu anders.

„Ich glaube Ihnen übrigens kein Wort, was die angeblichen Gründe Ihres Hierseins angeht.“, ließ der grünhäutige Außerirdische wie beiläufig fallen und nippte an seinem Getränk.

Tucker schmunzelte. „Und wie kommt es, dass ich Ihr Misstrauen verdiene?“

„Niemand fliegt per Zufall in den Briar Patch.“, sagte Potro-Kest selbstbewusst und gestikulierte mit seiner großen, mit zahlreichen Ringen bewährten Hand. „So etwas kommt schlicht nicht vor. Und wenn wir noch das riesige Nuklearsenal berücksichtigen, das Sie da gerade mit sich führen, können Sie sicher verstehen, dass Sie nicht sehr glaubwürdig herüberkommen.“

Ganz einfältig ist er wirklich nicht…

Tucker wusste nicht genau, wie er herausgefunden hatte, was die *NX-01* zurzeit beförderte. Andererseits war es nichts, das man vor einigermaßen leistungsfähigen Sensorscans aus nächster Nähe lange verborgen halten konnte.

Er setzte sich eine unschuldige Miene auf, ohne ein Gespür dafür zu haben, was jetzt die richtige Antwort war. „Nuklearsenal? Wovon reden Sie nur?“

„Ich mag ein Ausgestoßener sein, Captain, aber ich bin nicht dumm.“, ließ ihn der Andere wissen. „Ich kenne den Briar Patch mittlerweile gut genug, um von der romulanischen Flotte zu wissen, die dort seit geraumer Zeit aufgebaut wird. Wir haben uns so gut wie möglich von ihr ferngehalten, und bislang ist uns das gelungen – nicht zuletzt, weil der Briar Patch keine gerade kleine Region ist. Aber ich hege den Verdacht, genau das

wollen *Sie nicht* tun. Nein, Sie haben irgendetwas vor. Irgendetwas Großes. Deshalb sind Sie hier."

„Wie kommt Sie darauf?", fragte Tucker mit prüfendem Blick.

„Na ja, zum Beispiel, weil Sie zufällig in Richtung des Vorkado-Systems unterwegs sind."

Tucker sagte nichts, war aber durchaus angetan von der Scharfsinnigkeit seines grünhäutigen Gegenübers.

Potro-Kest lachte amüsiert. „Manchmal ist ein Schweigen die denkbar lauteste Antwort. Und das denkbar größte Eingeständnis."

Er ließ das so stehen, denn in Gedanken war er bereits weiter. „Sagen Sie, Potro-Kest, was wissen Sie eigentlich über den Krieg, den die Koalition gegen die Romulaner führt?"

Der Blick des Orioners verdüsterte sich jäh. „Genug, um Ihnen zu sagen, dass er uns eines Tages unser Geschäft ruinieren wird. Alles, was ich mir in den letzten Jahren mühsam wieder aufgebaut habe."

Ein Orioner, der etwas gegen Romulaner einzuwenden hat? Das sind ja ganz neue Seiten. Jetzt wird's interessant, schätz' ich…

Tucker zog beide Brauen hoch. „Sie halten nicht viel von den Romulanern?"

„Sie erfüllen mich mit dem gleichen Abscheu wie denebianische Schleimteufel.“, knurrte der Orioner und zog eine angewiderte Fratze. „Ich weiß genau, was sie mit uns…*Selbstständigen* machen.“, wählte er eine blumige Umschreibung. „Bestechung wird nicht mehr funktionieren – sie wollen einfach alles übernehmen und jede Konkurrenz eliminieren. Das Sternenimperium ist ein totalitärer Haufen. Unsereins hat darin keinen Platz.“

„Ihr Bruder scheint das anders zu sehen.“, entgegnete Tucker. „Er ist eine ziemlich enge Kooperation mit den Romulanern eingegangen.“

„Das alles weiß ich. Und es steigert meinen Hass auf ihn nur noch mehr. Er hat unser Volk an diese imperialen Schweine verkauft. Unter meiner Führung hätte Orion niemals solche fatalen Entscheidungen gefällt.“ Potro-Kest schüttelte den bulligen Schädel, in den – wie bei Orionern üblich – viele golden glänzende Applikationen implantiert waren. Zum ersten Mal fiel Tucker eine ansehnliche, Tätowierung auf, die wie eine Klaue seinen Hinterkopf umspannte. „Wir hätten uns nie mit ihnen einlassen dürfen. Eines Tages wird das unser Verderben sein.“

Als beide Männer ihre Gläser geleert hatten, sagte Potro-Kest: „Ich will Sie nicht länger aufhal-

ten, Captain Tucker. Es war…interessant, Ihre Bekanntschaft zu machen. Bevor Sie Ihres Wegs gehen, sollten Sie jedoch wissen, dass – was immer Sie auch vorhaben – ein halbes Dutzend astronomische Einheiten weiter in Richtung Vorkado überall Sensorminen lauern.“ Der Waffenschmuggler schmälte den Blick. „Ich nehme an, Sie haben bereits einen Plan gefasst, wie Sie diese überwinden können.“

„Sensorminen?“ Tucker wurde hellhörig. „Wo? Wie viele?“

„Sie haben ein riesiges Netz gespannt. Es ist lückenlos und trennt den Briar Patch in zwei Hälften.“

Das war eine Information, die ihm Malcolm nicht geliefert hatte; vermutlich deshalb, weil er selbst über mögliche Sensorminen nicht im Bilde gewesen war. Er konnte auch nicht alles wissen. Tucker überschlug das Gehörte in Gedanken und war sich rasch darüber im Klaren, dass es unter diesen Umständen gut sein konnte, dass sie noch weit von Vorkado entfernt waren und doch bereits auf den Detektionssystemen der Romulaner erschienen. Gesetzt diesen Fall, war das Überraschungsmoment beim Teufel.

„Na großartig.“, murrte er leise.

„Sagen Sie bloß, darauf sind Sie nicht vorbereitet gewesen?“

Vielleicht war es doch nicht so klug, so früh schon abzufliegen. „Wissen Sie, wo diese Minen verlaufen?“

„Ich weiß vieles, Captain. Insbesondere, wenn es den Briar Patch betrifft.“

Da hatte er sicher Recht. „Sagen Sie, Potro-Kest,“, schnitt Tucker ein neues Thema an, „haben Sie eigentlich nie daran gedacht, irgendwann nach Orion zurückzukehren?“

„Sicher habe ich das. Die ganze Sache mit meinem vermaledeiten Bruder ist eine offene Wunde in meinem Herzen geblieben.“

Tucker nickte. „So wie ich das sehe, gibt es zwischen uns eine interessante Interessenkonvergenz.“

Zum ersten Mal entblößte Potro-Kest weiße Zähne, als er dünn lächelte. „Sprechen Sie weiter.“

„Sie haben etwas gegen die Romulaner – gut, ich auch. Sie wollen nicht, dass Sie sich hier überall breitmachen. Ich genauso wenig. Für uns beide ist es wichtig, dass sie zurückgeschlagen werden. Und jetzt lege ich noch einen obendrauf: Sie sagten, Sie halten das Engagement Ihres Bruders mit den Romulanern für grundfalsch. Also helfen Sie mir, dafür zu sorgen, die Bande zwischen dem Orion-

Syndikat und den Romulanern zu kappen. Es wird den Romulanern Schwierigkeiten bescheren, ihre Versorgungslinien aufrechtzuerhalten, und indem Sie das tun, sägen Sie an einem nicht unbeträchtlichen Teil von Kastro-Purrs Machtbasis. Sie wissen so gut wie ich, wie stark er von ihnen profitiert hat. Wahrscheinlich würde ich Sie belügen, wenn ich Ihnen in Aussicht stellen würde, dass Sie schon bald wieder mit wehenden Fahnen ins Syndikat einziehen können, aber Sie würden zumindest nicht mehr hier draußen sitzen und…“ Er unterbrach sich kurz, um eine angemessene Formulierung zu finden. „…Dinge tun, die unter Ihrer Würde sind. Sie werden anfangen, Ihrem machtbesessenen Bruder Kontra zu geben, um seine Macht eines Tages zu brechen und sich zu holen, was Ihnen gehört. Bei uns auf der Erde pflegt man ein Sprichwort: Die Flut mag langsam mahlen, aber am Ende bringt sie den größten Fels zum Einsturz.“

Tucker hoffte, dass die schäumende und allzu plakative Rhetorik, die er im Laufe seiner kleinen Ansprache verwandt hatte, nicht zu entlarvend wirkte. Und doch hatte er diesen Versuch, Potro-Kest bei seinem verletzten Selbstwertgefühl zu packen, unbedingt unternehmen müssen.

Du bist schon mal bei einem Orioner auf die Schnauze geflogen., gewahrte er sich zu spät. *Dann bleibt Dir wirklich nur das Prinzip Hoffnung. Aber Du wirst diesen Kerl brauchen, wenn Du die* Enterprise *unbemerkt und in einem Stück bis nach Vorkado bringen willst, um Dein ‚Paket' abzuliefern.*

Ein unheimlicher Moment verstrich, in dem Potro-Kest ihn aus großen Augen musterte; weißen Kugeln mit schwarzen, stechenden Punkten in ihrem Zentrum, die ihn zu durchbohren und die Echtheit seiner Motive akribisch zu prüfen schienen.

Als der Orioner dann plötzlich zur Phiole mit dem Saurianergesöff griff und ihnen beiden nachschenkte, da wusste Tucker, dass er im Geschäft war.

Briar Patch

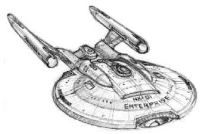
Der Krieg fördert manchmal Allianzen zutage, mit denen niemand gerechnet hat. Er bringt Leute zusammen, deren Wege sich unter anderen Umständen niemals gekreuzt hätten und schafft Verbündete, die sonst niemals auch nur auf den Gedanken gekommen wären, einander die Hand zu reichen.

Diese unwahrscheinliche Entwicklung hatte auch das Aufeinandertreffen von Charles Tucker und Potro-Kest genommen – zwei Figuren, wie sie verschiedener nicht sein konnten. Ehe der Captain der *Enterprise* sich versah, stand ein Deal mit dem orionischen Gangster. Obwohl er natürlich nicht hundertprozentig ausschließen konnte, dass der exilierte Syndikalist ihn hinterging, hielt er es diesmal für unwahrscheinlich und das Risiko, auf das er sich einließ, insofern für akzeptabel.

Die Argumente, die Tucker vorgebracht hatte, waren zu stichhaltig, als dass Potro-Kest ihn einfach auflaufen lassen würde. Die Romulaner stellten in seinen Augen eine existenzielle Gefahr für seine geschäftliche Zukunft dar, und sein Verlangen, eines Tages Rache an Kastro-Purr zu nehmen, war viel zu groß. Tucker hatte ihn nachhaltig davon überzeugt, dass sie ihre jeweiligen Ziele nur erreichen konnten, wenn sie sich zusammentaten und gemeinsam an diesem Strang zogen.

Von daher war die Frage, die ihn nun immer mehr beschäftigte, nicht, ob Potro-Kest ihm in den Rücken fiel, sondern vielmehr eine andere: Würde ihr eilig geschmiedeter Plan funktionieren? Würde diese abenteuerliche Operation ein Erfolg werden? Tucker verkniff sich den Gedanken, dass der bislang bedeutendste Einsatz in diesem Krieg, wie die Dinge lagen, ausgerechnet von einem moralisch strapazierfähigen Orioner abhängen würde.

Die kommenden Stunden würden zeigen, wohin ihn die einschneidenden Entscheidungen, die er getroffen hatte, führten. Und mit ihm den Planeten Erde und die Koalition als Ganzes.



Imperialer Warbird *Harivian*

Eigentlich hatte Commander Decros sich auf einen Tag voller Routinen eingestellt, auf einen ruhigen Tag. Nahezu *jeder* Tag war ruhig verlaufen, seit das Sternenimperium seine umfassende Operation im Yamaredes-Graben gestartet hatte. Decros und sein Schiff, die *Harivian*, gehörten zur Schwadron, die den Aufbau der Armada von Beginn an überwacht und koordiniert hatte. Zudem hatte er Sorge dafür getragen, dass keine unerwarteten Überraschungen die Operation störten.

Überraschungen, wie sie ihn an diesem Tag ereilten.

„Commander, da stimmt etwas nicht.“, hörte er seinen Wissenschaftsoffizier sagen.

„Präzisieren Sie das.“

Der Centurion wandte sich von seiner Konsole um. „Eine unserer Sensorminen ist soeben ausgefallen."

„Eine Fehlfunktion?", fragte Decros.

„Nein, das bezweifle ich. Die Mine sendet kein Peilsignal mehr. Sie scheint nicht länger zu existieren."

„Das bedeutet, sie muss zerstört worden sein. Möglicherweise eine Plasmaentladung.", überlegte der Commander. „Können Sie die letzte Telemetrie anzapfen, die wir von der Sonde empfingen?"

„Sie kommt gerade herein."

„Gut. Schalten Sie auf Audiovisuell."

Einer der Schirme an der Wissenschaftsstation erwachte zu neuem Leben. Er zeigte das umliegende, von Nebeln und lokalen Gewitterfronten verhangene All…und etwa ein Dutzend gezackter, schlanker Schiffe, die sich mit ihrer gelbgrünen Hüllenlackierung vom allgegenwärtigen Scharlachrot des Yamaredes-Grabens absetzten.

Decros schob den Unterkiefer vor. Er hatte bereits genug gesehen. „Orionisches Piratenpack.", knurrte er. „Eines Tages werden wir diese widerlichen Grünhäuter, alle wie sie da sind, zur Raison ziehen." Er wandte sich an seinen Kommunikationsoffizier, der alles mitangehört hatte. „Schicken

Sie eine Patrouille, die sich um dieses Problem kümmern soll.“

Wir werden diese Sensorminen sowieso nicht mehr lange brauchen., dachte Decros und lächelte finster in sich hinein. *Sie haben ihren Zweck fast erfüllt. In wenigen Tagen schon wird die Flotte abfliegen, und dieser Krieg wird bald enden. Mit der Zerschlagung der Koalition.*

Bis die entsandte romulanische Patrouille den entsprechenden Raumbereich erreichte, hatten die orionischen Raider weitere Sensorminen in der Umgebung attackiert und zerstört. Damit war ganz plötzlich ein blinder Fleck im Überwachungsnetzwerk der Romulaner entstanden. Der Bereich war zwar nicht sehr groß, erlaubte es einem einzelnen Raumschiff aber, hindurchzuschlüpfen.

Potro-Kest sandte das vereinbarte Signal an die *Enterprise*, und Tucker gab den Befehl, mit

höchstmöglicher Impulskraft durch die Lücke zu stoßen. Um sicherzustellen, dass niemand den Sternenflotten-Kreuzer sichtete, organisierten die orionischen Schiffe ein umfassendes Ablenkungsmanöver und lockten den eingetroffenen romulanischen Flügel aus der blinden Zone fort.

Flink, wie sie waren, verwickelten Potro-Kests Maschinen die imperialen Kreuzer und Fregatten in ein überstürztes und ziemlich atemloses Raumgefecht. Sie waren wie Moskitos, die um ein größeres und behäbigeres Tier schwirrten und es dadurch ganz schwindelig machten.

Zumindest anfänglich. Natürlich hatten sie in Wahrheit nicht die geringste Chance. Das wusste Potro-Kest. Aus diesem Grund befahl er seinen Raidern, nachdem die Romulaner weggelockt waren, einige Gaswirbel zu nutzen, um den gegnerischen Verband darin auszumanövrieren. Er stützte sich dabei auf seine gute Kenntnis jenes Gebiets, das in den vergangenen Jahren zu seiner Operationsregion geworden war.

Weitenteils glückte das waghalsige Vorhaben. Doch die Romulaner waren äußerst erzürnt über die Ruhestörung. Entschlossen, die Störenfriede zur Strecke zu bringen, feuerten sie Torpedos ab und zerstörten diese mit den Disruptoren. Auf diese Weise reagierte das örtliche Gasgemisch, und photonische Schockwellen wurden erzeugt, die mehrere orionische Kampfschiffe außer Gefecht setzten, sodass sie leichte Beute waren.

Immerhin acht Schiffen gelang es jedoch, die imperiale Patrouille abzuhängen. Auf einem von ihnen befand sich auch Potro-Kest. Seine Mission war noch nicht zu Ende. Er wies seine kleine Kampfstaffel an, Kurs auf die Barolianische Handelsroute zu setzen…

Nachdem ihr Weg freigeräumt worden war und nicht mehr zu befürchten stand, dass die Romulaner auf der vorgesehenen Route irgendwo noch Augen und Ohren hatten, konnte die *NX-01* bereits nach wenigen Stunden das Vorkado-System erreichen.

So nah wie möglich pirschte sich Travis im Schutze des Nebels an den inaktiven, vor sich hindämmernden Stern des Typs O-9 – ein schlafender Riese – heran. Hin und wieder wurde durch dünnere Zonen der Gasschwaden sichtbar, was im Fall eines Scheiterns ihres Einsatzes unausweichlich auf die Erde zukommen würde…

„Mein Gott. Das sind *unglaublich* viele Schiffe.“, sprach Bo’Teng aus, was jedem angesichts dieses Anblicks durch den Kopf gehen musste.

Hinter den Schlieren auf dem Projektionsfeld wurde die romulanische Flotte erkennbar wie ein lebender Albtraum – eine *Wolke* aus Kreuzern, Zerstörern, Fregatten, Flankenspringern, Korvetten und Jagdmaschinen. Ein urgewaltiger Hornissenschwarm, den zu sehen einem unweigerlich den Atem verschlug.

„So viele hab‘ ich noch nie auf einem Haufen gesehen.“, sagte Burch beklommen. Auf Tuckers Wunsch hin hatte er an der steuerbordwärtigen technischen Station Platz genommen. „Das ist wirklich ‘ne Invasion.“

Trotz formierte sich in Tucker. Er ballte beide Fäuste. „Nein, noch nicht. Wir werden das zu verhindern wissen. Jetzt sind wir hier. Wir haben endlich die Möglichkeit zum Handeln.“

Ein Anflug von Hoffnung huschte über Burchs fahles, mitgenommen aussehendes Gesicht. „Aye, Sir.“

Tucker drehte sich um und betrachtete jeden einzelnen seiner Brückenoffiziere. „Sind alle bereit?“

„Bereit, das ‚Paket‘ abzuliefern.“, sagte Travis entschlossen.

„Gut. Pryscop, machen Sie die nukleare Ladung scharf. Wir müssen den Abwurf des Zusatzmoduls genau timen.“

„Verlassen Sie sich auf mich, Sir.“

Ja, das kann ich wirklich. Schließlich hat er von der Besten gelernt: Laila Gweriin., dachte Tucker.

„Travis, wir werden *dort* ‘rausgehen.“ Er bedeutete seinem Zweiten Offizier die entsprechenden Koordinaten am Navigationspult. „Sobald wir in der Ruhezone sind, gehen Sie mit dem Impulsantrieb auf hundertzwanzig Prozent.“ Tucker wandte sich an seinen Chefingenieur. „Meinen Sie, Sie kriegen das hin, Burch?“

„Ich denke, schon.“

„Machen Sie sich darauf gefasst, dass wir im Nu die Hölle an unseren Fersen haben werden.“

„Ich bin darauf vorbereitet, Captain.“, versicherte Travis.

Tucker schritt zum Kommandosessel und ließ sich darin nieder. Er haderte mit sich selbst. Sollte er noch eine letzte Ansprache halten?

Die Chancen, dass sie die kommenden Minuten überlebten, standen eher gegen sie. Angesichts der zahllosen Missionen, die sie bereits allen Wahrscheinlichkeiten zum Trotz durchgestanden hatten, war das nichts Neues. Und doch hing vom Erfolg dieses Einsatzes so viel ab, dass der Untergang der *Enterprise* und ihrer Crew ein absolut hinnehmbares Opfer war. Wenn man sich schon dem Tod ergeben musste, so war es immerhin ein würdiges Schicksal.

Tucker überlegte. Was sollte er der Crew sagen? Er gewahrte sich, dass niemals *alles* gesagt werden konnte. Die Leute, die mit ihm dienten, wussten sehr genau, was sie taten, wofür sie sich entschieden hatten. Sie vertrauten ihm – und er ihnen.

Im nächsten Moment ruhte eine Hand auf seiner Schulter. Er blickte auf und sah Desirée Sulu, die neben ihm stand, den Arm in einer Schlinge, und ihr schmales, verwegenes Lächeln zur Schau stellte. Er hatte gar nicht bemerkt, wie sie auf die Brücke gekommen war. „Haben Sie Vertrauen.“, sprach sie ihm zu.

Er nickte einmal. „Ja, das hab‘ ich. Bo’Teng, öffnen Sie einen schiffsweiten Kanal.“

Der Afrikaner betätigte einige Schalter, und der typische Signalton – ein dreifaches Pfeifen in unterschiedlichen Tonhöhen – erklang im ganzen

Schiff. Der Hinweis, dass eine Durchsage des Captains bevorstand. Überall im Schiff erwarteten die Crewmitglieder gespannt die folgenden Worte, die aus den Lautsprechern dringen sollten.

„Hier spricht Captain Tucker. Sie alle wissen, was wir in Begriff sind, zu unternehmen. Wir alle kannten das Risiko, das wir eingingen. Doch egal, wie das Ganze für *uns* ausgeht: Wichtig ist nur, dass es uns gelingt, diesen Stern zu entzünden…und die romulanische Flotte vom Auslaufen abzuhalten. Wir dienen bereits so lange miteinander, und ein weiter Weg liegt hinter uns. Es waren wechselvolle Zeiten, doch wir haben das Beste daraus gemacht. Wir haben getan, was unsere Pflicht war. Ich bin stolz darauf, mit Ihnen zu dienen. Auf dem verdammt noch mal besten Schiff der Flotte."

Tucker wollte die Durchsage beenden. Sein Finger verharrte aber über dem Knopf der Armlehne, der den Kanal schloss. Etwas fehlte noch. „Ich danke Ihnen. Für alles. Immer."

Damit terminierte er endgültig die Verbindung und sah zu seiner Brückenbesatzung. Er blickte in grimmig entschlossene Gesichter. Ein stummes Nicken von Burch nahm er dankbar entgegen.

Tucker zählte still einen inneren Countdown herunter. Beschwor Bilder, Worte und mächtige

Gefühle herauf, die seine Erinnerung an das vergangene Jahr geprägt hatten. Freundschaft, Gemeinschaftsgeist, hoffnungsvolle Siege und bittere Verluste. All das hatten sie miteinander durchgestanden. Sie hatten gemeinsam für die Freiheit ihrer Welt und für einen interplanetaren Völkerbund gekämpft. Das würden sie immer tun, denn es war, was ihnen entsprach. Das würde bleiben – egal wie die Zukunft aussah. Niemand würde es ihnen wegnehmen können.

Diese Erkenntnis erweckte ein vergessen geglaubtes Gefühl der Freiheit und Selbstbestimmung in Tucker zu neuem Leben. Und eine Zufriedenheit mit dem, was er geleistet hatte. Er würde kämpfen bis zum Letzten, doch wenn es nicht mehr weiterging, dann war es in Ordnung so.

Ich hoffe, Deine Daumen sind gedrückt, Lizzy.

Schließlich blieb ihm nur noch eines zu sagen. Kein Zögern mehr: „Travis, starten Sie den Antrieb. Es geht los."

NX-01
ENTERPRISE

Bis unmittelbar an den Rand der Wolke hatte Travis Mayweather die *Enterprise* heranmanövriert, genau an die Grenze, wo die Staubschichten so dünn wurden, dass der ungebetene Gast von der in der Ruhezone versammelten romulanischen Armada – eine Flotte, größer als alles, was ein Sternenflotten-Offizier jemals zuvor gesehen hatte – entdeckt werden konnte. Dann erteilte Captain Charles Tucker den alles entscheidenden Befehl, und der Steuermann hatte sich gut auf diesen Moment vorbereitet.

Die *NX-01* nutzte eine sogenannte Beschleunigungsinversion ihres Hauptimpulstriebwerks, um so schnell wie möglich auf maximale Schubkraft zu gehen. Von dieser Art Kaltstart riet jedes Lehrbuch entschieden ab, da es die Generatoren und die Zuleitungssysteme einer abrupten und vor allem extremen Überbeanspruchung aussetzte – erst recht, wenn der kommandierende Offizier angeordnet hatte, die Impulsbeschleunigung auf hundertzwanzig Prozent hochzufahren, was an sich schon eine enorme Belastung darstellte. In Kombination mit einer Beschleunigungsinversion

bestand die reale Gefahr, dass die komplette Energieversorgung für den Unterlichtantrieb in einem gleißenden Kurzschluss zusammenbrach.

Wäre noch ein Vulkanier an Bord der *Enterprise* gewesen, so hätte er sicherlich die entsprechende statistische Wahrscheinlichkeit bis auf die zweite Nachkommastelle benennen können. Auch, wenn dies nun nicht der Fall war und es manchmal auch seine Vorteile hatte, besser nicht zu genau zu wissen, wie die eigenen Chancen standen, so war sich Tucker mehr noch als seine Untergebenen darüber im Klaren, wie das Worst-Case-Szenario aussah: Die *Enterprise* würde die Wolke verlassen, direkt dahinter in einem Akt der Selbstverschuldung spektakulär lahmgelegt – und den Romulanern auf dem Silbertablett präsentiert.

Vielleicht gerade *weil* dieses drohende Schicksal ihm so sehr vor Augen stand, trat es nicht ein. Wie noch nie zuvor in ihrer achtjährigen Dienstgeschichte fegte die *NX-01* vom Platz, nachdem ihr Triebwerk Sekunden zuvor schrill aufleuchtete. Die Impulsgeneratoren kämpften mit der struktiven Energie, die sie selbst erzeugt hatten, und die Trägheitsabsorber vermochten die plötzlichen und massiven Schubwellen nicht ganz zu unterdrücken. Ein Heulen schwoll im Schiff herauf, das wie ein bis zum Anschlag aufgezogenes und letzt-

endlich losgelassenes Spielzeugauto unter der Hand eines omnipotenten Wesens davonbrauste.

In der einen Sekunde noch hinter dem Schleier aus Metreon-Partikeln und plasmatischen Fäden geschützt, befand sich die *Enterprise* bereits in der nächsten in freiem Raum – mit Kurs direkt auf den Stern namens Vorkado, einem Blauen Riesen, der gleich hoffentlich aus seinem Dornröschenschlaf geweckt werden würde.

Zumindest über einen Zweifel konnte Tucker nun erhaben sein: Sie befanden sich jetzt auf den Scannern der Romulaner, und zwar wahrscheinlich aller hundertfünfzig Schiffe.

Imperialer Warbird *Harivian*

Commander Decros glaubte, seine Ohren spielten ihm einen Streich, als er die Meldung seines Wissenschaftsoffiziers hörte. Und er zweifelte auch noch einen Moment lang an seinen Augen, nachdem er zur entsprechenden Station gegangen war und sich über den ebenso perplexen Offizier ge-

beugt hatte, um sich selbst ein Bild von den Sensorergebnissen zu machen.

Sein Zweifel verebbte nach einer Sekunde und wich einer gnadenlosen Gewissheit: *Sie haben uns gefunden. Ob der Überfall dieser orionischen Piraten damit irgendwie in Verbindung steht? Das kann kein Zufall sein. Irgendwie hat die Sternenflotte doch noch herausgefunden, dass wir im Yamaredes-Graben unsere Kräfte für den finalen Schlag sammeln.* Nicht, dass es noch eine Rolle spielte – die angestrebte Flottenstärke war beinahe erreicht und die Armada schon jetzt so schlagkräftig, dass es keine irdische Streitmacht noch im Entferntesten mit ihr aufnehmen konnte.

Umso mehr Verwirrung entstand in Decros, nachdem der anfängliche Schock über das plötzliche Auftauchen des Sternenflotten-Schiffes sich gelegt hatte. Offenbar handelte es sich nur um eine einzige Einheit. War das alles, wozu die Erde noch in der Lage war?

Es ist aber nicht irgendeines… Der Centurion scannte die Signatur des Schiffes und ließ ihn just in diesem Moment wissen, dass es sich um das Flaggschiff handelte. Die *Enterprise*.

Und sie beförderte irgendetwas. Irgendetwas, das nicht ihrer Standardkonfiguration entsprach.

Eine Art Modul, das am hinteren Ventralschiffskörper angebracht worden war.

Als sein Wissenschaftsoffizier ihn im Zuge einer weiteren Untersuchung wissen ließ, was sich im Innern jenes containerartigen Gebildes befand, und Decros den Kurs der *Enterprise* las, da dämmerte ihm allmählich, warum nur ein Sternenflotten-Schiff hier aufgekreuzt war. Und was es vorhatte.

Bei den Elementen! Warum haben wir diese potenzielle Gefahr nicht früher erkannt?

Das Herz schlug ihm bis zum Hals, und er riss den Kopf zu seinem KOM-Offizier herum. „*Schnell!* Weisen Sie alle verfügbaren Einheiten an, die *Enterprise* abzufangen! Sie muss um jeden Preis vernichtet werden, ehe sie den Stern erreicht! Und teilen Sie den anderen Schwadronen mit, die Flotte soll sofort mit Kurs auf die Erde starten! Unser Sammelpunkt ist aufgeflogen!“

„Stromgeschwindigkeit erreicht!“

Die ersten dreißig, vierzig Sekunden hatten sie das Überraschungsmoment auf ihrer Seite. Dann

schalteten die Romulaner unverzüglich, und Tucker erkannte, dass jeder Grund, sich zu früh zu freuen, spätestens jetzt Lügen gestraft wurde. Nicht, dass er es getan hätte. Er hatte gewusst, dass es schwierig werden würde.

Zwar lag der größte Teil der romulanischen Flotte inzwischen hinter ihnen – dank des Umstands, dass sie den günstigsten Ausgangspunkt aus der Wolke berechnet hatten und überaus erfolgreich gestartet waren –, doch das änderte nichts daran, dass sich immer noch mindestens fünfunddreißig Schiffe zwischen ihnen und Vorkado befanden. Ein Aufgebot an mächtigen und überaus manövrierstarken Zerstörern und Fregatten, die jeden Moment in Abfangreichweite kamen.

Unverzüglich nahmen die giftgrünen Feindkontakte Gefechtsformation ein, und als Tucker das tödliche Ballett beobachtete, wusste er, welchem Zweck es diente: Die Romulaner wollten ihnen den Weg zum Stern abschneiden. Sie wollten um jeden Preis verhindern, dass sie Vorkado erreichten.

Das freilich bedeutete, dass ein paar schlaue Köpfe binnen Minutenfrist ihr Verblüffen über das unverhoffte Erscheinen eines Sternenflotten-Schiffes abgeworfen und durchschaut hatten, worauf es die *Enterprise* anlegte.

Clevere Kerlchen…

„Sir, die Flotte setzt sich in Bewegung!“, rief Pryscop. „Offenbar wollen sie das System verlassen!“

Ihr Zeitfenster schloss sich – so oder so. Entweder es gelang ihnen, in den verbleibenden Minuten, einen Erfolg zu erzielen – und zwar *bevor* diese Flotte verschwinden konnte –, oder sie scheiterten mit ihrer Mission. So einfach war das.

Auf dem Schirm schwoll der vor sich hindösende Blaue Riese immer weiter an, in der Aura seines blassen, unnatürlich matten Leuchtens die Schatten erbarmungslos auf sie zukommender romulanischer Schiffe.

„Zeit bis zum Erreichen der Korona?“

„Zwei Minuten dreißig Sekunden!“

„Und die Romulaner?“

„Sind in circa zwanzig Sekunden in Waffenreichweite!“

„Burch, leiten Sie sämtliche Reserveenergie in die bugwärtige Panzerung!“

„Welche Reserveenergie?“, fragte der Ingenieur gereizt. „Die geht schon fast komplett auf den Impulsantrieb drauf.“

„Dann ziehen Sie eben zusätzliche Energie aus entbehrlichen Systemen ab!“

„Aye.“

Tucker stieß sich aus dem Kommandostuhl und trat neben Travis an die Navigationsstation. „Es gibt nur noch diese Sonne, Travis. Wir müssen sie erreichen, und diese Mistkerle stehen uns dabei im Weg."

Tucker wusste, dass ihr Manövrierpotenzial mit dem Klotz von einem Modul am Schiffskörper massiv eingeschränkt war. Trotzdem mussten sie das Beste aus dieser Situation machen.

Stoisch behielt die *Enterprise* Kurs und Geschwindigkeit bei. Dann kamen die Einschläge. Den ersten Salven konnte Travis noch durch geschickte Schlingermanöver entgehen. In Kürze jedoch wurde es immer schwieriger, das Schiff aus der Schusslinie zu halten – zu viele gegnerische Einheiten spuckten ihnen Strahlen und Torpedos entgegen.

Egal, wie atemlos und selbstmörderisch die Manöver der *NX-01* waren: Mit jedem Kilometer, den sie näher an den riesigen, schlummernden Hitzeball heranrasten, wurde die Gegenwehr stärker – und mit ihr die Verbissenheit der Romulaner, alles zu unternehmen, sie entweder vorher zu zerstören oder dafür zu sorgen, dass sie lange genug aufgehalten wurden, bis die Flotte abgezogen war. Was innerhalb der nächsten drei oder vier Minuten schon passieren konnte.

Tucker spürte, wie die Zeit unerbittlich ablief. Er konnte den Sand, der in der Uhr des Planeten Erde verrann, förmlich sehen.

Die Erschütterungen und Implosionen wurden immer heftiger. Travis kämpfte sich durch ein rigoroses Gewimmel aus Feindkontakten, die sie in die Zange zu nehmen versuchten und nicht einmal Anstalten machten, notfalls auf Kollisionskurs zu gehen, um die *Enterprise* zu stoppen.

„Panzerung am Bug bricht gleich zusammen!"

Das Deck hob und senkte sich, während vernichtende, hochkonzentrische Disruptorbündel aus allen erdenklichen Richtungen in die Hülle schlugen und das eine oder andere klaffende Loch hinterließen.

„Wir haben Frakturen der Außenhaut auf den Decks C, D…und E!"

„Wenn wir so weitermachen, riskieren wir, alle thermonuklearen Bomben zur Explosion zu bringen! Und zwar *bevor* wir diesen schlafenden Stern erreichen!" Die protestierenden Schreie waren von Burch gekommen.

Travis lief der Schweiß über die Stirn. Inzwischen musste er waghalsigere Ausweichmanöver fliegen, um den Romulanern zu entgehen, die ihnen wutentbrannt alles entgegenwarfen – inklusive ihrer eigenen Schiffe und Leben.

„Die machen jede Lücke dicht!“

Tucker nahm eins und eins zusammen. *So werden wir's nicht schaffen! Verflucht!*

Die Sensorkontrollen stießen einen hohen Laut aus. „Sir, da kommt ein weiteres Schiff aus der Wolke!“, stellte Pryscop fest.

„Romulaner?!“

„Nein! Auch nicht die Orioner!“ Da drohten dem Mann die Gesichtszüge zu entgleisen. „Sir…es ist ein Tellaritenschiff! Korrigiere: *Drei* Tellaritenschiffe!“

„Was zum…“ Tucker ließ eilig eine Verbindung von Bo'Teng herstellen – und sah plötzlich das bärtige, stets angriffslustige Gesicht eines alten Bekannten. Tausend Fragen jagten ihm gleichzeitig durch die Hirnwindungen – Fragen, die zu beantworten ihm nicht die Zeit blieb. „*Graal!*“

Der Tellarit grunzte herausfordernd, aber auch selbstzufrieden. „Es war ganz schön kniffelig, herauszufinden, womit Sie sich vergnügen, während der Rest von uns verzweifelt versucht, die Front zu halten! Aber keine Sorge: Ich bin kein Idiot! Und so hab‘ ich Sie letztlich auch gefunden!“

„Wie sind Sie –…?“

„Wir haben keine Zeit zum Diskutieren!“, rief Graal. „Nur so viel: Ich weiß, was Sie vorhaben – und ich werde Sie unterstützen! Wir werden die

Romulaner beschäftigen! Fliegen Sie weiter! Lassen Sie sich auf keinen Fall davon abbringen, Ihre Schubkraft zu reduzieren!“

Tucker nickte erleichtert. „Ich nehm‘ Sie beim Wort. Danke, Graal!“

„Danken Sie mir noch nicht!“

Graals gedrungene, massiv gepanzerte Schiffe stürzten sich in die Schlacht. Ihre seitlich angebrachten Pulskanonen deckten alle romulanischen Ziele ein, die ihnen vor das Visier kamen. Auf diese Weise zerrissen sie im gemeinsamen Anflug mehrere kleinere Fregatten, doch kurz darauf drohten sie bereits von einem Kokon sich neu formierender Schiffe eingeschlossen zu werden.

Die müssen eine Menge Schüsse einstecken., dachte Tucker.

Trotzdem hatte Graals aufopferungsvoller Plan – oder hätte man besser von einem verwegenen Auftritt in letzter Sekunde sprechen sollen? – funktioniert. Er hatte einen beträchtlichen Teil der überraschten Angreifer gebunden oder zumindest zu einer deutlichen Kurskorrektur gezwungen, sodass die *Enterprise* nun freie Bahn hatte.

Pryscop machte von den Phasenkanonen und Photonik-Torpedos Gebrauch, um auf sie zukom-

mende vereinzelte Schiffe aus dem Weg zu räumen.

Es wurde immer wärmer im Kontrollraum. Inzwischen füllte das solare Antlitz Vorkados den kompletten Schirm aus. Der diffuse, schwach blaue Leuchtschein tauchte die Brücke in ein gespenstisches Licht. Deutlich waren jetzt die vielen schwarzen Flecken und dunklen Bereiche im Außenmantel der Sonne zu erkennen – Kennzeichen einer außergewöhnlichen Inaktivität.

Wenn dieser verfluchte Stern brennen würde wie jeder andere Blaue Riese auch, dann wären wir längst gegrillt worden., rief sich Tucker in Erinnerung. *Und er* wird *auch brennen.*

Travis würde scharf abdrehen müssen, sobald der Prozess in Gang gesetzt worden war. Es kam gleich auf jede Millisekunde an.

„Die Temperatur der Außenhülle erreicht allmählich kritische Werte.“, warnte Burch. „Wir werden dieser Hitze nicht mehr lange standhalten können.“

„Korona kommt in Reichweite. Noch fünfzehn Sekunden…“

„Lieutenant, bereitmachen zum Abwurf der thermonuklearen Ladung!“

„Auf Ihren Befehl, Sir!“

„Travis, sobald die Verankerungen gelöst sind – sofort eine harte Wende um hundertachtzig Grad! Graal ist in Schwierigkeiten! Wir müssen ihn da ‘rausholen – und dann rennen wir um unser Leben!“

Tucker wartete die verbleibenden Sekunden ab, zählte einen stummen Countdown herunter, sandte ein letztes Stoßgebet ins All hinaus. Dann meldete Pryscop, dass sie die Korona erreicht hatten.

„Ausklinken!“

Pryscop führte die Order unverzüglich aus. Das gewaltige Modul löste sich mit einem auf jedem Deck hörbaren *Klonk!* von der Unterseite des Schiffskörpers und sank der wogenden Oberfläche des Sterns entgegen. In seinem unstabilisierten Fall überschlug es sich mehrfach.

Während Vorkado die nukleare Lieferung aufnahm, wartete Travis nicht länger – der Navigator stürzte das Schiff in eine abrupte Rolle, die alle kräftig durchschüttelte, aber die *NX-01* schnellstmöglich zurück auf Kurs in die entgegengesetzte Richtung brachte.

„Pryscop, zünden Sie das Paket!“

Die *Enterprise* schoss mit überbeanspruchtem Triebwerk davon…und in Tuckers Empfinden dehnten sich die Sekunden bedrohlich aus. Würde es funktionieren? War die Ladung tatsächlich

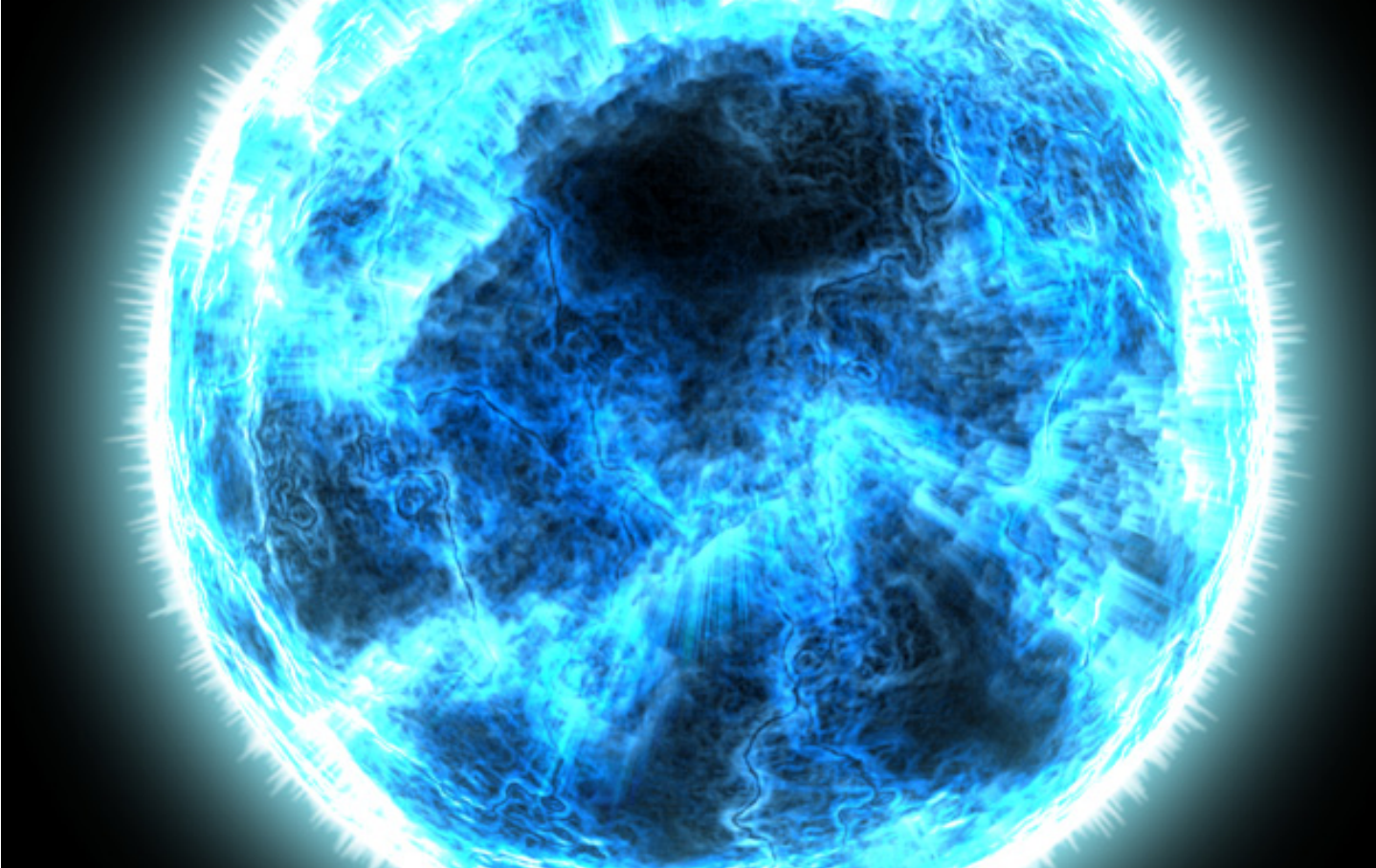
stark genug, um den beabsichtigten Effekt zu erwirken?

Angst und Zweifel wuchsen mit jedem Herzschlag. Genauso schnell zerfielen sie wieder, als die erlösende Reaktion eintrat.

Ein Inferno brach sich im Innern des Sterns Bahn. Der auf heckwärtige Sicht geschaltete Hauptschirm zeigte ein geisterhaftes Aufleuchten, das Vorkado aus seinem Zentrum heraus erhellte, so wie ein Feuerwerk hinter einer halbtransparenten Wand gezündet wurde. Die schwarzen Flecken, bis vor ein paar Sekunden noch deutlich auszumachen, zogen sich in fliegender Hast zurück.

Irrlichter flimmerten überall im Radius von Vorkados Krone. Der Lichtschein wurde immer intensiver, bis ein Sichtschutzfilter aktiviert werden musste. Tucker erhielt Meldung, dass die Strahlungswerte des Sterns gerade durch die Decke gingen.

„Sehen Sie sich das an!“, schrie Bo’Teng ehrfürchtig. „Das Herz schlägt wieder!“



Dann war es soweit – Vorkado hustete sich zurück in die Welt der brennenden Sterne. Eine Welle aus konzentrischer Energie entfuhr dem Blauen Riesen, als in seinem Innern die Fusionsprozesse wieder Fahrt aufnahmen.

Sobald die in die Höhe schießende Epsilon-Strahlung ein bestimmtes Niveau überschritten hatte, tastete sie nahezu zeitgleich nach ihrer Umgebung – und damit zwangsläufig auch nach den massiven Metreon-Gasblasen, die sich insbesondere in diesem System konzentrierten.

Wo man auch hinsah, in jeder Richtung entfachten in Windeseile Plasmafeuer. Der galaktische ‚Himmel' und ‚Horizont' schienen in Flammen aufzugehen, so als hätte der Teufel gerade spontan beschlossen, die Hölle in den Weltraum zu verlegen.

„Travis, können wir dieser Schockwelle entgehen?"

„Ich denke schon, aber *Graal* wird es nicht können.", sagte der Steuermann in warnendem Ton.

„Es stimmt.", registrierte Pryscop. „Das Führungsschiff der Tellariten hat einen massiven

Schaden am Hauptantrieb. Und ihre Panzerung ist von den romulanischen Salven durchlöchert wie ein Sieb. Die werden den Kontakt mit der solaren Front nicht überstehen."

Tucker ließ sich das nicht zweimal sagen. Er ließ über Bo'Teng eine Leitung herstellen.

„Wie viele Leute haben Sie an Bord, Graal?"

„Da es ein freiwilliges Unterfangen war – nicht viele!", ließ ihn der bärbeißige Außerirdische wissen. „Nur sechs Personen auf jedem Schiff!"

Tucker überschlug die Zahl der Leute im Kopf. „Ich denke, unser Transporter müsste das schaffen. Passen Sie auf, wir holen Sie dort raus! Und zwar alle! Auch die Tellariten auf den anderen beiden Schiffen!"

„Wieso das?!", stieß Graal hervor.

„Weil Ihre Schiffe zwar gut gepanzert und bewaffnet sein mögen, aber sie sind bei Impuls zu träge. Wenn wir nicht eingeschlossen werden wollen, müssen wir mit voller Kraft auf eine der sich schließenden Lücken zuhalten! Unsere Berechnungen zeigen, dass Ihre Schiffe das nicht schaffen werden!"

Graal stieß einen lauten Fluch in seiner Muttersprache aus und erklärte sich einverstanden.

„Halten Sie sich bereit!"

Sobald die *Enterprise* in Transporterreichweite kam, gab Tucker Anweisung zum Abschalten der Hüllenpolarisierung, und der Transporter-Chief beamte um sein Leben. Binnen einer Minute gelang es ihm, alle achtzehn Personen an Bord zu holen, sodass Travis die Beschleunigung kaum zurücknehmen musste.

Das war auch gut so, denn in der in völliger Auflösung begriffenen romulanischen Formation gab es Kommandanten, die Revanchemanöver ausführten. Der Navigator konnte den kamikazefliegenden Romulanern geschickt entgehen. Dann, als sich niemand mehr auf den tellariten Schiffen aufhielt, hechtete er einer der verbliebenen Spalten zwischen dem entzündeten Gas entgegen. Er musste das Schiff vollständig quer legen, um nicht von den brodelnden Flammenwänden erwischt zu werden.

Kaum hatte die *Enterprise* den brennenden Gürtel hinter sich gelassen, entstand ein Bild davon, wie dicht und umfassend sich eine Kugel aus interstellaren Feuer um das System legte. Zusammen mit ihnen waren mehrere romulanische Fregatten durch die inzwischen verschwundene Öffnung geschlüpft, doch Travis gelang es, sie in einer angrenzenden Nebelschwade auszumanövrieren und zuletzt abzuhängen.

„Bericht.“, sagte Tucker und wandte sich an den taktischen Offizier.

„Knapp zwei Dutzend romulanische Schiffe konnten entkommen, wenn ich das richtig sehe. Der Rest – vor allem die schweren Kreuzer – wurde eingeschlossen. Wir haben’s geschafft, Sir.“

Parsecs entfernt tauchte ein orionisches Jägerrudel nahe der Barolianischen Handelsroute auf und provozierte mehrere romulanische Schiffe zu einem Scharmützel. Anschließend setzte das wendige Geschwader einen Fluchtkurs in den Raum des Orion-Syndikats. Die hitzköpfigen romulanischen Kommandanten ließen sich dazu hinreißen, die Schiffe bis über die Grenze zu verfolgen.

Da das Jägerrudel rechtzeitig im Schutze eines Gasriesen untertauchte, fanden die offiziellen Militärkräfte des Syndikats nur mehrere Zerstörer des Sternenimperiums vor, die orionisches Territorium verletzt hatten. Der Umstand, dass die Romulaner schwere Vorwürfe erhoben und behaupteten, einen orionischen Kampfverband verfolgt zu haben, der sie angeblich angegriffen habe, ließ die Emotionen hochkochen. Zwar zog sich das imperiale Aufgebot kurz darauf wieder in

Richtung Barolianische Handelsroute zurück, doch hinterließ der Vorfall politische Spuren.

Auf Orion glaubte Kastro-Purr einen weiteren wichtigen Hinweis dafür erhalten zu haben, dass das Romulanische Sternenimperium kein verlässlicher Geschäftspartner war. Er begann zu erkennen, dass es womöglich ein Fehler gewesen war, Captain Tuckers Initiative in den Wind zu schlagen. Das Kommunikee, das ihm der Sternenflotten-Captain ausgehändigt hatte, sah er nun mit ganz neuen Augen. Was, wenn es *keine* Fälschung war? Erstmals traute er den Romulanern ernsthaft zu, ihn hintergangen zu haben und in Wahrheit bereits die Invasion Orions zu planen.

Da er jedoch zu stolz war, seinen Fehler einzuräumen und die Beziehungen zu den Menschen als zu vorbelastet ansah, suchte Kastro-Purr den Schulterschluss mit anderen Welten wie den Mazariten, den Miradorn und den Nausicaanern. Die Welten schlossen sich in einer Liga zusammen und versprachen sich gegenseitigen Schutz. Kurz darauf erklärte Kastro-Purr die vorübergehende

Schließung der Barolianischen Handelsroute und die Aufkündigung sämtlicher politischer Abkommen mit den Romulanern. Da er die Energietürme deaktivieren ließ, die den barolianischen Transportkorridor offen hielten, war ein Schiffs- und Truppentransfer für die Romulaner nicht länger möglich.

Lachender Dritter war – irgendwo in den Weiten des Briar Patch – Kastro-Purrs Bruder Potro-Kest, der geduldig darauf wartete, dass sein Tag kommen würde, an dem er ins Orion-Syndikat zurückkehrte und dort Rache an seinem Zwilling nahm.

Auf dem Rückflug zur Erde tauchte Malcolm Reed noch einmal in Tuckers Quartier auf. Der Captain der *Enterprise* zögerte nicht, seinem alten Freund seinen Dank auszusprechen.

„Ohne Deine Hilfe hätten wir nie geahnt, was da auf uns zukommt. Die Romulaner hätten uns einfach überrannt. Aber jetzt gibt es wieder eine Chance für uns."

„Zumindest eine Atempause, die wir nutzen müssen.", stimmte Reed zu.

Tucker sagte Reed, dass es ihm viel bedeutete, wenn er eines Tages – wenn der Krieg vorbei war – wieder aus den Schatten heraustreten und ins wirkliche Leben zurückkehren würde. Doch Reed verneinte.

„Das ist eine schöne Vorstellung, Trip. Aber der alte Malcolm Reed ist tot."

„Das ist nicht wahr. Er ist nur von den Umständen in Mitleidenschaft gezogen worden. So wie wir alle."

Reed zögerte. „Weißt Du, was das Schlimmste war, das ich jemals tun musste? Es war Captain Archer in die Augen zu sehen und zu erkennen,

wie enttäuscht er von mir war, nachdem er erfahren hatte, dass ich meine Loyalität ihm gegenüber jahrelang geteilt habe. Ab da wurde mir bewusst, dass die Dinge vermutlich nie wieder so sein würden wie früher. Im Rückblick war der Moment, als er von meinem Engagement für Harris und sein Büro erfuhr, so etwas wie eine Zeitenwende. Ab da tat sich ein Abgrund in meinem Leben auf, der von Tag zu Tag größer zu werden schien. Mein Weg war vorgezeichnet; ich war mir nur noch nicht darüber im Klaren. Hier, wo ich jetzt bin, kann ich der Erde am besten dienen. Das ist das Leben, das ich gewählt habe."

„Es gibt immer noch das *andere* Leben.", widersprach Tucker. „Das *richtige* Leben."

„Kann das eine Leben richtiger sein als das andere?", stellte Reed in den Raum und seufzte verhalten. „Für mich fühlt es sich richtig an, so wie es *jetzt* ist. Das Andere war vielleicht nie für mich bestimmt. Und irgendwo hat es doch etwas Poetisches… Dass ich, um die Erde vor der Dunkelheit des Alls zu schützen, vorher ein Teil dieser Dunkelheit werden musste. Meinst Du nicht?"

Tucker ließe diese Antwort auf sich wirken und versuchte Reeds Entscheidung zu respektieren. So sehr er sich nach den früheren Tagen und der Freundschaft mit ihm sehnte, so klar war ihm

auch, dass die Dinge vermutlich nicht mehr so sein würden, wie sie einst gewesen waren. Und der *neue* Malcolm Reed war ein äußerst wertvoller Verbündeter für die Zukunft – genau an dem Platz, an dem er sich befand.

„Wann werden wir uns wiedersehen?“

„Ich weiß es nicht. Aber wir *werden* uns wiedersehen. Das verspreche ich Dir, alter Freund.“

Kaum war Tucker wieder allein, erhielt er einen Ruf von der Krankenstation. Laila Gweriin war aufgewacht.

Wenige Tage später fand im Sternenflotten-Hauptquartier eine nächtliche Krisensitzung statt. Ohne Frage gab es jede Menge zu besprechen: Die Niederlage der Romulaner bei Vorkado, das überraschende Bündnis mit den Benziten und den Bolianern, die neue Front im Borderland, die Neuigkeiten über die Schließung der Barolianischen Handelsroute, die Freigabe des UENS-Beitrags – all das war nur ein Teil der Themen, die unter den versammelten Mitgliedern der Regierung und des Oberkommandos diskutiert wurden.

In der Zwischenzeit hatten es das vulkanische Ingenieurteam und die Utopia Planitia-Einrichtung tatsächlich vollbracht, den Tzenkethi-Schildgenerator umzubauen. Entstanden war eine Melange aus Sternenflotten-, vulkanischer und fremder Technologie, die sich nun als rudimentärer Deflektor in Sternenflotten-Schiffe einsetzen und – wenn alles gut ging – relativ prob-

lemlos vervielfältigen ließ. Das Gremium vereinbarte, dass die neue militärtechnologische Errungenschaft so schnell wie möglich flächendeckend in sämtlichen Einheiten der Sternenflotte verbaut werden sollte.

Trotz all dieser an und für sich erbaulichen Neuigkeiten, die insbesondere mit dem Einsatz der *Enterprise* zusammenhingen, war die Runde von großer Unsicherheit bestimmt. Niemand wusste genau, wie es jetzt weitergehen sollte. Die Herausforderungen waren immens – und die Koalition nach wie vor hoffnungslos zerrissen.

Commander Williams merkte an: „Ohne ihre Flotte werden die Romulaner vorerst Probleme haben, ihre Großoffensive durchzuführen. Schön und gut. Aber das wird nicht ewig so bleiben. Diese Flotte wurde nicht zerstört, sondern lediglich für acht oder neun Monate eingesperrt. Und sobald das Metreon-Feuer sich legt – Gnade uns Gott. Nur ein Messias wird uns dann noch helfen können."

Kaum hatte er die Worte ausgesprochen, waren Schritte zu hören. Jemand Neues betrat das abgedunkelte Besprechungszimmer. Zuerst vager Schemen, dann immerhin Schatten mit klaren Konturen, schälte sich der Neuankömmling allmählich aus der Dunkelheit, als er die Lichtgrenze überquerte…und sich schließlich den Anwesenden zu erkennen gab.

Es war jemand Unerwartetes.

Jemand, der einen langen Weg hinter sich hatte.

Jemand, der einmal von Gregor Casey ‚der verlorene Sohn des Planeten Erde' genannt worden war.

Und mit der heutigen Nacht war er zurück und schickte ein Leuchtfeuer der Hoffnung über den Blauen Planeten. Besser spät als nie.

«

…verehrte Zuschauer, Sie haben die exklusiven Bilder von Orion, aus dem Benzar-System und dem Briar Patch gesehen. Sie haben einen Einblick erhalten in den dramatischen Kampf zur Rettung der Erde, der voller Entbehrungen, aber letztendlich ein durchschlagender Erfolg war.

Ich hoffe, der Beitrag dieser Reporterin konnte eines deutlich machen: Es gibt Menschen da draußen, die bereit sind, sich dem Bösen in den Weg zu stellen, das in den dunklen Winkeln des Alls seine Zähne fletscht und seine Messer wetzt. Es sind die Frauen und Männer der Sternenflotte, die in völliger Selbstlosigkeit und beseelt von unglaublichem Mut bereit sind, alles zu riskieren, damit die Bürger der Erde vor dem Unheil bewahrt werden, das sich ihrer bemächtigen will. Sie sind das Bollwerk der Freiheit.

Einmal mehr sticht ein Schiff dabei hervor. Der Name dieses Schiffes: *Enterprise*. Egal, wie der

Krieg gegen die Romulaner weitergeht: Wir werden stets in der Schuld dieser tapferen Mannschaft stehen. Denn jetzt können wir wieder hoffen. Wir können hoffen, dass es ein Morgen gibt – und dass alles besser wird. Das war Gannet Mayweather, UENS.

»

Sie war wieder hier. Auf der Flucht vor einem namenlosen, bösen Mann, in einem fernen, düsteren Land, in dem allenthalben Zwielicht herrschte und es Asche vom zugezogenen Himmel regnete. Und jetzt langte sie wieder vor jener grotesken Felsformation an, die wie eine schwarze Klaue vor ihr aufragte. Sie sah so bedrohlich aus.

Ihr Schritt verlangsamte sich. Behutsam ging sie auf das steinerne Ungetüm zu. Als sie näher kam, fiel ihr auf, dass auf dem ‚Ringfinger' der Pranke ein Kopf saß. Aus weit aufgerissenen Augen starrte er sie an. Dieses Gesicht hatte sie doch schon einmal irgendwo gesehen.

„Sie werden sich nach einem Ort des Friedens sehnen. Aber Sie werden keinen Frieden mehr finden. Niemals wieder."

Die schonungslosen Worte, die der Kopf aussprach, kamen ihr vage vertraut vor. Obwohl sie keine Erinnerung an das Leben außerhalb ihrer unmittelbaren Gegenwart besaß, wusste sie, dass die Worte Gewicht hatten. Dass sie zu einem Wendepunkt ihres ganz persönlichen Lebens führten.

Wendepunkte. Ging es vielleicht darum an diesem rätselhaften, mysteriösen Ort? Um eine unabänderliche Entscheidung? Wie kam sie darauf?

Ehe sie sich versah, war sie nicht mehr allein. Hinter der Klaue traten Gestalten hervor – eine näherte sich von rechts, die andere von links. Als die Entfernung schrumpfte, fiel schwaches Licht auf die Erscheinungen, die im Gleichschritt auf sie zugekommen waren. Und auf ihre Gesichter.

Beide Männer trugen militärische Uniformen. Der Eine war noch relativ jung, gut aussehend, die Züge ebenmäßig, das Haar voll und schwarz. Der Andere war erheblich älter und schien voller Lebenserfahrung zu sein, mit wettergegerbter Haut, silbergrauem Schopf und zerfurchtem Antlitz.

Beide waren ihr ungemein vertraut – weit mehr noch als der Kopf, der gerade zu ihr gesprochen hatte –, doch sie wusste nicht woher.

„Ich sehe so viel Dunkelheit in Deinem Herzen, Nei'rrh*.", ergriff der Jüngere das Wort und schien sie zu meinen. Aufrichtiges Bedauern, aber auch tiefe Enttäuschung lagen in seiner Stimme. „Das habe ich mir nie für Dich gewünscht."*

Der Ältere schaute voller Verachtung zu seinem Gegenpart. „Geh weiter. Lass Dich nicht beirren."

Nun schüttelte der Jüngere den Kopf. „Nein, es wäre falsch weiterzugehen, und das weißt Du. Denn wenn Du jetzt weitergehst, wird es für Dich keinen Weg zurück geben."

„So ist nun einmal das Leben.", sagte der Ältere entschlossen. „Man entscheidet sich für einen Pfad und gegen einen anderen."

„Es ist mehr als das, und das weißt Du. Erforsche Deine Gefühle." Die blaugrünen Augen des Jüngeren funkelten sie an. „Ich habe Dich Prinzipien zu lehren versucht. Doch Du hast nicht auf mich gehört. Warum hast Du Dich gegen das gestellt, was Deine Mutter und ich Dir beizubringen versuchten?"

„Hör ihn Dir doch an.", fauchte der Ältere. „Prinzipien. Er versteht nicht einmal das Wort. Er hat keine Vorstellung davon, was es bedeutet, sich

in einem Existenzkampf zu befinden. Er ist bloß ein weltfremder Idealist, der die Gnade hatte, niemals herausfinden zu müssen, wie viel man zu opfern bereit sein muss, wenn man Deinen Kampf führt. Von ihm musst Du Dir nichts sagen lassen."

Das Mädchen stand da und betrachtete die Männer, versuchte zu begreifen, was sie von ihr wollten. Was sie ihr mitzuteilen hatten, weckte etwas in ihr. Etwas sehr Machtvolles, Bedeutendes. Doch sie vermochte dem nicht recht habhaft zu werden.

Die Stimme des Jüngeren wurde sanfter, für einen Moment: „Erinnerst Du Dich? Ich sagte Dir, Du würdest eines Tages aufstehen und Deinen Wurzeln folgen. Aber das hast Du nicht getan. Stattdessen hast Du mein Erbe verraten. Alles, wofür ich stand. Wofür ich bereit war, in den Tod zu gehen. Ich hatte so große Stücke in Dich gesetzt, Nei'rrh*."*

Anklagend richtete der Ältere nun einen Finger auf den Anderen. „Er ist ein Schwächling. Leute wie er haben das Imperium verraten. Sie und ihre lächerliche Arroganz. Sie hinterfragen, wie wir leben, sie laden den Verfall und das Unheil ein. Sie sind es, die unserem Volk eine schwere Bürde auferlegt haben. Und genau das ist die Bürde, die Du heute trägst. Ich sage, Du schuldest ihm überhaupt

nichts. Du kannst stolz auf Dich sein, auf Deinen bisherigen Weg. Du hast großen Mut bewiesen."

„Es gibt auch eine andere Art von Mut.", hielt der Jüngere dagegen. „Die Art von Mut, anzuerkennen, dass man sich verirrt hat. Dass man sich auf der Flucht vor sich selbst befindet. Denn warum, glaubst Du, befindest Du Dich hier, an diesem Ort? Um eben das zu erkennen. Aber was Du bislang getan hast, war Deinen Zweifel zu ersticken. Du hast Dich selbst aus den Augen verloren, Nei'rrh*. Du hast abgetötet, was Dich zu einer besseren Person gemacht hätte."*

Der Ältere lachte voll Hohn. „Warum sollte Zweifel jemanden besser machen? Fortschritt besteht in eiserner Selbstdisziplin. War es nicht das, was ich Dir stets beizubringen versuchte? Nur, wer hart mit sich ins Gericht geht, wer sich ausbeutet und unerbittlich Kurs hält, wird am Ende siegreich sein. Nur der, der Opfer bringt und damit bei sich selbst anfängt. Wer hingegen zweifelt, ist schwach und wird zugrunde gehen. Das ist es, was man die Macht der Geschichte nennt. Gegen die kann man niemals siegreich bestehen, wenn man zögert und zaudert."

Warnend hob der Jüngere beide Hände. „Nei'rrh*, noch ist es nicht zu spät für Dich. Noch hast Du eine Wahl. Doch wenn Du jetzt weiter-*

gehst, wirst Du Dich in einem großen Abgrund verlieren. Es wird keinen Weg zurück mehr für Dich geben. Und dann wirst Du schließlich genauso hohl und leer werden wie Jener, den Du so sehr fürchtest und der Dich erbarmungslos verfolgt."

Der Blick des Mädchens fiel plötzlich hinab zu ihren Füßen. Eine schwarze Rose lag dort, geformt aus der Asche, die vom Himmel regnete.

Sie sank in die Knie und betrachtete die seltsame Blüte. Bedrohlich und kalt wirkte sie – und doch war sie auf ihre Weise wunderschön und voller Anmut.

Sie wusste nicht, wie lange sie da hockte und die finstere Rose betrachtete. Irgendwann erklangen Schritte in ihrem Rücken. Daraufhin war ein eisiger Atem zu hören. Sie konnte ihn auf ihrer Haut spüren.

Da wusste sie, dass ihr Verfolger schließlich eingetroffen war. Er hatte sie erreicht.

Warum war sie nicht weitergelaufen? Hatte sie kapituliert? Nein, das hatte sie nicht. Sie hatte eine Entscheidung treffen wollen, deshalb *hatte sie innegehalten. Denn dies hier* war *doch der Ort der Entscheidungen. Hier wurden Punkte ohne Wiederkehr geboren. Und sie war kurz davor, einen*

solchen Punkt endgültig zu überschreiten. Sie konnte es fühlen.

Das Mädchen nahm die Rose, richtete sich auf und drehte sich langsam herum, um dem Mann, der sie seit unbestimmter Zeit jagte, ins Gesicht zu sehen…

Plötzlich ein neues Geräusch. Es drang an ihr Ohr, und sie wusste, es gehörte zur realen Welt. Ein Tor war aufgegangen. Sie folgte dem Geräusch, ging ein letztes Mal vorbei an den beiden Männern und der Klaue, ohne das Antlitz ihres finsteren Häschers zu erblicken, und entfloh dieser unheiligen Welt.

Nur einen Herzschlag später öffnete sie die Augen. Sie war in ihrem Quartier. Und das Interkom war soeben aktiviert worden.

In der Dunkelheit streckte sie die Hand vom Bett und drückte die entsprechende Taste. „Khazara hier."

Es war Subcommander Tolan. [Bitte entschuldigen Sie die Störung, Flotten-Admiral, aber soeben haben wir eine Nachricht von einem unserer archäologischen Teams erhalten.]

Khazara fragte sich, ob sie irgendetwas falsch verstanden hatte. „Sagten Sie gerade ‚archäologisch'?"

[Ja, Flotten-Admiral.]

„Um welches Team geht es?“

[Jenes, das auf Kevratas arbeitet. Und es hat offenbar etwas gefunden.]

ENDE

Anhang

Die vulkanische Flotte

Im 22. Jahrhundert gehört die vulkanische Flotte zu den technologisch überlegensten im gesamten erforschten All. Dementsprechend spielt sie für die Verteidigung der Koalition eine besondere Rolle. Das markante Grunddesign vulkanischer Militäreinheiten ergibt sich insbesondere aus der spitz zulaufenden, ockerfarbenen Hülle und dem speziellen Ring mit dem Warptriebwerk.

Es lassen sich drei zentrale Schiffsklassen voneinander unterscheiden:

- Schiffe der *Suurok*-Klasse fungieren als leichte Kreuzer. Sie sind multimissionsfähig und lassen sich sowohl als Forschungs- wie auch Kampfschiff einsetzen.
- Mittlere Kreuzer der *D'Kyr*-Klasse tragen die Hauptlast der Missionen, denen vulkanische Militärschiffe nachgehen. Auch sie sind besonders anpassungsfähig und als Abwehr- und Angriffseinheiten sehr schlagkräftig.

- Von den Superschlachtkreuzern der *Sh'Raan*-Klasse sind erst einige wenige Modelle gebaut worden. Mit diesen Schiffen lassen sich große Schlachten entscheiden und Kampfverbände koordinieren. Sie sind der größte taktische Trumpf, den die Koalition gegen die Romulaner in Händen hält.

D'Kyr

Sh'Raan

Suurok

Bemerkung zum
Urheber- bzw. Markenrecht:

Star Trek™ und sämtliche verwandten Markennamen sind eingetragene Warenzeichen von CBS Studios Inc. und Paramount Pictures. Der vorliegende Roman verfolgt kein kommerzielles Interesse, sondern wurde ausschließlich zu privaten Zwecken geschrieben. Der Autor verdient mit dieser Veröffentlichung kein Geld und respektiert geltendes Urheber- bzw. Markenrecht.

Kennen Sie schon...?
Dreizehn epische Romane.
Das Schicksal einer Crew.
Die Vorgeschichte zum Krieg.
Bright Star Above Darkest Sky

#5

Die dunkelste Stunde der Erde.

Die Erde steht mit dem Rücken zur Wand. Nachdem die Koalition der Planeten an ihren eigenen inneren Problemen scheiterte, muss die Sternenflotte dem Romulanischen Sternenimperium nun allein die Stirn bieten. Doch es ist ein nahezu aussichtsloser Kampf, denn die gesichtslosen Widersacher haben es geschafft, mit einem radikalen, aggressiven Vorgehen eine Kriegswende herbeizuführen. Längst ist romulanisches Territorium nicht mehr Schauplatz der Auseinandersetzungen. In neutralem Raum versuchen die Verbände der Sternenflotte verzweifelt, eine Rückfallposition zu errichten, werden aber ständig überrannt. Eine totale Niederlage in wenigen Monaten ist abzusehen. Das Schicksal der Menschheit scheint damit besiegelt. Da erfährt Captain Charles Tucker von einer letzten Möglichkeit, den Vormarsch des Feindes zu stoppen und der Erde wertvolle Zeit zu kaufen. Zusammen mit der *Enterprise* und seiner Mannschaft begibt sich Tucker auf eine verwegene und äußerst riskante Mission, während die Menschheit in den tiefsten Abgrund ihrer noch so jungen Geschichte zwischen den Sternen blickt…

a creation of STC universe